

Mitteilungen

des

Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

11. Heft.

(1903, 1904.)

vollständig

Lübeck.

Lübcke & Nöhring.

1904.

Inhalt.

I. Aufsätze und Notizen:	Seite.
1. Christian Henrich Heineken, das Lübecker Wunderkind. Von Oberbibliothekar Dr. B. Stübel in Dresden	8.
2. Drei lateinische Rätsel aus dem vierzehnten Jahrhundert. Von Staatsarchivar Dr. P. Hasse . . .	34.
3. Der Guß der Pulsglocke, der Bürgerglocke und der Kinderglocke von St. Marien. Von Dr. f. Bruns	35.
4. Die Seerüstungen Lübecks im Kriege gegen Schweden 1563—1570. Vortrag von Staatsarchivar Dr. P. Hasse	42.
5. Umbau und Ausschmückung des Lettners der Marienkirche zu Lübeck 1588.—1595. Von Dr. f. Bruns	67.
6. Lübecks Bevölkerungszahl in früherer Zeit. Von Professor Dr. M. Hoffmann	76.
7. Die Sendung des Lübecker Rats in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen im Frühjahr 1813. Briefe des Senators Dr. Overbeck, mitgeteilt von Staatsarchivar Dr. P. Hasse . . .	79. 100.
8. Ein Lobspruch auf Lübeck aus dem Jahre 1566. Von Dr. f. Techen in Wismar	93.
9. Zu Reimar Kocks Lebensgeschichte. Von Dr. f. Crull in Wismar	109.

- 10. Eine Beschreibung Lübeck's aus der Zeit um 1535.
Von Professor Dr. M. Hoffmann 111.
 - 11. Die ersten Dampfer in der Ostsee. Von Direktor
der Navigationschule Dr. Schulze 122.
 - 12. Reimar Kock als Augenzeuge seines Berichtes über
die auswärtigen Ereignisse von 1532—1533. Von
Dr. f. Bruns 170.
 - 13. Die ehemaligen Kleinodien der Marienkirche. Von
Dr. f. Bruns 171.
 - 14. Aus den Protokollen der Wette. Von Staats-
archivar Dr. p. Hasse 187.
- II. Vereinsnachrichten 1. 94. 97. 190.



Mitteilungen

des

Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

11. Heft.

1903. Januar—Dezember.

Nr. 1—6.

Vereinsnachrichten.

In der ordentlichen Sitzung am 28. Januar 1903 wies der Vorsitzende, Herr Archivar Prof. Dr. Hasse, darauf hin, daß kürzlich der III. Band der Lübeckischen Chroniken von Koppmann erschienen ist. Dieselben sind dadurch bis 1438 geführt.

Dann trug Herr Direktor Dr. Schulze über die Anfänge unserer Dampffschiffahrt vor. Er schilderte die Verhandlungen, welche von 1821 bis 1830 dazu führten, daß zuerst die Dampferlinie Lübeck-Kopenhagen 1824 und dann die Linie Lübeck-St. Petersburg 1830 in Betrieb gesetzt wurden. Anfangs war man in den ersten Verhandlungen mit Rußland der Einführung des Dampffschiffsverkehrs in Lübeck nicht geneigt, weil man Schädigung der eigenen Segelschiffsreederei und des Postfiskus befürchtete. Später schwanden diese Bedenken, nur die Bewohner von Travemünde protestierten 1824 in einer Eingabe gegen diese Neuerung, weil sie dadurch in ihrem Erwerbe aufs schwerste geschädigt würden. Die Schlutuper Fischer schlossen sich dem Proteste an, weil die Fischbrut dadurch gestört würde. Trotzdem erlangte der Kieler Kaufmann Salomon im Januar 1823 ein Privileg auf 10 Jahre für die fahrt Lübeck-Kopenhagen. Die fahrten begannen aber erst im Juli 1824, nachdem das nötige

Geld für die Beschaffung des Dampfers Kingston in Kopenhagen aufgebracht war. Die zweite Linie Lübeck-St. Petersburg kam erst 1829, als sich in Petersburg eine Aktiengesellschaft gebildet hatte, mit der sich die hiesige, zu gleichem Zwecke geschaffene vereinigte, zustande. Daher mußten diese Schiffe unter russischer Flagge fahren.

Es folgte eine Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Hasse über die im Uvelund versenkten Schiffe. An der Hand einer Karte des Bretlings von 1601 wurde nachgewiesen, daß kein Kriegshafen, sondern nur ein Umladeplatz, in der Herrenwyk, aber weder das eine noch das andere im Uvelund gewesen ist. Die Karte weise allerdings in der Bucht von Herrenwyk ankernd zwei deutlich durch ihre Stückpforten als Kriegsschiffe erkennbare Fahrzeuge, daneben ein kleineres Schiff auf, nach den sonstigen Zeugnissen aber sei im 16. und 17. Jahrhundert für die Lübeckischen Geschwader der meist gewählte Ankerplatz in Travemünde bei dem Blockhause (dem Amtshause gegenüber) gewesen. Um 1612 wurde an der einen Seite der Herrenfähre ein größeres Leitbollwerk zur Vertiefung des Fahrwassers gebaut, die deutlich in einer dichten Reihe im Uvelund versenkten Schiffe, die wahrscheinlich gar keine Kriegsschiffe waren, können ebenfalls dem Zweck gedient haben, eine Versandung des Stromes zu verhüten.

Aus der Versammlung wurde der Wunsch laut, es möchte eins dieser Schiffe gehoben werden, weil man sich davon Aufschluß über eine Reihe von technischen Fragen in bezug auf den alten Schiffsbau versprach.

In der ordentlichen Sitzung am 25. Februar, an der auch eine Anzahl Mitglieder des Vereins von Kunstfreunden als Gäste teilnahmen, hielt Herr Baudirektor Schaumann einen Vortrag „Zur Baugeschichte der Marienkirche.“ Der Vortragende

wies einleitend darauf hin, welche hohe Bedeutung für die Geschichte des Backsteinbaues im Ostseegebiet und für die Einführung der Gotik die Aufklärung der Baugeschichte unserer Marienkirche hat, da für den Anfang des gotischen Baustiles bei uns nur wenige Daten feststehen: 1266 wurde der gotische Chor des Domes, 1304 der Norderturm und 1310 der Süderturm der Marienkirche begonnen. Behufs Aufklärung der Bauvorgänge an der Kirche wurde zunächst vom Vortragenden der Versuch gemacht, den Plan der Kirche auf das im Beginn des 14. Jahrhunderts Vorhandene zurückzuführen. Ferner gelang es, besonders durch die Verbindung bisher unbekannter romanischer Reste mit den beiden romanischen Vierungspfeilern des Langhauses, den ursprünglichen Grundriß der romanischen Kirche des 12. Jahrhunderts in den Hauptzügen zu rekonstruieren. Der zwischen den beiden jetzigen Türmen stekende ursprüngliche und einzige Westturm dieser Basilika ist nicht mehr romanisch, sondern bereits gotisch; seine Bauzeit wird etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts fallen. Wie weitere Untersuchungen ergaben, kann aus dem Baubefunde nicht nachgewiesen werden, daß die Kirche, wie bisher angenommen, durch einen der großen Brände des 13. Jahrhunderts (von 1276 oder besser 1251 nach Brehmer) zerstört ist, vielmehr scheint ein planmäßiger Umbau stattgefunden zu haben. Derselbe ist nach den Untersuchungen des Vortragenden von Osten nach Westen fortgeschritten. Er begann mit dem Bau des Chores, und zwar spätestens 1261, es folgte bis 1291 der östliche Abschluß des Hochchors und bis 1310 der Bau des Langhauses mit den Untergeschossen der Türme und mit der Briestkapelle. Die Vollendung der Türme reicht bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Aus der reichen, jetzt nur noch in wenigen Resten vorhandenen Sandsteinarchitektur und der völlig französischen Art des Konstruktionsystems schloß der Vortragende, daß der Chor der älteste seiner Art in den

Ostseeländern und mithin älter ist als der 1266 gegründete Chor des Domes; aus den Dimensionen seines Grundrisses wird es wahrscheinlich, daß man beim Beginn des Baues eine Hallenkirche plante, daß man aber während des Baues den Plan änderte und damit die Marienkirche zum Vorbilde für alle großen gotischen Dome der Ostseeländer gestaltete.

In der am 15. April gemeinsam mit dem Verein von Kunstfreunden gehaltenen Versammlung sprach Prof. Dr. Hoffmann über „Reformation und Renaissance in Lübeck im Spiegel gleichzeitiger Geschichtschreibung.“ Die Einführung der Reformation in Lübeck verknüpfte sich mit bürgerlichen Unruhen, die der im Mittelalter reich entwickelten Kunsttätigkeit verderblich zu werden drohten. Aber als Wullenwevers kühne Pläne scheiterten, kehrte man zur alten Stadtverfassung zurück, und der sich selbst ergänzende patrizische Rat erwies sich wiederum als Beschützer und Förderer der bildenden Künste, welche sich nun in dem freieren Stil der Renaissance entfalteten, dem persönlichen Geschmack mehr Raum gebend als die mittelalterliche Gotik. Die Ausschmückung der Kirchen mit schönem Holzschnitzwerk, Gemälden und Epitaphien, zum Ersatz für die weggenommenen Nebenaltäre, die auswendige und innere Erneuerung des Rathauses, der Neubau städtlicher Tore und Privathäuser, die Herstellung oder Neueinrichtung von Versammlungshäusern oder Korporationen und Handwerksämter: alles dies veranlaßte mannigfache Kunsttätigkeit. Besonders blühte das Kunstgewerbe, begünstigt durch den Handelsverkehr, der wie in früheren Zeiten zahlreiche Erzeugnisse der Lübecker Holzschnitzkunst, Malerei und Goldschmiedekunst ins Ausland führte. Die Lübecker Chronisten jener Zeit, Bonnus, Reimar Kock, Reckemann, Gotthard v. Höveln, Rehbein, berühren das nur gelegentlich und heben nur die praktisch notwendigen

Bauten hervor, z. B. den Neubau des Mühltors, des Leuchtturms in Travemünde, die Verstärkung der Festungswälle, den Bau von Kriegsschiffen; sie veranschaulichen aber den Geist kirchlicher und bürgerlicher Ordnung, aus welchem alle Kunsttätigkeit hervorging.

Hermann Bonnus, Lübecks erster Superintendent, veröffentlichte 1539 die erste gemeinverständliche Sonderdarstellung der Lübeckischen Geschichte in niederdeutscher Sprache, im Gegensatz zu den älteren Chroniken, welche heimische und auswärtige Ereignisse in bunter Mischung verzeichnen. Er übergang vieles Einzelne, hob aber um so mehr hervor, wie die Stadt aus mancher Fährlichkeit, die durch Veränderung des Regiments und der Obrigkeit entstanden, durch Gottes Fügung errettet worden sei; auch der Hansebund sei nicht allein der Kaufmannschaft halber geschlossen, sondern ebenso um Frieden, gut Regiment und Gehorsam in den Städten zu erhalten. An ihn schließt sich die ausführlichere, aber bisher ungedruckt gebliebene, nur in einzelnen Bruchstücken veröffentlichte Chronik Reimar Kock's an, welcher unter anderm den Brief mitteilt, den der von ihm persönlich verehrte Bonnus 1534 an den durch Neuwahlen willkürlich veränderten Rat richtete, um Entlassung aus seinem Amte bittend, weil er fortan nicht mehr Gehorsam gegen die Obrigkeit predigen könne. Er schildert weiter den Umschwung in der Stimmung der Bürgerschaft, welcher noch im Laufe desselben Jahres eintrat (vergl. Waiz, Willenwever 2, 138), die Rückkehr des alten Rats 1535 und was weiter zum Besten der Stadt geschah. Zum Jahre 1539 erwähnt er, daß der Neubau des Leuchtturms zu Travemünde durch Holländer vollbracht sei „ane stellinge,“ d. h. von innen heraus ohne Gerüst: dies berührt sich mit einer in demselben Jahre vom Amte der Maler an den Rat gerichteten Beschwerde,¹⁾

¹⁾ Mitgeteilt von Dr. Th. Hach in der Schrift „Die Anfänge der Renaissance in Lübeck“ 1889, S. 21.

betreffend die Zulassung von „Holländern und andern fremden Malern vom Westen.“ Wir wissen nicht, welche Antwort der Rat darauf gab; es ist aber anzunehmen, daß er wie in früheren Zeiten den Wettstreit heimischer und fremder Meister für ersprießlich hielt. Lübeck war als Haupt der Hanse eine auf mannigfachen Auslandverkehr angewiesene Stadt; daher sind viele Werke der Lübecker Kunst von fremder Hand geschaffen, aber auch viele von heimischen Meistern ins Ausland gekommen, von denen uns erst nach und nach die Kunde wieder zufließt.

Beim Jahre 1549 gedenkt R. Kock eines schön vergoldeten Pokals, den die Bergensfahrer als Geschenk für den König von Dänemark den Gesandten des Rates mitgaben, welche die Abstellung von Beschwerden des Handels in Bergen erwirken sollten. Ebenso gedenkt Rehbein 1573 eines Goldschmiedewerkes: dem durchreisenden Herzog Wilhelm von Jülich und Cleve bereitete der Rat einen festlichen Empfang und verehrte ihm eine „kösliche Credençz,“ über 80 Loth schwer. Einzeln verzeichnet er die kunstvollen Pokale und Tafelaufsätze, welche 1603 eine Hanstische Gesandtschaft dem russischen Zaren überbrachte.²⁾ Jedenfalls besaß der Rat im 16. Jahrhundert prächtiges Silberzeug, daß bei den zahlreich besuchten Hanse-tagen zur Bewirtung der aus den befreundeten Städten erschienenen Ratsherren gebraucht wurde; in der Franzosenzeit ist alles verloren gegangen. Von der oben erwähnten Erneuerung des Rathauses berichtet Rehbein nur, daß 1572 mit vieler Mühe der große Kachelofen im unteren Rathause gesetzt wurde; der schön geschnitzten Eingangstür von 1573, die noch jetzt den Audienzsaal ziert, gedenkt er nicht. Aber ausführlich teilt er die Artikel mit, welche der 1579 in Lübeck versammelte

²⁾ Mitgeteilt von Dr. W. Brehmer, Hanstische Geschichtsblätter 1889 S. 37.

Hansetag zur Befestigung des Bundes beschloß; denn in ihnen sind wiederum die Grundsätze des friedlichen Regiments ausgesprochen.³⁾ Es wird darin ein weiter, Inland und Ausland umfassender, aber durch die überlieferten Satzungen eingeschränkter Gesichtskreis umschrieben, der noch für lange Zeit maßgebend blieb und den Hansestädten einen gemeinsamen, auch in den Werken der Kunst erkennbaren Charakter aufgeprägt hat. Man schuf nicht mehr so gewaltige Werke, wie die hochragenden mittelalterlichen Kirchen, aber dem Wohlstande des Handels ging stets eine mannigfache Kunstübung zur Seite. Von der Ausschmückung der Privathäuser ist ein hervorragendes Beispiel erhalten in dem 1573—85 gefertigten Schnitzwerk des Fredenhagenzimmers. Von größerer Art, aber der bürgerlichen Tüchtigkeit entsprechend ist das Schnitzwerk im Hause der Schiffergesellschaft; die anderen Versammlungshäuser sind nicht mehr vorhanden, von ihrer Ausstattung ist einiges in das Museum gerettet.

Der Geist aber, welcher dieser Kunst ihren Halt giebt, ist der Geist der Reformation, einerseits festhaltend an der von Gott gewollten bürgerlichen Ordnung, andererseits die Entfaltung der Persönlichkeit zu selbständigem Wesen anregend. Die starren Formen der katholischen Zeit liegen hinter ihr wie ein abgetragenes Kleid. Die Chronisten konnten damals noch nicht erkennen, daß auch diese neue Kunst eine geschichtliche Entwicklung habe; sie gilt ihnen nur als ein selbstverständlicher, den Sitten der Vorfahren entsprechender Schmuck des Lebens; ihre Aufmerksamkeit ist den politischen Ereignissen zugewandt. Und doch geben sie auch für die Kunstgeschichte das unentbehrliche Gesamtbild, in welches sich die einzeln in Aktenstücken erhaltenen Nachrichten über die Künstler einfügen.

³⁾ Becker, Geschichte Lübecks 2, 199.

Bei dem gemeinsamen Mahl, welches sich an den Vortrag angeschlossen, gedachten die Vorsitzenden beider Vereine der in letzter Zeit verfolgten Ziele und der für die Zukunft sich darbietenden Aufgaben.

Christian Henrich Heineken, das Lübecker Wunderkind.

Von Oberbibliothekar Dr. B. Stübel in Dresden.

Gar launenhaft verfährt die Natur mit ihren Geschöpfen, ganz besonders mit ihrem Meisterwerke, dem Menschen. Sie stattet den einen verschwenderisch mit Gaben, Talenten, Fähigkeiten aus, und versagt sie dem andern gänzlich, oder versieht ihn wenigstens nur spärlich damit, sie läßt den einen sich schon frühzeitig, den andern erst spät geistig und körperlich entwickeln, sie schafft den einen normal, bei dem also Geist und Körper harmonisch zur Ausbildung kommen, den andern anormal, bei dem das Gegenteil der Fall ist. Hier bei dem Anormalen denken wir in der Regel zunächst an den geistig vernachlässigten und körperlich unnatürlich entwickelten Menschen, wir nennen aber auch anomal den Menschen, dessen Geist oder dessen Fähigkeiten schon zu einer Zeit ausgebildet sind, wo man solches nach den Gesetzen der Natur noch nicht erwarten darf oder kann, der demnach zur Frühreise gekommen ist, und bereits im zartesten Jugendalter als sogenanntes Wunderkind das Interesse und die Aufmerksamkeit erregt. Überholt bei einem solchen die geistige Entwicklung die körperliche um ein Beträchtliches, so kann leicht ein frühzeitiges Ende alle Hoffnungen und Erwartungen zu nichte machen.

Ein interessantes, ja vielleicht das interessanteste Beispiel eines solch frühzeitig zu Grunde gegangenen Wunderkindes

bietet Christian Henrich Heineken aus Lübeck dar, den man eigentlich einen „Wundersäugling“ nennen könnte, da er erst ein viertel Jahr vor seinem Tode, der nach zurückgelegtem vierten Lebensjahre eintrat, von seiner Amme gänzlich entwöhnt wurde. Er hatte bereits sein Leben vollendet, als ein anderes, späteres und glücklicheres Wunderkind als er, Mozart, seine Laufbahn erst begann, und wie dieser schon als sechsjähriger Knabe die große Auszeichnung genoß, sich vor hohen Potentaten produzieren zu dürfen, so durfte Heineken sich dieser Ehre als Säugling und zwar als historischer Rezitator erfreuen, und damit ein einzig dastehendes Kuriosum liefern, wie denn überhaupt sein kurzes Leben ein Kuriosum, und er selber eine Kuriosität war. Als solche wurde er auch betrachtet, und als solche zog er die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich, wurde er in Poesie und Prosa gefeiert.

So besang ihn z. B. der fürstlich Eisenach'sche und Bayreuthische Kapellmeister und Hamburger Musikdirektor Georg Philipp Telemann in folgendem Jambus:

Kind, dessen gleichen nie vorhin ein Tag gebar!
 Die Nachwelt wird Dich zwar mit ew'gem Schmuck umlauben,
 Doch auch nur kleinen Theils Dein großes Wissen glauben,
 Das dem, der Dich gekannt, selbst unbegreiflich war.

Nun würde freilich die Nachwelt nur wenig von ihm wissen, wenn ihm nicht sein Lehrer Christian von Schöneich ein Ehrengedächtniß in Gestalt einer ungemein weitschweifigen und schwülstig geschriebenen tagebuchartigen Biographie gesetzt hätte, die ein Jahr nach seinem Tode, nämlich 1726, zu Hamburg unter dem Titel: „Merkwürdiges Ehren-Gedächtniß von dem Christlöblichen Leben und Tode des weyland klugen und gelehrten Lübeckischen Kindes, Christian Henrich Heineken,“ in welchem dessen Gebuhrt, seltene Erziehung, wunderwürdiger Wachsthum seiner Wissenschaften, glücklich abgelegte rühmliche Reise nach und von Dännemark, samt seinem seligsten Abschiede

aus dieser Sterblichkeit, umständlich enthalten, und auf vieler Verlangen, von der Wahrheit beflissenen Feder seines weyland gewesenen treuen Lehrers und Beförderers, unpartheyisch entworfen. Nebst einer Vorrede Herrn Johann Henrich von Seelen, der heil. Schrift Licentiati, wie auch weitberühmten Rectoris des Gymnasii zu Lübeck, Hamburg 1726" erschien.

Schon dieser weitschweifige Titel, der aber ganz dem damaligen Zeitgeschmacke entsprach, läßt auf den Inhalt des Buches schließen, und es hat daher ein Anonymus, jedenfalls aber auch ein Lehrer, im Jahre 1779 zu Göttingen eine zweite Ausgabe veranstaltet, in welcher er sich's, wie es in der Vorrede heißt, zur Pflicht gemacht hat, den „unausstehlichen Schwulst und lohensteinischen Bombast“ der ersten Ausgabe möglichst zu beseitigen. Das erhellt schon aus dem Titel, der lautet: „Leben, Thaten, Reisen und Tod eines sehr klugen und sehr artigen 4jährigen Kindes Christian Henrich Heineken aus Lübeck, beschrieben von seinem Lehrer Christian von Schöneich. Zwote veränderte Auflage. Göttingen 1779.“

Der Herausgeber hat aber noch eine andere Absicht damit verbinden wollen. Die Biographie von Heineken sollte nämlich gleichzeitig ein Kinderbuch werden, lesbar und verständlich für Kinder selbst, insoweit wenigstens, als ein ungefähr zehnjähriges Kind etwa zwei Drittel davon für sich selbst ohne Anstoß lesen und das dritte Drittel ihm durch Nachhelfen eines geschickten Lehrers völlig verständlich gemacht werden könnte. Theorie und Erfahrung hatten ihn nämlich gelehrt, daß, da der kleine Heineken vorzugsweise in der Geschichtskennntnis stark war, erstens ein ordentliches Geschichtsstudium schon gegen das zehnte Lebensjahr hin mit Kindern getrieben werden könne und müsse, daß aber zweitens nichts als Mischmasch und Sammelsurium herauskomme, wenn man nicht mit einer systematischen Weltgeschichte den Anfang mache.

Um nun aber ein zehnjähriges Gehirn nicht gar zu sehr mit vielen Tatsachen, deren Kenntniss doch zur Erlernung eben einer solchen systematischen Weltgeschichte notwendig sei, und mit immer neuen, besonders fremdländisch klingenden Namen zu belasten, ist er der Ansicht, daß, bevor die Weltgeschichte gelehrt werde, das Gehirn gewissermaßen erst dazu präpariert, d. h. eine historische Grundlage gelegt werden müsse, die darin zu bestehen habe, daß man dem Kinde zunächst eine andere, ebenfalls lange, aber zu seiner, des Kindes, Welt gehörige Geschichte, voll von Namen, aber modernen, voll von Tatsachen, aber solchen, die dem Kinde nicht bloß begreiflich, sondern noch außerordentlich belustigend seien, vortrage. Und da glaube er nun, daß es keine passendere Geschichte hierzu in der Welt gäbe, als eben die Lebensgeschichte des kleinen vierjährigen Heineken. Wie dieser müsse der Held einer Geschichte sein, der kleine deutsche Leser interessieren, der ihnen das ganze Leben hindurch zum Muster, zwar nicht im frühzeitigen vielen Wissen, wohl aber in Artigkeit, Folgsamkeit und Frömmigkeit dienen könne.

Nächst der Lebensgeschichte Heinekens von Schöneich existiert noch ein kurzer lateinisch verfaßter Lebensabriß von dem Kandidaten der Theologie Ernst Leopold Friedrich Behm, der Heineken persönlich zu bewundern Gelegenheit gehabt hat, und der den Titel: „De rarissimo praecocis ingenii exemplo Christ. Henr. Heinekens Lubecens. commentatio (Abhandlung über das sehr seltene Beispiel des frühreifen Geistes Christ. Henr. Heinekens) Lubecae 1725,“ also noch im Todesjahre Heinekens, erschien.

Heineken wurde zu Lübeck den 6. Februar 1721, morgens zwischen fünf und sechs Uhr geboren. Sein Vater Paul Heineken war Maler, seine Mutter Katharina Elisabeth war eine geborne Oesterreich. Sie selbst konnte das Kind nicht stillen, sondern war genötigt eine ehrbare Lübeckische Soldatenfrau,

aus Karlskrona gebürtig, mit Namen Sophie Hildebrand, als Amme anzunehmen. In den Armen dieser Amme ist das Kind zeitlebens verblieben.

Der kleine Heineken war ein schönes niedliches Kind, und daß in diesem kleinen schönen Körperchen ein noch schönerer Geist wohnte, das entdeckte man bereits, ehe es noch zehn Monate alt war, und zwar bei folgender Gelegenheit. In der Stube, worin sich das Kind befand, waren die Wände auf Gold in Grottesque bemalt, auch stand ein weißer Ofen darin, auf dem gleichfalls allerhand Figuren vorgestellt waren. Den 3. Dezember 1721 bemerkte man zuerst, daß das Kind diese Figuren hin und her eine Zeitlang ohne Unterlaß ansah, und seine Äugeln auf einige derselben gleichsam „anklebte.“ Man sagte ihm daher die Namen dieser Figuren, das sei eine Kaze, das ein Turm, das ein Schäfchen, das ein Berg usw. Den andern Tag fragte man es wieder, wo die Kaze, der Berg, das Schäfchen ic. wäre? Und siehe da, das Kind deutete mit seinen kleinen Fingerchen hin, und traf immer das rechte Bild, das man ihm genannt hatte. Noch mehr, nun gab es sich Mühe, die ihm vorgesagten Wörter, Kaze, Berg, Turm ic. selbst nachzusprechen. Es sah daher mit unverwandten Blicken dem Redenden nach dem Munde, gab auf die Bewegung der Lippen und der Zunge desselben beständig acht, lallte das Wort nach, und wiederholte das so oft, bis es endlich eine Silbe nach der andern herauspreßte.

Wie man diese frühe Fähigkeit bei dem Kinde bemerkte, gab man ihm einen ordentlichen Lehrer, der es weiter unterrichten sollte. Dieser fing nun biblische Geschichte mit ihm an, und ehe es noch ein Jahr alt war, hatte es bereits alle die vornehmsten Geschichten in den fünf Büchern Moses nach der Ordnung gelernt. Von der Schöpfung konnte es ziemlich vernehmlich folgende Verse hersagen:

Den ersten Tag ward's Licht. Darnach stand hoch und ferne
Der Himmel. Dann die Erd'. Am vierten Tag die Sterne.
Am fünften kamen Fisch und Vögel aus dem Meer.
Der sechste gab das Vieh, wie auch den Menschen her.

Die übrigen biblischen Geschichten aus dem alten Testament
lernte es im dreizehnten Monat seines Lebens und im vierzehnten
hatte es auch alle Geschichten des neuen Testaments gefast.

Diese ganze Zeit über lebte es nur von der Milch seiner
Amme und zeigte gegen alle andern Speisen einen Widerwillen.
Um es jedoch allmählich auch an diese zu gewöhnen, und um
ihm ein Vergnügen zu machen, setzte man es beim Essen mit
an den Tisch. Aber anstatt zu essen, lernte das Kind nur.
Wie es die mancherlei Gerichte sah, fragte es beständig die
mit bei Tische waren, wie die Gerichte hießen? wo sie
herkämen? was man sonst noch aus den Sachen mache u.?
und ruhte nicht eher, als bis es über alles Bescheid erhalten hatte.

Nun fing sein Lehrer mit ihm Weltgeschichte an. Vom
April 1722, da es in seinen vierzehnten Monat ging, bis
zum September 1723, da es zwei Jahre sechs Monate alt
geworden war, wurde ihm die Geschichte der Hebräer, Ägypter,
Assyrer, Phönizier, Perser, Griechen und Römer beigebracht,
sodas es auf alles, was man es daraus fragte, schnellen
Bescheid geben konnte.

Auch in der Geographie hatte das Kind solche fertig-
keiten erlangt, das es die General- und Spezialkarten der
Länder und Reiche nach ihrer Einteilung erklären und die
Beschaffenheit derselben nebst ihren wichtigsten Flüssen, Städten
und Ortschaften in richtiger Ordnung nach einander ohne
Anstoß hersagen konnte.

Dabei hatte es mehr als achttausend lateinische Wörter
behalten. In jeder Woche lernte es mindestens hundertund-
fünfzig Vokabeln, deutsch und lateinisch lesen hatte es gelernt,
ohne ein Abc-Buch dabei zu gebrauchen und alles dies hatte

es in sein Köpfchen aufgenommen, ohne daß seine Gesundheit bis dahin im geringsten darunter gelitten hätte. Jedoch im Oktober 1723, als es zwei Jahre sieben Monate alt geworden war, wurde es von einer schweren Krankheit befallen, die es acht Wochen lang gänzlich darnieder drückte. Indes erholte es sich wieder und konnte am 2. Januar 1724 den Besuch des Rektors des Lübecker Gymnasiums von Seelen nebst Frau empfangen. Seelen wollte sich nämlich persönlich davon überzeugen, ob sich das Alles so verhielte, was man vom kleinen Heineken erzählte und was man bereits über diesen geschrieben hatte. Er wollte das Kind also mit andern Worten examinieren, was er auch so gründlich tat, daß er fast einen ganzen Tag bis abends zehn Uhr im elterlichen Hause Heinekens verweilte. Die Resultate dieses Examens hat er dann im „Hamburgischen Patriot“, Jahrg. 1724 Nr. 4 veröffentlicht. Und diese Resultate lauteten sehr günstig. Nicht nur bewunderte er das Gedächtnis des Kindes, indem es Alles, was man ihm vorsagte, behielt, sondern auch den Verstand, zufolge dessen es die Tatsachen nicht mit einander vermengte, im Gegenteil sie gar genau von einander unterschied. Die römischen Kaiser, alte und neue, also auch die des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, konnte das Kind ohne Anstoß der Reihe nach hersagen und zwar mit Benennung der Geschlechter, denen sie entstammten. Von Karl dem Großen bemerkte es, daß er die Sachsen zum christlichen Glauben gebracht, von Karl IV., daß er zu Lübeck in Heinekens Geburtshause gewohnt,¹⁾ daß er die Universität Prag, die erste im damaligen deutschen Reiche, errichtet,²⁾ daß

¹⁾ Vom 20. bis 30. Oktober 1375. S. Böhmer, die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV. 1346—1378, p. 458—459, und Mantels, Beiträge zur Lübbisch-Hanssische Geschichte p. 289 ff.

²⁾ Im Jahre 1348.

er viele Länder vom Reiche abgebracht, weshalb er Vitricus Imperii, Stiefvater des Reiches, genannt worden sei, von Maximilian I., daß er das römische Reich in Kreise, welche es alle nannte, eingetheilt, daß Luther und Tezel unter ihm gelebt, bei welcher Gelegenheit es auf die Geschichte der Reformation gebracht wurde, aus der es verschiedene merkwürdige Dinge erzählen konnte. Aus der älteren römischen Kaisergeschichte wurden Julius Cäsar und Augustus gewählt. Auch da war es im Stande die wichtigsten Ereignisse aufzuzählen. Ebenso war das der Fall bei den byzantinischen Kaisern, den persischen Königen zwischen Cyrus und Darius Codomannus, den Ptolemäern in Ägypten u. s. f.

In der Geographie wurden die Karten von Deutschland, Palästina und Griechenland vorgenommen, auf welchen das Kind die wichtigsten Flüsse, Städte usw. zeigen konnte. Bei der deutschen Karte erregte es z. B. durch die Kenntniss der vielen Fürstentümer und Herrschaften in Schlesien, bei der Karte Palästinas durch die der zwölf Stämme, bei der Griechenlands durch die der vornehmsten Schlachten aus der griechischen Geschichte, durch welche verschiedene Ortschaften berühmt geworden waren, Verwunderung.

Noch in demselben Monat Januar 1724, in welchem das Kind vom Rektor Seelen examinirt wurde, und nachdem es sich ganz von seiner Krankheit wieder erholt hatte, fing es — und das ist nun jedenfalls der originellste Unterrichtsgegenstand für ein noch nicht dreijähriges Kind — die Institutionen, also das Lehrbuch des römischen Rechts für Anfänger, welches den ersten Teil des Corpus juris civilis bildet, und außerdem noch die dänische Geschichte zu erlernen an, welche beide Disziplinen es noch vor dem 6. Februar 1724, demnach vor seinem dritten Geburtstage, zu Ende brachte. Den lateinischen Text der Institutionen konnte es ein Jahr später in das reinste Deutsch

übersetzen, und bei jeder ihm gegebenen Gelegenheit wußte es die darin enthaltenen Rechtsfragen geschickt anzubringen, sodaß ein gewisser Leopold, der ihn darüber examinierte, zum Rektor Seelen sagte, er wolle nicht für tausend Dukaten missen, was er aus dem Munde dieses Kindes gehört habe.

Ferner konnte es die Familien der europäischen Fürsten, ohne die vielen Namen mit einander zu verwechseln, auswendig hersagen, und zur Freude derer, die es mit anhörten, „wobedächtig vortragen.“ Dazu wurden ihm noch in demselben Jahre 1724 Dogmatik und Kirchengeschichte gelehrt, nebenbei lernte es über zweihundert Lieder aus dem Gesangbuche nach ihren üblichen Melodien singen, konnte auch achtzig Psalmen sowie ganze Kapitel aus dem alten und neuen Testament Wort für Wort, „wenn es just ganz gesund und aufgeräumt war,“ aus dem Kopfe hersagen.

Alsdann wurden seine Geschichtskennntnisse vervollständigt durch die Geschichte Schwedens, Rußlands, Polens, Ungarns, Spaniens, Frankreichs und Englands. Eines jeden Königs Geschichte in diesen Reichen hatte es fest im Gedächtnis, und konnte solche entweder ganz oder ein merkwürdiges Stück daraus hererzählen. Das originellste war, daß es mitunter auch seine eigenen Anmerkungen und Gedanken dazu machte. So äußerte es z. B. einmal bei der polnischen Geschichte: „Wären vor Zeiten die polnischen Könige keine Erbkönige gewesen, so hätte Boleslaw III. (regierte von 1102—1139) sein Reich nicht unter seine Söhne verteilen können. Und wenn Wladislaw II. (1138—1146) seines Vaters Testament nur hätte gelten lassen, so wäre er nicht hier so nahe bei Lübeck, zu Oldenburg, in Elende (als Verbannter) gestorben (1159).“

In welcher Weise aber das Kind das ganze Leben eines Königs gefaßt, und imstande war alles ununterbrochen im Zusammenhange wieder hersagen zu können, davon mag

folgendes Beispiel aus der englischen Geschichte dienen: „Karl I. (1625—1649) war von den Pfaffen, Presbyterianern und Independente[n] um Thron und Leben gebracht. Anfänglich überwarf er sich wegen eines empfangenen Korbes mit Spanien und zu gleicher Zeit mit Frankreich: dadurch half er sich dergestalt vom Gelde, daß er das ihm bevorstehende Elend nicht überwinden konnte. Da er nun, wider die englischen Grundgesetze, das Parlament erniedrigen, und nach seinem eigenen und seines Geheimen Raths, William Laud's, Erzbischofs von Cantelberg (Canterbury), hitzigen und von einem Extremo auf das andere fallenden Kopfe, neue Gesetze und Zölle einführen wollte, da er die Presbyterianer vertilgen, den schottischen Adel die einmal von K. Jakob erteilte geistliche Güter wieder wegnehmen und vermittelst einer Kirchen-Liturgie die schottische und englische Kirche zusammenschmelzen wollte, so lehnten sich Parlament und Presbyterianer gegen ihn auf, zwangen ihn, den Grafen Strafford hinzurichten, gaben ihm alles das unschuldige Blut schuld, das die barbarischen Irren (!) in einer grausamen Verschwörung wider die Protestanten in Ireland vergossen hatten, griffen zu den Waffen, und machten ihn in 5 Schlachten so schwachmatt, daß der arme König, weder aus noch ein wissend, bei den Schotten Hülfe suchte, aber daselbst seinen Untergang fand. Denn die Schotten verkauften ihn den Engländern für zwei Millionen: diese führten ihn durch ihre Oberhäupter, Cromwell und Fairfax, nach London gefangen, und verdamnten ihn ohne Verhör, nach der Canaillen Art, unschuldiger Weise, durch unverständige parteiische Richter aus dem gemeinen Pöbel, die ihrer Religion nach Independente[n] waren, und ließen ihn am hellen Mittage, auf öffentlichem Schaffot vor dem Whitehall durch eine verummumte Person mit dem Beile köpfen.“

Der Ruf von dem kleinen Wunderkinde Heineken verbreitete sich nun durch halb Europa; es kamen Leute nach Lübeck, bloß um es zu sehen, zu hören und anzustaunen. Inzwischen lernte es immerfort. Im Französischen kam es so weit, daß es ganze Geschichten auch in dieser Sprache erzählen konnte, im Latein lernte es außer vielen neuen Wörtern über 1500 Sentenzen aus lateinischen Autoren, in der Geographie war es bestrebt das merkwürdigste eines jeden auf der Landkarte befindlichen Ortes zu fassen. Weiterhin konnte es das Einmal-Eins in und außer der Ordnung hersagen, und addieren, subtrahieren und multiplizieren. Nur schreiben konnte das Kind noch nicht, dazu waren seine Fingerchen zu schwach.

Im Mai 1724 wurde das Kind abermals krank und lag bis in den Juli darnieder. Ein unaufhörlicher Durchfall mergelte den ohnehin schwachen Körper gänzlich aus; es wurde wie ein Schatten und magerte zum Skelett ab, sodaß man sein Hinscheiden jeden Augenblick befürchten mußte. Doch infolge der guten Behandlung des Arztes Dr. Fitzmann erholte es sich wieder.

Nun da das Kind bereits zwei schwere Krankheiten überstanden hatte, fühlte es den Unterschied zwischen Gesundheit und Krankheit, und sehnte sich, was man ihm auch nicht verdenken konnte, herzlich nach einer fortdauernden Gesundheit. Oft sagte es: „*Utinam mens sana in corpore sano!* Ach möchte bei mir eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe wohnen!“

Man war daher auf alle nur mögliche Weise bedacht, ihm dieses Glück zu verschaffen, und beschloß zu diesem Zwecke eine kleine Reise mit ihm vorzunehmen, damit „es etwas frischere Luft schöpfen könnte.“ Als man ihm davon sprach, war es gleich bereit dazu, auch erlaubte man ihm das Ziel

der Reise selbst zu bestimmen. Das Kind wählte Kopenhagen. „Ich will nach Dänemark, sagte es, und König Friedrich IV. meine gemalten Karten schenken, da werd ich wol wieder recht gesund werden.“

Allerdings fürchtete seine Mutter, daß eine Seereise für das schwache Kind gefährlich sein könnte, aber „Madame, sagte der kleine Christian zu ihr, Sie haben mir die Wal gelassen, Gott ist ein Gott des Meeres.“

So traf man denn also Anstalten zu dieser dänischen Reise. Vorher ließ man den Entwurf der dänischen Geschichte, den das Kind schon im dritten Jahre gelernt hatte, mit großen Buchstaben drucken. Zwei Exemplare, jedes drei Zoll dick, auf groß französisch Royalspapier gedruckt, wurden von seinen Eltern mit Gummi Farben und mit Gold und Silber abwechselnd ausgemalt, alsdann mit 240 Figuren, die sich auf die dänische Geschichte bezogen, verziert. Diese beiden Exemplare wurden in karmoisinroten Sammt mit Goldschnitt, sechs andere aber in roten und grünen Sammt gebunden. Mit diesen Büchern sollte der kleine Christian dem Könige von Dänemark und seiner Familie ein Geschenk machen.

Außer dieser Prachtausgabe des Entwurfs der dänischen Geschichte veranstaltete man aber auch noch eine gewöhnliche, für den Buchhandel bestimmte Ausgabe in Querfolio, ohne künstlerische Beigaben, nur mit einem Titelfupfer versehen, welches den kleinen Heineken in phantastischem Kostüm an einen Globus gelehnt darstellt, zur Rechten auf einem Pulte ein aufgeschlagenes Buch mit dem Spruche: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hastu eine Macht zugericht Ps. VIII, 3,“ hinter dem Buche ein menschliches Skelett, unter dem Ganzen ein lateinischer Lobspruch des Rectors Seelen. Der Titel lautet: Des Lübeckischen dreijährigen Knabens Christian Henrich Heinekens Vorschmack der alten, mittlern und neuen

dänischen Geschichte, aus denen bewährtesten Geschichtschreibern des Königreichs Dännemarc kurtzbündig gezogen, und von demselben nach vorhergefasseter Universalhistorie in seinem dritten Jahre erlernt. Lübeck 1724. Das Buch ist mit zwei Dedicationen, eine an den König, eine an den Enkel desselben, den nachmaligen Erbprinzen Friedrich, der damals auch noch ein Kind war, und zwar erst ein Jahr alt (er war 1723 geboren), und mit einer Vorrede, die das Datum des 1. Juli 1724 trägt, versehen. Jene sind zwar vom kleinen Heineken selbst unterzeichnet, ohne Zweifel aber von seinen Eltern oder von seinem Lehrer verfaßt worden.

Am 20. Juli 1724 wurde nun die Reise auf einem dem dänischen Schiffer Thor Laersen gehörigen Schiffe von Travemünde aus angetreten. Abgesehen von einem Anfälle von Seefrankheit, den das Kind gleich zu Anfang erlitt, ging die Seefahrt ohne weitere Beschwerden von statten. Während der ganzen Reise erregten des Kindes fluge Bemerkungen die Bewunderung der sämtlichen Mitreisenden.

Den 24. Juli früh um sieben Uhr landete das Schiff auf der Reede von Kopenhagen. Sobald die Reisepässe abgegeben waren, trat des kleinen Heinekens Gesellschaft in das nahe beim Zollhaus liegende Wirtshaus ein, von wo aus Frau Heineken ihre Ankunft sogleich dem berühmten dänischen Hofmaler Friedrich Holm, an den sie empfohlen war, melden ließ. Dieser kam auch bald darauf, und das Kind empfing ihn mit den Worten: „Mein Herr Holm, ich erfreue mich über ihre Ankunft bei uns allhier, und daß ich die Ehre erlange, Sie kennen zu lernen.“ Holm dankte dafür und nötigte die ganze Gesellschaft mit sich in eine Kutsche, um in das von ihm bestellte Quartier, welches nahe am königlichen Schlosse in der Hochbrückenstraße gelegen war, zu fahren. Es gehörte einer Frau Koback.

Anfangs mochte Holm wohl denken, das Kind habe jenes Kompliment nur so auswendig gelernt, weswegen er ihm nur wenig Beachtung schenkte. Aber wie erstaunte er über die Bemerkungen, die es unterwegs ununterbrochen zum Besten gab, und über die Antworten, die es auf seine Fragen erteilte. So frag er es z. B., als sie an dem Charlottenburger Garten, in welchem sich das Reiterstandbild König Christians V.³⁾ befindet, vorbeikamen, ob es wohl von diesem König etwas wüßte. Statt der Antwort nannte das Kind alle Fürsten aus dem Oldenburgischen Hause bis auf den damals regierenden König Friedrich IV. von Dänemark (1699—1730) der Reihe nach her.

Im Hause der Frau Koback angelangt, wollte man hier den kleinen Heineken so lange, bis er Audienz am Hofe gehabt, gänzlich in der Stille halten. Allein die Leute, die mit ihm auf dem Schiffe von Lübeck her gewesen waren, posaunten das Wunderkind in der ganzen Stadt aus, sodaß sein Name, wenige Stunden nach seiner Ankunft, schon an allen Ecken und Enden erscholl, und verschiedene distinguierte Persönlichkeiten sich anmelden ließen, um es in Augenschein zu nehmen.

Wer das Kind sah, stutzte anfangs über sein Äußeres, denn abgesehen von seinen lebhaft funkelnden Augen und seiner hohen Stirn, glich es eher einem Gerippe als einem normalen Kinde. Daher konnten die Leute auch nicht gleich alles glauben, was sie von ihm gehört hatten. Allein sie wurden eines besseren belehrt, als sie das kleine Gerippe etliche Stunden hindurch sprechen, dozieren und erzählen hörten. Namentlich excellierte es in Geschichte, Geographie, Genealogie und Latein.

Der Aufenthalt in Kopenhagen bekam dem Kinde so gut, daß es von Tag zu Tag sichtlich gesunder und stärker

³⁾ Steht jetzt auf Kongens Nytorv.

wurde. Nach Verlauf von vierzig Tagen konnte es schon wieder alleine gehen und sogar geschwind laufen. Dabei lernte es zum Zeitvertreib die Geschichte Frankreichs und Schwedens. Wie ein Professor hätte es diese auf Verlangen vortragen können.

Was seine Nahrung anbelangte, so nahm es anfangs, wenn es von seiner Amme nicht genug Milch bekam, etwas Thee in einem kleinen Zuckerlöffel, den es aber mit seinen zarten Fingerchen nur kümmerlich halten konnte, selbst zu sich. Das gab ihm nun freilich wenig Kraft. Nächstdem verlangte es manchmal nach einem dünnen Brei von gemahlenem Reis und Milch und nach einem Süppchen von Weißbrod und Bier mit Zucker versüßt, welches man ihm mit einem Löffel einflößen mußte.

Trotzdem kam das Kind bei dieser kümmerlichen Diät in Kopenhagen wieder zu Kräften. Verschiedene vornehme Leute luden es zu Gastmählern ein, aber es verschmähte alles. Wenn andere es sich bei ihren Schmausereien wohl sein ließen, so betrachtete es dagegen bloß auf der Karte, wo der beste Wein herkäme, und wo z. B. Ravenna läge, wo der schöne Spargel wüchse.

Am 4. September 1724 war nun die so sehnlichst erwartete Audienz bei König Friedrich IV. angesetzt worden, und zwar sollte sie nicht in Kopenhagen, sondern in dem fünf Meilen davon entfernten königlichen Jagdhause Fredensborg, wo eben damals der Hof war, stattfinden. Als dem Kinde der königliche Befehl mitgeteilt wurde, war es gerade unpäßlich, indem es Zähne kriegte. Aber die Botschaft machte es sofort munter, und es rief aus: „O nun! venit post multos una serena dies, nach trübem Wetter bricht ein klarer Tag hervor.“

Der 2. September war zur Abreise nach Fredensborg bestimmt; bereits am folgenden Tage langte man daselbst an und stieg im Wirtshause ab. Während der Fahrt hatte der

kleine Heineken an heftigen Zahnschmerzen zu leiden. Seine Wangen waren rot und geschwollen, und er infolge der letzten unruhigen und schlaflosen Nächte ganz entkräftet. Man sah sich daher veranlaßt dem Geheimen Kammer-Sekretair des Königs von den „Säuglingen nicht ungewöhnlichen Unfall“ Mitteilung zu machen, woraufhin denn der König auch geruhte, die Audienz bis nach der Besserung aufzuschieben. Indes die Zahnbeschwerden vermehrten sich, die Schmerzen wurden immer schlimmer, und das Gesichtchen des armen Kindes war bald so dick geschwollen, daß es sich gar nicht mehr ähnlich sah. Seine Amme hatte nur noch wenig Milch. Bloß ein paar Löffel mit Thee hatte es zu sich genommen, und da ihm von der Geschwulst der Mund fast geschlossen war, konnte es auch schwer saugen und Nahrung bekommen. Ja, das Elend wurde noch größer. Das Kind zeigte plötzlich einen Ekel und Widerwillen vor der Brust seiner Amme, und wenn sie ihm gereicht wurde, wandte es sich mit verneinenden Gebärden und tränenden Augen davon ab, kurz in einem so erbarmungswürdigen Zustande hatte sich das Kind noch nicht befunden, denn auch bei den heftigsten Krankheiten hatte es doch nie die Lust und das Vermögen zu saugen verloren. Ein solch zahnender, kranker Säugling war nun freilich nicht in der Lage, sich vor einem königlichen Hofe produzieren zu können. Man bot aber alles auf, um das Kind möglichst bald wieder gesund zu machen. Der Leibarzt des Königs, der Hofapotheker, der Hofwundarzt und andere Hofleute kamen, um ihm mit gutem Rate und mit äußerlichen Mitteln beizuspringen, aber es nahm keine Nahrung zu sich, die Geschwulst im Gesicht nahm immer mehr zu und von Schlaf war auch keine Rede, sodaß alle Hoffnung auf eine baldige Wiederherstellung schwand.

Endlich am 4. September morgens um 8 Uhr stellte sich Schlaf ein, der bis 12 Uhr mittags anhielt. Er erquickte das

abgekehrte Kind wie der „Tau das dürre Land.“ Sobald es erwachte, forderte es nun nach einem dreitägigen gänzlichen Fasten das erstmal von selbst wieder Nahrung, wollte aber von der Brust seiner Amme nichts wissen, weshalb ihm Kuhmilch gebracht wurde, von der es drei Tassen voll zu sich nahm.

Jetzt glaubte man, das Kind habe sich durch diese gewaltige Zahnkrankheit von selbst entwöhnt. Allein kaum hatten die von der Hitze aufgetriebenen Wangen ihre natürliche Gestalt wieder angenommen, sodas es nun den Mund auch wieder frei gebrauchen konnte, so trat bei ihm die vorige Sehnsucht nach der Brust seiner Amme dermaßen heftig ein, das es von keiner andern Nahrung wissen wollte, mochte es auch noch so schlecht hierbei versorgt sein. Und wirklich blieb dies während seines Aufenthaltes in Fredensborg seine einzige Ernährung. Wie dankbar war man gegen Gott, das das dem Sterben nahe gewesene Kind wieder zu Kräften kam und es nicht nur sein Mundwerk allmählich wieder gebrauchen, sondern auch auf den Füßen stehen konnte.

Über dieses günstige Befinden wurde nun sofort an den Hof berichtet und gemeldet, das das Lübecker Kind sehr Verlangen darnach trüge, den König alleruntertänigst seine Aufwartung machen zu dürfen. Um sich von der Richtigkeit der schleunigen Genesung des Kindes selbst zu überzeugen, erschienen einige Hofkavaliere bei ihm, die beim Anblick des kleinen zarten Kindes in stille Verwunderung gerieten, und bald sich selbst, bald das Kind ansahen. Noch mehr erstaunten sie, wie einer unter ihnen, der Baron von Lüders, verlangte, das es aus der heiligen Schrift sowie aus „vielen andern Wissenschaften“ examiniert würde, und wie es dabei so viel Verstand und Gelehrsamkeit blicken ließ.

Am 9. September mittags kam ein königlicher Leiblackai und verkündete der Begleitung des kleinen Heineken, in der sich

auch sein Lehrer Schöneich befand, den Befehl, daß sich das Lübecker Kind fertig halten solle, da gleich nach aufgehobener königlicher Tafel die Audienz stattfinden werde. Das war es nun, was man so lange gewünscht und ersehnt hatte. Und dennoch, wie die Ordre kam, zitterte, nach seiner eigenen Versicherung, Schöneich wie Espenlaub. Vor dem Thron eines großen Königs feierlich zu erscheinen, dazu gehörte ein „freies gefetztes Wesen und sehr viel Presence d'esprit.“ Deshalb wurde es Schöneich um seinen kleinen Christian bange, in dem Gedanken, daß dieses zarte, franke, ausgemergelte und noch saugende Kind vor einem Monarchen und einem ganzen Hofe öffentlich erscheinen sollte, und so zu sagen, Wunder tun, oder wenn es nun in dem Augenblicke der Audienz wieder hinsällig oder furchtsam würde, und das nicht tun wollte, was man von ihm verlangte? In diesem Falle würde durch Zwang und selbst durch königlichen Befehl nichts mit ihm auszurichten sein.

Das allerschlimmste war, daß das Kind an demselben Tage, an dem die Audienz stattfinden sollte, auf's neue krank geworden war, und sich sehr schwach fühlte. Kurz vor Ankunft des königlichen Befehls aber hatte es sich zur Ruhe begeben und war in einen süßen Schlaf gesunken. Sollte nun Schöneich das franke Würmchen aufwecken, oder es in seiner ihm so höchst nötigen Erquickung ungestört fortschlafen lassen?

Doch Schöneich sah des Königs Befehl gleichsam als eine Botschaft vom Himmel an. Er faßte einen heroischen Entschluß, ließ das schlafende Kind munter machen, aus dem Bette nehmen und zur Audienz gehörig ankleiden. Allein das schwache Kind befand sich so übel, daß es schien, als müßte es jeden Augenblick verschwinden, und so verlор man auf einmal alle Hoffnung. „Die allgewaltige Hand des Höchsten, der das Kind übers Meer getragen hatte, kam jedoch auch diesmal wieder seinen wie bereits erstorbenen Lebensgeistern augenscheinlich zu Hülfe.“

Während man sich auf das Auserste wegen des Zustandes, in dem sich das Kind befand, ängstigte, erschien ein vornehmer Hoffkavalier. In dessen Beisein fragte Schöneich zuerst das Kind, wie es ihm jetzt zu Mute sei, und verkündete ihm alsdann, daß heute der Tag bestimmt wäre, wo es dasjenige, weshalb es aus Kopenhagen nach Fredensborg beschieden worden, ausführen solle. Nach einer Stunde werde es König Friedrich IV. zu sich an den Hof holen lassen. Deswegen habe er schon einen seiner Bedienten hergeschickt. Hierzu würde nun aber seine Munterkeit ganz besonders erforderlich sein. Das Kind antwortete hierauf zunächst kein Wort, sondern sah Schöneich nur starr an. Bald nachher aber wandte es sich auf den Armen seiner Amme nach seinen Kleidern um, und sprach so leise, daß man es kaum hören konnte: „Kleide mich nur an, ich bin krank, aber, fuhr es fort, indem es das Köpfschen aufrichtete und Schöneich wieder anblickte: *Rebus in adversis melius sperare memento; tu ne cede malis, sed contra audentior ito.* Wenn du in Ängsten bist, so hoffe auf bessere Zeiten, du mußt von Herz und Mut nicht einen Fuß breit gleiten.“

Alle die dies hörten wurden äußerst davon gerührt, besonders aber jener Hoffkavalier. Dieser sagte noch im Weggehen zu ihm: „Nun, Mr. Heineken, Er hat sich selber Courage gemacht, die gehört auch zu so etwas. Er bleibe dabei, so wirds schon gut gehen. Ich möchte gerne mit ansehen, wie es mit Ihm abliefe, allein ich muß wieder nach Kopenhagen, wünsche Ihm aber indes viel Glück.“

Nun wurde das Kind angekleidet, wobei es sich männlich gegen die Schwachheit stemmte, die es befallen hatte. Ungefähr drei Stunden nach erhaltener erster Botschaft kam der königliche Leiblacki wieder, um es abzuholen, da die königliche Tafel gleich aufgehoben sein würde. Vom Wirtshaus bis an das

Schloß waren nur zwei- bis dreihundert Schritte; bis dahin sollte es im Wagen fahren. Weil aber gerade das Wetter sehr schön war, wollte es sich lieber von seiner Amme tragen lassen, damit es sich, wie es selbst meinte, besser umsehen könnte.

Im Schlosse angelangt, wurde es am Eingang von Schöneich erwartet, und von diesem und einigen Hofleuten durch die auf beiden Seiten in zwei Reihen stehende Wache in den großen Kuppelsaal geführt. Das gab ein Aufsehn. Der Großkanzler, der Oberhofmarschall und viele andere hohe Staatsbeamte, die sich im Kuppelsaal versammelt hatten, guckten alle auf das Knäblein hin. Doch weder der Glanz des Hofstaats, noch die funkelnden Sterne vermochten den kleinen Philosophen einzuschüchtern. Ohne sich viel umzusehen, richtete das Kind sein Köpfschen bloß nach dem Zimmer der Königin hin. Dieses öffnete sich plötzlich. Vor der Türe ward es von seiner Amme auf die Erde gelassen, und Schöneich ging nun mit ihm allein hinein, während die Türe hinter ihnen wieder geschlossen wurde.

Sogleich öffnete sich zur Rechten die Türe zum Zimmer des Königs. Hier trat heraus erstens der König selbst in einem überaus prächtig mit Gold gesticktem Kleide, die Königin am Arme führend, dann der Kronprinz (Christian) mit der Kronprinzessin und die Prinzessin Charlotte Amalie, zuletzt die Oberhofmeisterinnen. Sie stellten sich zu beiden Seiten einer in der Mitte stehenden Tafel auf.

Schöneich ließ nun das Kind raten, wer der König sei. Gleich wandte es sich nach ihm hin und sagte: „Das ist Friedrich IV.“ Darauf redete Schöneich den König an. „Dann näherte sich mein Säugling, indem er sich an meiner Hand hielt, mit etwas hurtigen Tritten dem Monarchen bis auf drei Schritte. Hier blieb er stehen, bückte sich mit meiner Hülfe so tief es seine wankenden Beinchen erlaubten und fing eine lange Rede an den König an, die er vorher auswendig

gelernt hatte. Er sagte sie deutlich, ohne eine Silbe zu ver-
schlucken, und mit außerordentlicher und mehr als verhoffter
Lebhaftigkeit her.“ Sie lautet:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

Glückselig ist dieser Tag, an welchem mir schwachen
Säugling die allerhöchste Gnade angebeyet Eure Königliche
Majestät als einen der allergrößten Monarchen in aller-
unterthänigster devotion zu adoriren.

Noch glückseliger ist dieses Tages Licht vor mich, weil
ich um dessen willen mein Leben deren stürmenden Meeres-
Wogen anvertraut, welche nur einen finger breit zwischen mir
und dem Tode übrig lassen.

Um allerglückseligsten ist diese Stunde, welche daß von
mir in Einfalt längst gesprochene Wort erfüllet: Ich würde
von meiner Schwachheit genesen, wenn meine Unschuld zu den
füßen Eurer Königlichen Majestät sich in den Staub neigete.
Zum ewigen Beweiß und Denckmahl dieser meiner Veneration,
habe ich mich unterwunden, durch den Herrn Ober-Hoff-Mar-
schall vor dero geheiligten Thron einige historische Blätter in
aller Unterthänigkeit niederzulegen, welche ich in meinem zwey-
jährigen Alter von denen ewig grünenden Cedern Eures
Königlichen Libanons gesammelt habe, allerunterthänigst bittend:
Eure Königliche Majestät wollen allermildigst geruhen, einen
einzigen Gnaden-Strahl auf dieselbe und mich hernieder zu
werffen.“

Während dieser Rede blickte der König das Kind sehr
liebevoll an, und reichte ihm, als es geendet hatte, die Hand.
Gleich lief es allein, ohne von Schöneich gehalten zu werden,
auf den König zu, küßte ihm Hand und Rock und sagte dabei
laut: „Permettés moi, Sire! que je baise la Main de Votre
Majesté, et le bord de Votre habit Royal.“

Aber die lange Rede hatte das Kind durstig gemacht. Es sah sich also nach seiner Amme um und sagte: „Sitio, mich durstet.“ Sofort befahl der König die außen im Kuppelsaal gebliebene Amme hereinzurufen. Sie kam, setzte sich auf einen Stuhl, und der Redner sog in Gegenwart des Königs.

Mittlerweile frug der König Schöneich, es würde wohl viel Mühe gekostet haben, dem kleinen Manne die große Rede beizubringen. „So wenig, erwiderte Schöneich, als ihm jetzt das Saugen dort an seiner Amme macht.“

Hierauf gab der König dem Kinde seinen kostbaren Orden in die Hand und frug, was das wäre. Das Kind, indem es noch an der Brust seiner Amme lag, wandte den Orden etlichemale mit beiden Händen um und sagte: *C'est l'Ordre d'Elephant, garnis de Diamans.*“ Es betrachtete die Diamanten und bemerkte schließlich: „*Les Bijoux sont précieux, mais la vie du Roi est plus precieuse.*“

Der König ergriff hierbei die Gelegenheit, das Kind nach dem ersten Stifter des Elephanten-Ordens zu fragen. „König Friedrich II.,⁴⁾ antwortete es schnell, hat denselben eingeführt und die ersten Elephanten Ritter gemacht. Eben derselbe, erzählte es weiter, hat die Ditmarsen in einem dreifachen Treffen bei Heide überwunden, die Schweden durch den Daniel Ranzau geschlagen, bei Wisby an der Insel Gotland 16 Kriegsschiffe samt dem Admiral Laurizon und dem Lübecker Bürgermeister Barthel Chinappel nebst 9000 Mann im Sturm verloren und den großen Frieden zu Stettin mit Schweden geschlossen, welcher 41 Jahre lang gedauert. Er hat die Schlösser Friedrichsburg und Kronenburg gebaut und den ersten Sundzoll von den Schiffen genommen. Er hat die heilige Schrift fleißig gelesen

⁴⁾ Regierte von 1559—1588. Er hat den vorher geistlichen Orden am 20. August 1559 in einen weltlichen umgewandelt.

und den großen Mathematiker Tycho von Brahe geliebt, welchem er sogar die Insel Huen im Sunde geschenkt hat."

Schöneich zeigte nunmehr dem König ein von dem preußischen Maler Harper auf Elfenbein gemaltes Portrait des kleinen Heinekens, welches in Augsburg auch in Kupfer gestochen wurde und identisch ist mit dem dem Entwurfe der dänischen Geschichte Heinekens beigefügten, oben kurz beschriebenen Titelporrait. Als der König bei der Besichtigung unter andern die Frage stellte, was das Skelett oder der Tod dabei zu bedeuten hätte, gab Schöneich zur Antwort, der Maler habe damit anzeigen wollen, daß das arme Kind erstens von seiner Geburt an immer fränklich und in Gefahr des Todes gewesen, und sodann, daß ihm in seinem heftigsten Leiden nichts erfreulicher sei, als der Anblick eines Skeletts, welches es zu zergliedern und alle seine Teile mit den in der Anatomie gebräuchlichen Namen zu benennen wisse, und zwar nicht allein die Beine (d. h. also die Knochen), sondern auch alle Muskeln, die daran gefesselt sind.

Der König sah hierauf Schöneich verwundert an und befahl der Anmme mit dem Kinde näher zu treten. Nun demonstrierte dasselbe dem Könige zu dessen höchstem Erstaunen das Skelett vor, und als es beinahe zu Ende, bis zu den Muskeln gekommen war, öffnete der König selbst die Thür, die nach dem Kuppelsaal führte, und rief den Großkanzler nebst dem Geheimen Rat von Holsten in das königliche Zimmer herein, damit diese gleichfalls die Weisheit des dreijährigen Anatomen bewundern könnten. Da brach das Kind von seiner Erzählung ab und raunte Schöneich leise in's Ohr: „Ich habe schon genug geredet und bin müde,“ fügte aber beim Anblick der beiden Herren hinzu: „Das sind zween Elephanten Ritter.“ Dem Könige gefiel das freimütige Wesen des Kindes über die Maßen; er überreichte das Harper'sche Gemälde der Königin, und holte

aus einem nahen Kabinet das ihm von Heineken gewidmete, oben erwähnte Buch, einesteils um dem „Kindlein eine Veränderung zu machen,“ andernteils um es zu examinieren, ob es auch das, was im Buche stände, auswendig wüßte.

Hier wurde nun aber der kleine Christian „launisch,“ denn von dem vielen Reden war er herzlich müde geworden. Schöneich tat alles mögliche, ihn wieder munter zu machen, damit, wenn er auch nicht mehr im Zusammenhang reden könnte, er doch dem Könige hübsch auf seine Fragen Antwort erteilte. Christian kam auch wirklich wieder zurecht, und nun ging das historische Examen an. Der König als Examinator stand an der Tafel und ihm zur Seite die Königin. Der kleine Kandidat aber ruhte auf den Armen seiner Amme, denn er war fortwährend durstig.

Zuerst wurden die dänischen Regenten aus der Heidenzeit, dann die alten christlichen und endlich die Könige aus dem Oldenburgischen Hause vorgelesen. Alle diese nannte das Kind ununterbrochen der Reihe nach her, nebst charakteristischen Zügen aus ihrer Geschichte. So wußte es z. B. von Knut dem Großen, daß er drei Kronen getragen, über die Schweden und Wenden geherrscht habe, daß er demüthig gegen Gott gewesen, nach Rom gewallfahrtet sei, daß er seine Kronen unter seine drei Söhne Sven, Haarde Knut und Harald geteilt, und daß er auch in der Normandie gesiegt habe.

Diesem historischen Examen hörte die ganze königliche Familie mit größter Aufmerksamkeit zu, und der kleine Examinand wurde dafür, daß er sich so brav gehalten, nicht wenig gelobt, durfte auch zur Erholung sich im Kuppelsaale nun etwas umsehen.

Mittlerweile fragte der König Schöneich, ob nicht die vielen Kenntnisse, die das Lübecker Kind besäße, zum Teil Schuld daran wären, daß es so schwächlich sei, denn über-

mäßige Geistesarbeit verzehre doch die nötigen Leibeskräfte und müsse dem Gedeihen des Kindes unstreitig hinderlich fallen.

Schöneich erwiderte darauf, daß, wenn das Kind nach der gewöhnlichen Art und Weise, die den Geist angreife, unterrichtet worden wäre, allerdings davon kränklich hätte werden müssen. Aber so hätte es in seinem Leben nie etwas auswendig gelernt, auch hätte man ihm nie mancherlei Dinge untereinander und auf einmal „ins Gedächtnis gegossen,“ sondern was man ihm einmal und nach der Ordnung vorwies und vorsagte, das behielte es von selbst. Was es höre, das fasse es eben so leicht, als ein Licht vom andern angezündet werde. So suchte Schöneich den König zu überzeugen, daß das viele Wissen dem Kinde an der Gesundheit nicht schade.

Wieder aus dem Kuppelsaal zurückgerufen, mußte sich nun der kleine Heineken auch noch in der Geographie und in der Religion vor dem königlichen Hofe produzieren. Er sagte da z. B. sämtliche Bücher der Bibel, vom ersten Buche Moses an bis auf die Offenbarung Johannis der Reihe nach her, handelte umständlich von dem Sündenfalle der ersten Menschen, von der Erbsünde, die alle Menschen an sich haben, von der allgemeinen Liebe Gottes, von der Erlösung des menschlichen Geschlechts durch den Versöhnungstod Christi, und bewies alles mit den wichtigsten Sprüchen der heiligen Propheten und Apostel.

Damit hatte das ganze beinahe zwei Stunden dauernde Examen ein Ende und überhaupt auch die Audienz, die nunmehr durch die Kopenhagener dänischen und deutschen Zeitungen bekannt gemacht wurde. Daß sie so glücklich abgelaufen war, darüber war niemand froher als Schöneich, denn es war auch wirklich viel, daß ein dreijähriger Säugling, der bis dahin immer schwächlich gewesen, noch vor wenig Tagen einen neuen Unfall erlitten, ja noch wenige Stunden vorher wie todt dagelegen hatte, sich trotzdem so stark, standhaft und unerschrocken erwies.

Auch schienen dem Kinde die Anstrengungen dieser Audienz ganz gut bekommen zu sein, da es bereits am folgenden Tage, also am 10. September, imstande war, sich vor einer Gesellschaft vornehmer Hofleute produzieren zu können und auch da durch seine geographischen und historischen Kenntnisse Staunen erregte.

Nicht nur König Friedrich IV., auch die andern Mitglieder der dänischen Königsfamilie trugen Verlangen, das Lübecker Wunderkind kennen zu lernen, und so hatte denn dasselbe noch zwei besondere Audienzen zu bestehen, einmal bei den Geschwistern des Königs, bei dem Prinzen Karl und der Prinzessin Sophie Hedwig, und sodann bei dem Kronprinzen Christian und dessen Gemahlin auf dem Schlosse Hirschholm. Auch sie fielen ganz nach Wunsch aus und hatten zur Folge, daß, als der kleine Heineken mit seiner Begleitung wieder nach Kopenhagen zurückgekehrt war, und bevor man sich zur Heimreise nach Lübeck rüstete, eine Menge vornehmer Persönlichkeiten Kopenhagens das Kind besuchten, vor denen allen es solche Proben seines Verstandes und seiner Gelehrsamkeit ablegte, daß sie in das größte Erstaunen versetzt wurden. Zur Belohnung und zum Andenken wurde das Kind reich mit Gold- und Silbermünzen beschenkt.

Bis zum 7. Oktober 1724, also über ein Vierteljahr, hatte der kleine Heineken in Dänemark verweilt. Am genannten Tage wurde nun die Rückreise nach Lübeck angetreten und dieses am 11. Oktober erreicht.

Nicht lange mehr sollte sich der kleine Heineken seines Ruhmes als gelehrtes Wunderkind erfreuen. Im Februar des Jahres 1725 wurde er von einer schweren Krankheit, der dritten in seinem Leben, befallen, die ihn neun Wochen lang fast aller äußeren Sinne beraubt an sein Bettchen fesselte, und von der er sich auch nicht wieder erholen sollte. Zwar hatte er dann

noch hie und da Lichtblicke, während welcher sein Geist rege und er zum lernen befähigt war. So erklärte ihm z. B. Schöneich die Sphaera armillaris, d. i. eine aus lauter Zirkelreifen bestehende Himmelskugel, was ihn so interessirte, daß er alle nötigen Kenntnisse von den Sternen, den Himmelszeichen, dem Tierkreise, den Mondphasen, den Sonnen- und Mondfinsternissen, dem Laufe und der Stellung der Planeten in wenigen Tagen so vollständig begriff, daß er solches Andern wieder vortragen konnte. Aber alles dies war nur ein letztes Aufblühen seiner Lebensgeister. Am 27. Juni 1725 rang er kraftlos doch standhaft und bei voller Vernunft mit dem Tode. Er starb, nachdem er ein Alter von vier Jahren, vier Monaten, einundzwanzig Tagen erlangt hatte. Eine Menge Zeitungen verkündeten in Europa sein Ableben, und Dichter und Dichtlinge fühlten sich gedrungen das berühmte aber trotzdem bedauernswerte Kind zu besingen.

Drei lateinische Rätsel aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Im ältesten Wette-Gartenbuch, das 1348 angelegt und bis 1384 fortgeführt ist (Handschrift des Staatsarchivs No. 288) finden sich auf der letzten Seite die folgenden drei lateinischen Rätsel eingetragen:

- 1) Atera gram roma sydroc iem eulas et oma.
- 2) Filia sum solis et sum cum sole creata,
Sum quinquaginta, sum quinque decemque vocata.
- 3) Dum per ovem transfertur equus sursumque deorsum
Dulce melos cantat silva iocante manu.

Im ersten Rätsel, das zweimal eingetragen ist, ist, um den Leser irre zu führen, der Buchstabe a hoch über die Zeile

verlängert; die Worte ergeben erst Sinn rückwärts gelesen und lauten dann:

Amo te, salve mei cordis amor Margareta.

Der Hexameter ist freilich schauerhaft genug.

Die Lösung des zweiten Rätsels ist, einfach und leicht, das Wort: lux, dessen erster Buchstabe den Zahlwert 50, der zweite den von 5, der dritte den von 10 hat.

Schwierigkeiten dagegen bietet das dritte. So viel ist klar, daß es sich um eine Umstellung und Mischung der Buchstaben der Worte: ovem und equus handelt und daß die Lösung etwa: das Echo oder auch der Vogelgesang sein wird. Den Ausdruck: iocante manu deute ich: spielend, mit Leichtigkeit. Doch so viel ich die in Betracht kommenden Buchstaben umzusetzen versucht habe, eine befriedigende Lösung zu finden ist mir nicht gelungen. Wer bringt sie?

Alle drei Rätsel sind, wie mir Herr Dr. Bruns nachweist, von der Hand des damaligen Ratschreibers Martin von Gollnow. Hat er in dem ersten ein persönliches Geständnis versteckt?

P. Hasse.

Der Guß der Pulsglocke, der Bürgerglocke und der Kinderglocke von St. Marien.

In den bis 1531 zurückreichenden wöchentlichen Abrechnungen der Werkmeister an St. Marien, den sogenannten Wochenbüchern, und dem ältesten (1650—1743) Protokollbuch der Kirchenvorsteher befinden sich eingehende Nachrichten über die Entstehung von dreien der elf Glocken, die im Südturme dieser Kirche hängen.

Die älteste dieser drei Glocken, die neu 357 R schwere Rats- oder Kinderglocke, welche ihrem Durchmesser nach die neunte Stelle unter denen des Süderturmes einnimmt, ist im Juli 1650 von dem seit 1632 als Ratsgießer tätigen Meister Anton Wiese gegossen als Ersatz für eine unbrauchbar gewordene ältere Glocke gleicher Art, die 1562 vom Kirchenvorsteher Heinrich Köhler gestiftet war. Ehemals im Dachreiter aufgehängt, ist sie, um diesen zu entlasten, 1783 in den Süderturm übergeführt worden. Auf ihre Anfertigung beziehen sich die beiden folgenden Eintragungen des Wochenbuches von 1650 unter der 9. und der 15. Woche nach Ostern (Juni 9—15 und Juli 21—27).

I.

Donnerstag¹⁾ auf Befehl der H. Vorsteher die kleine Glocke, so geleetet wirt, wan ein hochw. Raht zu Rahte geht, auch wen Kinder getaufft sollen werden, aussm kleinen Thurm, weill selbe entzwei, herunternehmen, an die Wage bringen undē wegen lassen; hat gewogen 1 Sch. R 3 Liess R 0 R ;²⁾ dafür 2 Drägern, so dieselbe auss der Kirchen an die Wage und von dannen nachm Giesshause nach der Lastadie gebracht, geben 1 R 2 ß .

Auf dieser Glocken standt folgendes:

Gades Wort blifft ewig. Mi goet Mattis Benninck 1562³⁾. H. Hinrich Köler dede it. (So ist befunden, aber es soll heissen dedit.)

¹⁾ Juni 13.

²⁾ 322 R oder 161 kg.

³⁾ Bestätigt wird diese Angabe durch folgende Eintragung des Wochenbuches von 1563 unter der 3. Woche nach Weihn. (Jan. 10—16): Item des sonavendes gegeben vor enen knepell in der nyen kinderklocken, is 1 R 15 ß .

II.

Sonnabendt⁴⁾ die kleine neue Glocke vom Giesshause holen, an die Wage bringen lassen und von dannen nach der Kirchen zu tragen, 2 Drägern für dieses zusammen geben 1 fl 4 ß ; noch 2 Zimmerleuten, so auf diese neue Glocke ein new Haupt gemacht und hinauf nachm Seyerthurnb gebracht, woselbst sie gehenckt, jedem 2 Taglohn à 18 ß ; daneben ihnen beiden 6 ß Drinckgelt geben; thut 4 fl 14 ß ⁵⁾. Noch für den alten Riemen dem Riemer auszufuttern geben 3 ß .

Noch Antoni Wiesen dem Stuck- und Glockengiesser die neue Gocke zu giessen bezahlt: undt hat die alte, so ihm den 13. Junii geliefert, gewogen 1 Schiff w 3 Liess w , davon ist seiner Rechnung nach daz 10. w ⁶⁾ im Fewr weggegangen, bleibt noch über 1 Sch. w 10 w ; ⁷⁾ fürs w umbzugiessen 2 fl 6 sch ihm geben, ist 45 fl 5 ß ; noch hat die neue gewogen laut Wegerzettel 1 Sch. w 5 Liess w 7 w ; ⁸⁾ ist zur neuen von dess Giessers neuen Guete dazu kommen 4 Liess w 11 w , ⁹⁾ fürs w ihm geben 9 fl , ist 37 fl 11 ß ; thut zusammen, so ihm entrichtet, 83 fl .

Noch den Gesellen Drinckgelt geben 2 fl , dem Jungen 4 fl , ist 2 fl 4 fl

Noch für die Glocke zu wegen geben 3 fl .

Die gegenwärtige Pulsglocke, welche seit 1466 vier Vorgängerinnen gehabt hat, ist am 2. April 1669 von dem am 3. Oktober 1665 als Ratsgießer angestellten und 1695 zu Kopenhagen gestorbenen Albert Benning gefertigt und am folgenden Adventsabend (Nov. 27) eingeläutet worden. Sie ist

⁴⁾ Juli 27.

⁶⁾ Also 32 w oder 16 kg.

⁸⁾ 357 w oder 178½ kg.

⁵⁾ Sind vielmehr 3 fl 14 fl .

⁷⁾ 290 w oder 145 kg.

⁹⁾ 67 w oder 33½ kg.

die größte Glocke von St. Marien und wog neu 14 268 \mathfrak{R} . Das älteste Protokollbuch der Kirche verzeichnet (Bl. 55) folgendes Übereinkommen der Vorsteher mit dem Gießer.

1668 den 18. Juny seint die Herrn Vorstehers, benantlich Ihr Magn. Herr Burgermeister Mattheusz Rodde, Hieronimusz Prunsterer unt Thönnisz Plönniesz, auff dem Werckkause bey einander gewesen mit dem Stuck unt Glockengiesser Albert Benning [unt haben]¹⁰⁾ wegen Giess- unt Verfertigung der grossen alsogenanten Pulssglocken volgendess verabredet. Ess erbeut unt verpflichtet sich bemelter Albert Benning, ehestess eine gute bestendige Pulssglocke zu giessen unt solche in einen solchen Thon, wie man ihme geben wirt, zu bringen unt liebern; dafur ehr fur ein jedess Sch. \mathfrak{R} 33 \mathfrak{A} Giesslohn, wasz die Glocke netto wegen wirt, haben soll; wasz da ubrig unt an Abgang befunden wirt, ist unt bleibt für die Herrn Vorstehers. Man soll ihme aber datzu guten Garckupffer unt feinesz Zinns reichen,¹¹⁾ nemblich $\frac{4}{5}$ Part Garckupffer und $\frac{1}{5}$ Part Zinns. Dargenst verbindet ehr sich unt verspricht, solche Glocke 10 Jahr lang zu gewehren, dasz sie guth unt unthadelhafftig bleiben soll; in Ermangelung deszen will ehr allen Schaden buszen unt ohn der Kirchen Entgelt unt Unckostung auff seine Kosten eine andere Glocke giesenzen unt auffhengen laszen, wie solchesz allesz mit mehren ausz den auffgerichteten Contract zu ersehen ist.

¹⁰⁾ unt haben fehlt.

¹¹⁾ Am 14. September zahlte die Kirche an Johann Meyer für 25 Sch. \mathfrak{R} 15 \mathfrak{L} . \mathfrak{R} 13 \mathfrak{R} (= 7223 \mathfrak{R}) Gahrkupffer, das Schiffspfund zu $58\frac{2}{3}$ Reichstaler (= 176 \mathfrak{A}), 4540 \mathfrak{A} 3 \mathfrak{B} , am 28. November an Karl Friedrich Lübbbers in Hamburg für vier im September bezogene Fässer Zinn, von denen drei 7 Sch. \mathfrak{R} 10 \mathfrak{L} . \mathfrak{R} 4 \mathfrak{R} (= 2104 \mathfrak{R}) und eines 1 Sch. \mathfrak{R} 18 \mathfrak{L} . \mathfrak{R} 7 \mathfrak{R} (= 539 \mathfrak{R}) wogen, 2000 \mathfrak{A} 4 \mathfrak{B} , am 23. März 1669 an denselben für ein weiteres Faß Zinn im Gewichte von 1 Sch. \mathfrak{R} 5 \mathfrak{L} . (= 350 \mathfrak{R}) 297 \mathfrak{A} 8 \mathfrak{B} ; Wochenbücher. Das übrige Glockengut muß unter den an Albert Benning gezahlten Beträgen verrechnet sein.

Die Abrechnung mit dem Gießer findet sich im Wochenbuch von 1671 unter der 18. Woche nach Ostern (Aug. 20–26) und lautet:

Dingstag¹²⁾ Albert Benningk Stückengieser seine Rechnung, laut 6546 ℔ 12 ß , wegen der Pulslocken, so er anno 1669 gegossen¹³⁾ und am Gewichte 50 Sch. ℔ 19 L. ℔ 2 ℔ ,¹⁴⁾ gezalt

erstlich anno 1669 in der 12. Woch nach

Michaelis zahlt 4000 ℔

anno 1671 in der 15. Woch nach Neujahr

ihm zahlt 300 "

noch in der 3. Woch nach Ostern zahlt 300 "

noch in der 14. Woch nach Ostern zahlt 400 "

noch in dieser Woch zahlt, wie ich solche

hier berechne, 497 "

noch ihm an Metal¹⁵⁾ geliebert 2274 ℔

à 8½ ß 1 208 "

6705 ℔

In dieser Rechnung sind zweene andere, alsz Lager und Wapen Rechnung, eingeschlossen,

die eine laut 113 ℔ 4 ß

die ander laut 45 " "

thut den mit obenstehendes Capital

oder Summa 6546 " 12 "

6705 ℔

¹²⁾ Aug. 22.

¹³⁾ Das Wochenbuch meldet 1669, 14. W. n. Neujahr unter freitag (April 2): Heute ist die grosze Pulszlocke gottlob gegossen.

¹⁴⁾ 14 268 ℔ oder 7134 kg.

¹⁵⁾ Jedenfalls altes Glockengut, von dem ferner 36 Sch. ℔ 7 L. ℔ 9 ℔ (= 5093½ kg) für 4834 ℔ 11 ß nach Hamburg verkauft worden sind; W.B. 1668, 9. W. n. Mich. (Nov. 22–28).

Die Bürger- oder Betglocke, die zweitgrößte des Süderturms, welche neu 10122 ₰ wog, ist im Herbst 1713 von Lorenz Stralborn an Stelle der geborstenen Boltzen-, Bürger- oder Ceremonienglocke aus dem Jahre 1361 gegossen und am 9. Dezember 1713 eingeläutet. Über ihre Entstehung geben die folgenden Wochenbuch-Eintragungen der Jahre 1713 und 1714 Auskunft.

I.

Wochenbuch 1713, 23. Woche nach Ostern (Sept. 17—23).

Dinstag¹⁶⁾ ward die sogenandte alte Glocke, so den 28. April. a. c. bey Läutung der Zutracht eines Stunde-läutens nach St. Catharienen auf der einen Seite einen groszen Risz bekommen, so dasz solche darvon ihren gänzlichen Resonantz verlohren, auf den Thurme entzwey geschlagen; darzu einen Sack geckauft, um die kleine abgesprungene Stucklein Metall darein zu sammeln, für 6 ₰.

Die Umschrift oben herum war folgende:

Signum dono¹⁷⁾ Choro, fleo Funera, Festa decoro,
Te colo Virgo pia, post te vocor ergo Maria.

Weiter nach der Mitten zu stund die Jahrzahl, wenn solche gegoszen, nemlich: Anno Domini 1361.

Freytag¹⁸⁾ ist das Metall von der zerschlagenen Glocke am Marckte auf der Wage gewogen worden, hatt gewogen 34 S. ₰ 3 L. ₰ 7 ₰;¹⁹⁾ dem Wäger à S. ₰ 2 ₰ bezahlet, thut nebst 1 ₰ für den Wägerzettel 4 ₰ 5 ₰.

¹⁶⁾ Sept. 18.

¹⁸⁾ Sept. 22.

¹⁷⁾ So statt do.

¹⁹⁾ 9569 ₰ oder 4784 1/2 kg.

Denen Bleyhauers, das Guth nach, auf und von der Wagen nach dem Gieszhausze zu bringen,²⁰⁾ à S.℔ 8 β entrichten müszen 17 ℔.

II.

W.-B. 1713, 10 Woche n. Mich. (Dez. 3—9).

Sonnabend²¹⁾ ist die neue Glocke von 12 bisz 1 Uhr zum ersten mahle geläutet und am Resonantz sehr guth befunden

III.

W.-B. 1713, 11. Woche n. Mich. (Dez. 10—16).

Mittwoche²²⁾ für den neuen Kneppel in die neue Glocke, so gewogen 19 L.℔ 4 ℔,²³⁾ dem Wäger für den Wägerzettel gegeben 2 β.

Donnerstag²⁴⁾ Laurentz Straelborn dem Glockengiesser wegen der neuen von ihm gegoszenen Glocken, so gewogen 36 S.℔ 3 L.℔,²⁵⁾ auf Rechnung gezahlet 700 ℔. Noch ihm den Giesergesellen Trinckgelt zugestellet 3 ℔.

IV.

W.-B. 1714, 12. Woche n. Ostern. (Juni 17—23.)

Ingleichen an Laurentz Straelborn den Rest wegen der von ihm voriges Jahres gegoszen neuen Glocke laut Memorial fol. 175 d. 3 Punct bezahlet, darauf er 1713 in der 11. Woche nach Mich. empfangen . . . 700 ℔
anjetzo den Rest 549 · 14 β

1249 ℔ 14 β.

²⁰⁾ Außerdem wurden für den Glockenguß gekauft: von Hermann Lorenz Münter 5 Schiffspfund Kupfer (zu je 64³/₄ Reichstaler) für 971 ℔ 4 β und von Adolf Brüning an englischem Zinn 420 ℔ (zu je 11³/₄ β) für 308 ℔ 7 β und 138 ℔ (zu je 12 β) für 103 ℔ 8 β; W.-B. 1713, 6. u. 11. W. n. Mich.

²¹⁾ Dez. 9.

²²⁾ Dez. 13.

²³⁾ 270 ℔ oder 135 kg.

²⁴⁾ Dez. 14.

²⁵⁾ 10 122 ℔ oder 5061 kg.

Die Seerüstungen Lübecks im Kriege gegen Schweden 1563—1570.

Vortrag von P. Hasse.

Vorbemerkung.

Der nachstehend abgedruckte Vortrag, der auf der Versammlung des Hanfischen Geschichtsvereins zu Magdeburg am 2. Juni d. J. gehalten ist, beruht in seiner Hauptsache auf Akten des Lübecker Staatsarchivs. Für die benutzte Litteratur verweise ich auf den einschlägigen Abschnitt in Dietrich Schäfers dänischer Geschichte Band 5 und die gleichzeitig erschienene Schrift von H. D. Lind: Fra Kong Frederik den andens Tid. Bidrag til den dansk-norske Sømagts Historie 1559—1588. Die Bedeutung der Insel Bornholm in dem Dreikronenkriege und die Tätigkeit des damaligen Lübschen Vogtes daselbst, Sueder Ketting schildert zutreffend M. K. Zahrtmann in dem Aufsätze: Lybækkerne paa Bornholm in der dänischen Zeitschrift: Museum 1894 S. 340 ff. Auf ihm beruht durchweg die Darstellung in Bornholms Historie von J. A. Jørgensen Bd. I S. 80 ff. (Rönne 1900).

Das auf Seite 54 zitierte gleichzeitige niederdeutsche Lied auf die Seeschlacht vom 30. und 31. Mai 1564 ist von Hermann Möller in den Abhandlungen der Göttinger Akademie 1902 unter dem Titel: Ein hochdeutsches und zwei niederdeutsche Lieder von 1563—1565 aus dem siebenjährigen nordischen Kriege unter II (S. 31 ff. des Sonderabdruckes) mit sorglichem Kommentar neu herausgegeben. Aber die Annahme, daß dies Gedicht die Quelle für die Vorstellung in v. Hövelns Lübscher Chronik bilden sollte, bestätigt sich meines Erachtens trotz einzelner Wortanklänge bei näherer Untersuchung nicht.

Die Zahlen über die Bürgeraufnahmen im Jahre 1591 ff. S. 67 sind einem erst kürzlich im Lübeckischen Staatsarchive aufgefundenen Verzeichnisse entnommen, welches W. Reisner in seiner Schrift: Die Einwohnerzahl deutscher Städte in früheren Jahrhunderten mit besonderer Berücksichtigung Lübecks. Jena 1903 (in Bd. 36 der von J. Conrad herausgegebenen Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen) noch nicht hat verwerten können.

Der nordische siebenjährige Krieg, der in den Jahren 1563—1570 zwischen Dänemark und Lübeck einerseits, Schweden andererseits, ausgekämpft wurde, führt den Namen: der Dreikronenkrieg. Dieser Name rührt daher, daß König Friedrich II. von Dänemark das alte, seit dem Ende des fünfzehnten Jahr-

hundreds erscheinende Wappen der skandinavischen Union, die drei Kronen von Dänemark, Norwegen und Schweden, wie schon sein Vater getan, wieder in sein Wappen aufnahm, daß König Erich von Schweden dessen Abschaffung verlangte und auf die Weigerung des dänischen Königs nun auch seinerseits den Dänischen und Norwegischen Schild dem Schwedischen in seinem Wappen hinzufügte.

Aber nicht lediglich um dieses Titel- und Wappenstreites willen ist jener Krieg begonnen und geführt worden, eine ganze Reihe in der That vitaler Interessen, die auf dem Spiele standen, vor allem in Folge der Veränderungen, welche sich in den Gebieten an der Ostküste des baltischen Meeres, in Kurland, Livland und Esthland vollzogen hatten, gaben den Anlaß.

1557 war der Ordensstaat den Russen erlegen, 1558 am 11. Mai hatte Narva ihnen die Tore geöffnet, der Moskowiter hatte den Zugang zur Ostsee gewonnen, 1561 sich der Ordensstaat dem Könige von Polen unterworfen.

Da hatte Schweden mit schneller Hand zugegriffen und sich die ihm zunächst liegenden, schon um Finlands willen wertvollen Küstenstriche gesichert, Reval besetzt, Harrien, Wirland und Jerwen unter seine Oberhoheit gebracht.

Das aber waren nach Dänischer Anschauung alte Dänische Gebiete. König Friedrich hatte auf sie von neuem sein Augenmerk geworfen, als es sich um eine Abfindung für seinen jüngeren Bruder Magnus handelte, den er für seine Ansprüche auf Teile der Elbherzogtümer dort und mit dem Bistum Ösel zu entschädigen wünschte.

Gerade um sie vor der Dänischen Okkupation zu schützen, hatte Schweden zugefaßt, wollte es anders sich der völligen Unspannung mit Dänischem Gebiete erwehren und nicht auf den bedeutungslosesten, nördlichen Teil der Ostsee sich beschränkt sehen.

Denn in Dänischem Besitze war die Insel Gotland, zu Dänemark gehörten damals die südschwedischen Landschaften, die am Sund bis zum Kattegat, Blekingen, Schonen, Halland, dessen König außer diesem Reiche noch Norwegen und die Herzogtümer Schleswig und Holstein unter seinem Szepter vereinigte. Nur an einer Stelle, an der Mündung des Göta-Elf, reichte am Kattegat das Schwedische Gebiet an das westliche Meer, dort lag das feste Schloß Elßborg: An diesem schlate war dem Schweden mercklich gelegen, den idt sine enige porte an der West-See was — schreibt der gleichzeitige Lübsche Chronist.

So mußte, äußerlich betrachtet, Dänemark als der weit aus mächtigere, auch an Volkskraft überlegenere Staat erscheinen.

Aber Schweden war durch die großartige Neuorganisation unter Gustav Wasa innerlich erstarkt, sein Heer, seine Marine, seine Finanzen, sein Steuer- und Rechnungswesen, seine ganze Verwaltung neu und für jene Zeit musterzüglich geordnet — bereit, die neugewonnenen Kräfte zu gebrauchen.

Einst — vor vierzig Jahren — hatten Hansische und vor allem Lübsche Schiffe und Mannschaften, städtisches Geld, städtischer Kredit Gustav Wasas Königtum gegründet und gestützt. Die städtische Politik hatte gehofft, diesen Emporkömmling in dauernder Abhängigkeit, insbesondere auch von ihrem Handel, von ihrer Schifffahrt halten zu können. Nur zu schnell hatte sich der Schützling ihrem Schutze entwunden und sich selbständig gemacht, die empfangenen Vorschüsse nur langsam und teilweise zurückbezahlt, und endlich die Zahlungen ganz eingestellt, nach zehn Jahren bereits das lästige Privileg von 1523 annulliert, die Zollfreiheit der Hansen aufgehoben, mit ihren Rivalen, den Holländern, angeknüpft.

Im Jahre 1560 war König Gustav gestorben und ihm sein Sohn Erich gefolgt, erst 26 Jahre alt, ein leidenschaftlicher,

zügelloser Brausekopf, stoßweise, rücksichtslos, oft unüberlegt, aber in den Bahnen der väterlichen Politik nicht stillzuhalten gewillt. Den dänischen Forderungen auf Esthland und Reval stellte er die alten schwedischen Ansprüche auf Blekingen und die Sundgebiete entgegen, zu Gunsten seiner neuen Stadt Reval untersagte er die Fahrt auf Narva und traf damit — denn das hieß ein Verbot des Handels mit den Russen — den Hanfischen und namentlich den Handel Lübeck's an seiner gewinnreichsten, seiner empfindlichsten Stelle.

Der Travestadt drohte die Gefahr, zwei ihrer Hauptabsatzgebiete, Schweden und Rußland, zugleich zu verlieren — es handelte sich, wie sie erkannte, um ihre Stellung in der Ostsee, das führte zu der ganz neuen und überraschenden Combination, zur Allianz mit dem bisher und seit Alters bekämpften Dänemark.

Mit diesem Reiche, mit dem jetzigen Könige, stand Lübeck in leidlichem Frieden, zuletzt befestigt in dem Rezesse zu Odense vom Jahre 1560, nun mit ihm verbunden, der selber schon im Bündnisse mit Polen stand, durfte wohl ein Kampf Erfolg verheißen.

Doch auch Lübeck durfte seine Bundesgenossenschaft als wertvoll einschätzen, selbst als es nicht gelang, auch nur den engeren und näheren Kreis der Wendischen Städte zur Teilnahme und Mitwirkung zu bewegen, diese vielmehr, die Mecklenburgischen wie die Pommerischen Städte, namentlich auch Stralsund sich in Neutralität zurückhielten, und während des Krieges die Schweden fort und fort durch Zufuhr stärkten, zu geschweigen von Danzig und den livländischen Städten. Ersteres hatte an der Narvafahrt immer nur geringes Interesse gehabt, letztere in eigener Not sahen in dem Narvahandel eine Konkurrenz für ihren Zwischenhandel über Land nach Rußlands inneren Gebieten.

1563 am 13. Juni schloß Lübeck ein Bündnis mit Dänemark gegen Schweden ab, es hoffte die Herstellung seiner alten Handelsherrschaft dort, die Einlösung der alten Forderungen, sagte dies doch der Dänische König in besonderen Zusatzartikeln zu: do auf uns des konnickreiches Schweden konnigliche regierung einichermassen gelangen mochte.

Die Stadt verpflichtete sich zur Stellung eines Geschwaders von fünf Kriegsschiffen, den besten, so sie haben, außerdem zur Ausrüstung von zwei kleineren Kundschafterschiffen, einer Pinke, eines Boyert, wie diese in ihren Gattungen unterschieden werden.

Wenn die Klausel hinzugefügt ward, daß diese Schiffe nur in der Ostsee Verwendung finden sollten, so ist das meines Erachtens nur das Äquivalent für den dem Dänischen Admiral vorbehaltenen Oberbefehl. Und ebenso ist die Bestimmung, daß nötigenfalls das städtische Geschwader die Bedeckung der Kauffahrer zu übernehmen habe, nicht eine einseitige Konzession Lübecks, sondern in gleicher Weise von Dänemark gestellt, wie eingeräumt.

Zur Frühjahrszeit bei erstem offenen Wasser sagten die Lübecker zu, ihre Flotte mit der Dänischen zu vereinigen, sich vorbehaltend, im Herbst zum Winterlager sich: nach ihrer statt-hafen zurückzuziehen.

So ward der Schwedischen Offensive eine Dänisch-Lübische entgegengesetzt.

Auch der Dänische König war ein junger, noch nicht dreißigjähriger Mann, durch die Eroberung Dithmarschens kriegerischen Erfolg gewohnt, von der Bedeutung königlicher Würde stark durchdrungen, körperliche Übung liebend, aber geistig ein eigenes Gemisch von Tatenlust und Phlegma, in den Einzelheiten von Politik und Verwaltung wenig geschult, zum Kriege entschlossen heute und anderen Tages umgestimmt, und dann

wieder plötzlich zu Maßregeln greifend, deren Tragweite und Folgen zu ermessen ihm nicht gegeben waren.

Es sprechen Anzeichen dafür, daß die Hansestadt zum Kriege die treibende Kraft gewesen ist, und damit würde in Einklang stehen die ernste und feste Entschlossenheit, mit der sie in den Kampf eintritt, die Tatkraft mit der sie, weit über die Verpflichtungen des Bündnistraктates hinaus ihre Seerüstungen beginnt und Jahr für Jahr fortsetzt, die Ausdauer, die, auch in der zweiten Hälfte des Krieges, als ihr Bundesgenosse schon zu erlahmen beginnt, an der kriegerischen Politik festhält.

Im Jahre 1563 rüstete Lübeck sechs größere Schiffe aus, kleinere dazu für Kapereien und Rekognoszierungen, das Kontingent, das der Bündnisvertrag verlangte, war damit eingehalten, ja überschritten. Das Admiralschiff führte den Namen Gabriel, der Unteradmiral hieß der David. Jenes war das größte Schiff, diesem standen die anderen an Größe und an Zahl der Besatzung ziemlich gleich, sie hießen: Peter und Paul, der rote Hirsch, der Halbmond, die Fortuna. Der Rat hatte 500 Landsknechte in Sold genommen, die sich in Rotten von je 10 Mann teilten, von denen 8, also 80 Mann auf den Gabriel, je 7 auf die übrigen Schiffe kamen, 50 auf die Avisos. Diese Landsknechte bildeten die eigentliche Kampftruppe, sei es, nachdem die Enterung eines feindlichen Schiffes gelungen war, sei es, daß eine Landung an der Küste des Gegners erfolgte.

Hinzutrat das eigentliche Seevolk und die Artilleriebedienung, für dies erste Kriegsjahr nicht ausdrücklich überliefert, doch den Folgejahren zu entnehmen und darnach für die beiden größeren auf 150—160 Mann, die kleineren Schiffe auf 120—130 sich belaufend, im Ganzen mit der Besatzung der Pinaken gut 900 Mann und somit die Gesamtrüstung einschließlich der Landsknechte, doch ohne die Befehlshaber an

1400 Mann, von denen auf die größten Schiffe 230—250, auf die mittleren durchschnittlich 200 kamen.

Stark mit Landsknechten ward auch die Insel Bornholm besetzt, damals in Lübeck's Pfandbesitz seit 1526, unter der Hauptmannschaft des unsichtigen und tatkräftigen Sueder Ketting stehend, für die Verproviantierung der verbündeten Flotten, für Ergänzung von Mannschaft und Munition, für die beabsichtigte Blokade der schwedischen Küsten neben Gotland die gutgelegene und verabredete Sammelstätte, wie dies in der vereinbarten Schiffsordnung den Ausdruck fand, daß, falls die Schiffe durch Nebel, Nacht oder Sturm von einander kämen, so: schall under Bornholm die findinge synn.

Nur in Ausnahmefällen wurden damals Schiffe besonders und eigens für Kriegszwecke gebaut, meistens begnügte man sich Handelsschiffe zu chartern oder zu kaufen, sie mit gehörigem Geschütze auszustatten, Unterkunftsräume für die starken Besatzungen zu schaffen usw.

Der König von Dänemark kaufte damals z. B. in Lübeck zwei gute Schiffe, den Christoffer und den Jonas, der Rat verfuhr ebenso. Gerade aber in dem Laufe des Dreikronenkrieges änderte sich das, er hat in dieser Richtung für den nordischen Schiffsbau geradezu eine Epoche gebildet. Es ward begonnen mit dem Baue von eigentlichen und wirklichen Kriegsschiffen, es ist ein Wettstreit unter den Kriegsführenden bemerkbar, besonders die Admiralschiffe erhalten eine Größe und Stärke der Bestückung, die bisher in der Ostsee nicht bekannt war.

Im Jahre 1564 erschienen die Schweden mit dem nachher so berühmten Mars oder Makeloos in See, der mit dem Kleingewehr 173 Geschütze zählte, 347 Seeleute und somit im ganzen an 600 Mann Besatzung an Bord gehabt haben muß. Sie hatten vorher schon den St. Erik mit angeblich 1100 Mann Besatzung und 90 Geschützen gebaut, die Dänen ließen 1565

den Jägermeister vom Stapel, ebenfalls mit über 90 Kanonen, 1566 den Samsen mit wie es heißt 1100, den Hannibal mit 943 Mann. Die Lübecker blieben nicht zurück, 1565 stellten sie den Morian, d. h. der Mohr, der schwarze Mann — ein damals beliebter Schiffsname, der auch in der schwedischen wie in der dänischen Flotte wiederkehrt — fertig, der mehr als 420 Mann Besatzung zählte, diesem folgte den Winter darauf der Adler, der 672 Mann an Bord hatte und 90—100 Geschütze trug. Spätere Überlieferung hat auch hier übertrieben, dem Morian an 1000, dem Adler gar über 1100 Mann angedichtet und nach dieser Beobachtung dürfen auch die genannten Besatzungsstärken der Dänischen Admiralschiffe als übertrieben gelten, immerhin aber werden es Schiffe von vorher nicht gewagter Größe und Stärke gewesen sein, von 300—400 Last und vielleicht darüber. Es darf erwähnt werden, daß im Jahre 1565 ein Kriegsschiff von 80 Last gelegentlich als ein kleines bezeichnet wird.

Im Hochsommer 1563 erst ward Lübeck's erste Seerüstung fertig, Ende Juli vereinigte sich die Flotte mit der Dänischen in Sunde. Den Oberbefehl führten die beiden Ratsherren Friedrich Knebel und Johann Kampferbeck, ersterer 1559, dieser 1562 zu Rat geforen. Beide sind erst in Lübeck eingewandert, Knebel aus Wesel, Kampferbeck aus Feldhausen in Westfalen gebürtig, wie denn auch von den späteren Flottenführern nur einer, Joh. v. Wickede, aus Lübeck stammte, während Bartholomeus Tinappel und Joh. Brokes aus Holstein (Reinfeld und Alverstorf bei Plön), Cord Wolters und Hinrich Lindhorst aus dem Braunschweigischen und Lüneburgischen zugezogen waren.

Wenig Näheres wissen wir über die Persönlichkeiten dieser Männer, nur über Brokes gibt die lebensvolle Schilderung seines Sohnes ein volleres Licht. Knebel und Kampferbeck,

Tinappel und Lindhorst treten in den Briefen an den Rat, die zahlreich sind, nirgends so greifbar heraus, daß eine Charakteristik versucht werden dürfte, trotz ihrer Unterschriften sind die Briefe nicht aus ihrer, sondern aus der Feder der sie begleitenden Sekretäre geflossen.

Die Lübsche Verstärkung kam den Dänen willkommen. Sie hatten schon vorher eine zahlreiche Flotte in die Ostsee entsandt, aber ein erster Zusammenstoß mit den Schweden unter Bornholm war nicht glücklich verlaufen, drei ihrer Schiffe verloren gegangen, der Admiral Jakob Brockenhuus gefangen.

An seiner Stelle übernahm der alte Dänische Seeheld, Peter Skram, den Befehl. Er hatte im ganzen 34 Schiffe unter sich und war angewiesen, Stockholm oder Kalmar anzugreifen. Der Dänische Kriegsplan hatte ein Zusammenwirken von Land- und von Seemacht beabsichtigt, und es war augenscheinlich erwartet, die Schwedische Flotte werde sich vor den Verbündeten nicht in See wagen, es muß also doch eine erhebliche Übermacht auf der eigenen Seite vorausgesetzt sein.

Die Alliierten landeten auf Öland und verheerten die Insel, da erschienen die Schweden, Anfang August von den Stockholmer Scheeren ausgelaufen, mit einer mindestens gleich starken, vielleicht überlegenen Flotte. Die Zahlenangaben schwanken zwischen 31—42 Schiffen.

Zur Vergeltung für die Verheerung Ölands schrieb der Schwedische Admiral auf Gotland eine Schatzung aus, am 10. September trafen die Geschwader unter letzterer Insel zusammen.

Die Verbündeten hatten eine Schlachtordnung in enger Keilformation verabredet, in Gruppen von je drei Schiffen, in der Mitte die stärksten, an jeder Seite ein leichteres, an der Spitze das Admiralschiff. Es war die Absicht, mit günstigem Winde sich dem feindlichen Admiral an Bord zu legen, ihn zu

entern und dann im Nahkampf zu erobern. Die gleiche Aufgabe hatten die übrigen Schiffe.

Doch ein Sturm mit ungünstiger Windrichtung hinderte, dem Feind auf den Leib zu rücken, es kam nur zu einer anfänglich ziemlich wirkungslosen Kanonade. Ins Gefecht gerieten nur das Dänische und das Lübsche Admiralschiff nebst etwa vier anderen. Der Dänische Admiral brachte alles Geschütz auf eine Seite, um eine überlegene Feuerwirkung zu erzielen, aber es erlitt selber Schaden und hielt sich nur mit Mühe durch Pumpen über Wasser. Doch erging es den Schweden, die sich durch ausgesteckte Balken vor dem Entern zu schützen suchten, nicht anders, auch ihre Schiffe wurden teilweise leck, ihr Admiralschiff St. Erik mußte zeitweise den Kampf aufgeben. Die Lübecker waren erbittert, meinten sich verlassen und auf die Schlachtbank geliefert, Knebel beschwerte sich nachher bei dem Dänischen König.

Eine Entscheidung hatte dies erste Treffen nicht gebracht, nur ein Teil der Flotten war ins Gefecht gekommen, doch gelang es den Verbündeten, sich in den schwedischen Gewässern zu behaupten. Aber das Verlangen des Dänischen Königs, die See bis zum Eintreten des Frostes zu halten, erwies sich als zu erfüllen unmöglich, die Flotten waren nur für drei Monate verproviantiert, auf 18 Dänischen Schiffen war die Munition knapp geworden, genug, daß man die Lübsche Narvaflotte schützte und Schweden von Stralsund für dies Jahr abschchnitt.

Neue starke Rüstungen betrieben die Verbündeten im Winter auf 1564, die Dänen begannen den Jägermeister, die Lübecker den Morian zu bauen, dazu starke Aushebungen im Binnenlande, Söldnerwerbungen im Auslande bis in die Niederlande, die Harzgebiete und Mitteldeutschland, auch seitens Lübeck's.

Anfang Mai lag die Dänische Flotte segelfertig auf der Kopenhagener Reede, am 9. Mai stieß das Lübsche Geschwa-

der zu ihnen, diesmal 10 Segel stark, mit einer Besatzung von 1378 Bootsleuten und 500 Landsknechten, den Befehl führten wieder Knebel und Kampferbeck. Ein neues Admiralschiff führte den Namen der Engel, neu waren außerdem der Löwe, der Fuchs, die Marie, die Fortuna, der Moses, eine Barke, von den Schiffen des Vorjahres erschienen wieder der Gabriel, der David, Peter und Paul. Auch der rote Hirsch, der Halbmond sind, wie uns scheint, wieder ausgerüstet und zu einer Freibeuterexpedition verwandt worden.

Die Lübecker waren mit doppelt so starker Rüstung als das Jahr vorher erschienen, aber enttäuscht, als sie die Schwäche der Dänischen wahrnahmen. Knebel verschwieg sein Erstaunen dem neuen Dänischen Admiral Herluf Trolle nicht, im letzten Jahre sei die Dänische Flotte 27 Schiffe stark gewesen und der König habe für dies Jahr eine stärkere Macht zugesagt. Trolle konnte nur auf die Entsendungen nach Norwegen, die noch zu erwartenden Verstärkungen — Krabat und Schwedische Jungfrau — die Kleinschiffe hinweisen.

Wieder ward eine Segel- und Gefechtsordnung vereinbart, Signale und Erkennungszeichen. Wieder schärfte man die enge Keilform ein, Geschützfeuer zu sparen bis der Feind in der Nähe, die Enterung blieb Hauptziel und Aufgabe. In zwölf Gruppen teilte sich die Flotte zu je drei Schiffen, die Lübecker bildeten in der Mitte die sechste, siebente und achte.

Mitte Mai ging die Flotte unter Segel, den Plan auf Reval zu laufen hinderte ungünstiger Wind, Ende Mai traf man auf die Schwedische unter Admiral Jakob Bagge, bei Gotlands Westspitze an den kleinen Karlsinseln 35 mindestens, nach einigen Angaben gegen 50 Schiffe stark, an ihrer Spitze der schon erwähnte große Mars oder Makeloes, der Unvergleichliche, der Jütenhasser, wie er auch genannt wurde. An seinem Schnabel stand der Spruch: Nächst Gott gegen alle Gewalt.

Um 30. Mai schossen sich die Flotten ohne Entscheidung herum, erst die Dunkelheit endete den Kampf. Die Schweden verließen sich wieder auf ihre überlegene Geschützstärke, sicherten sich wieder gegen die Enterung durch ausgesteckte Balken. Das Dänische Admiralschiff, die *Fortuna*, hatte das Steuer verloren, seine Takelage war arg zerschossen, ein Lübsches Schiff gesunken.

In der Nacht gelang es jedoch, die Schiffe notdürftig auszubessern, der Wind sprang, den Verbündeten günstig, von Osten nach Nordwesten um, am 31. Mai morgens sechs Uhr begann der Kampf von neuem.

Trolle, der Dänische Admiral, segelte gegen die Schweden auf und kam mit dem *Makeloes*, den die nächstfahrenden Schwedischen Schiffe: der *Hektor*, der *Elephant* und der finnische *Schwan* tapfer zu unterstützen strebten, in ein hartnäckiges Gefecht. Da gelang es den Lübeckern von rechts her ihren bedrängten Bundesgenossen Hülfe zu bringen, voran der *Engel*, ihm folgend der *Fuchs*, sein Sekundant, Kapitän Henning Krage, und dem Schwedischen Admiral sich an Bord zu legen. Die *Fortuna* zog sich schwer beschädigt aus dem Gefecht, die Geschosse der Lübecker trafen das Rudergat des *Makeloes* und machten ihn steuerlos, glühende Kugeln bestrichen, namentlich wirksam vom *Fuchs*, den Schweden seiner Länge nach und aus nächster Nähe, setzten eine große Anzahl der Mannschaft außer Kampf und zündeten endlich im Schiff. Vom Mittschiffdeck her ward der *Makeloes* erstiegen, Fußangeln auf Deck geworfen, was sich noch zur Wehr setzte, niedergehauen, die Schwedische Flagge am Achterdeck niedergeholt und die Lübsche an die Stelle gehißt. Der Schwedische Admiral, sein Leutnant, der Bürgermeister von Stockholm, der sich an Bord befand, wurden gefangen. Das Feuer im Schiff aber hatte sich inzwischen weiter und weiter verbreitet, die geladenen Geschütze explodierten, die Pulverkammer

geriet in Brand und endlich flog der Makeloos in die Luft. Von der Besatzung sollen nur hundert Mann gerettet und mit ihr von den Lübeckern und Dänen an Dreihundert umgekommen sein.

Damit — es war inzwischen Mittag geworden — war der Sieg der Verbündeten entschieden.

Die Eroberung des großen Schwedischen Admiralschiffes erregte Aufsehen weit in der Welt herum. Die Publizistik nahm davon Notiz wie die Dichtkunst, auf der Lübschen Flotte sang ein Landsknecht davon ein neues Lied im Tone Störtebeckers oder als man singt von Junker Balkzer und sagt von sich:

frolik hefft he ydt gesungen,

he ys in dessem dantze gewest,

he hefft en helpen springen.

Nach diesem Schlage zog sich die Schwedische Flotte in die Schären zurück, die Dänen und Lübecker segelten nach Bornholm, dort zu reparieren. Aber nach elf Tagen waren sie wieder schlagfertig, kreuzten von neuem zwischen der Schwedischen und Deutschen Küste.

Erst Ende Juli zeigten sich die Schweden wieder, der Ersatz der Verluste insbesondere der Mannschaften war nur teilweise möglich gewesen. Krankheiten herrschten unter dem Seevolk, bei den Verbündeten nicht minder, ein Drittel bis zur Hälfte der Mannschaft war dienstunfähig. So kreuzten beide Parteien mit wechselndem Erfolge. Unter Bornholm nahmen die Schweden Lübsche Kauffahrer, ein Schwedisches Kriegsschiff fiel an der Mecklenburgischen Küste einigen Dänisch-Lübschen Pinaken in die Hände. Man trug sich mit dem Gedanken an die Heimfahrt, zumal als auch Knebel erkrankte und sich in Bornholm ausschiffen mußte. Kampferbeck übernahm den Befehl an seiner statt.

Der König von Dänemark aber erhob Einspruch gegen jede Trennung der Flotten. Das Dänische Landheer hatte die

Schwedische Grenze überschritten mit der feindlichen Hauptstadt als Ziel, der König wünschte die Mitwirkung der Flotte, zur Belagerung von Stockholm rechnete er auf deren schwere Artillerie, da die Landtruppen Belagerungsgeschütze nicht besaßen.

Auch als der Feldzug zu Lande mißglückt war, erhielt die Flotte die Aufgabe, die Stockholmer Schären durch versenkte Schiffe unfahrbar zu machen und die Schwedische Flotte davon abzusperren, sie zum Einlaufen in den Kalmarfjord zu zwingen und dort zu vernichten gemeinsam mit dem Landheer.

Doch nur unter Öland kam es am 14. August noch einmal zwischen den Flotten zu einem laufenden Schießgefechte ohne Entscheidung. Das nunmehrige Schwedische Admiralschiff, der Elephant, strandete im Kalmarfjord und ging verloren, doch nahmen die Schweden drei gute Dänische Schiffe, den Morian, den David, den Löwen durch eine Kriegslist weg. Auf dem David waren — ein Zeichen, wie verheerend die Seuchen an Bord wüteten — von 200 Mann nur noch 40 kampffähig gewesen.

Pläne, mit denen sich die Admirale trugen, auf Öland, die esthnische Küste, auf Kalmar kamen nicht oder nur schwächlich zur Ausführung.

Mitte Oktober gingen die Flotten ins Winterquartier, nur einen halben Erfolg hatte der Feldzug gebracht.

Neue Rüstungen, neue und verstärkte Anstrengungen, um mit noch vermehrter Flotte auftreten zu können, aber schon drückte sich der Dänische Admiral über den Erfolg derselben sehr bedenklich aus. Die Aushebungen im Lande ergaben nicht mehr die erforderliche Anzahl, kaum ein Drittel der Mannschaft erwies sich als kriegsbrauchbar. Die Werbetrommel erklang durch ganz Norddeutschland, in den Niederlanden, in Schottland, doch nicht mit dem erhofften Erfolge.

34 Schiffe hatte Dänemark in Ausrüstung, aber nur ein Teil davon konnte in der Ostsee verwandt und alle mußten

mit reduzierter Mannschaft in Dienst gestellt werden. Schweden aber holte trotz der Niederlage und der Verluste des vergangenen Jahres zu einer frühen und starken Offensive aus. Die Absicht war erkennbar, die verbündeten Flotten vor ihrer Vereinigung einzeln zu vernichten und darum den Hasen von Travemünde zu sperren. 48 Schiffe stark, darunter 38 größere, mit 1688 Geschützen und etwa 4000 Mann Besatzung, zeigte sich die Schwedische Flotte bei Bornholm. Kleinere Geschwader der Verbündeten wurden teils im Greifswalder Bodden, teils bei Jasmund vernichtet oder auf den Strand gejagt und von den Pommerschen Herzogen unter Sequester gelegt.

Es war hohe Zeit, daß die Dänen und Lübecker in See erschienen.

Lübeck hat in diesem Jahre 17 oder 18 Schiffe ausgerüstet, davon neu aber zunächst noch nicht fertig der Morian, vorläufig daher noch der Engel wieder Admiralschiff, der Josua, das Meerweib, neu auch einige schnellsegelnde Nachten oder Pinaken, unter denen sich in der Folge der Wolf oder Ramena als glücklicher und beherzter Freibeuter auszeichnete. Knebel, inzwischen genesen, und Kampferbeck waren wieder die Führer.

Auch Lübeck scheint die volle Besetzung seiner Schiffe nicht gelungen zu sein, die Zahl der Seeleute erscheint reduziert um 10 Prozent und mehr, auch die der Landsknechte um etwa das Gleiche vermindert.

Und wie dies Jahr 1565 alsbald mit jenem Unglücksfall an der Küste von Rügen begonnen hatte, so sollte es auch ferner für die Verbündeten schwer und unglücklich verlaufen.

Eben hatten sich Mitte Mai die Flotten im Sunde vereinigt, da ging durch Unachtsamkeit des Artilleriemeisters und einiger der Büchenschützen am 24. Mai im Lübschen Admiralschiff Engel Feuer auf, das Pulver explodierte, das Schiff sank, nur gut die Hälfte der Besatzung, 140 Mann, wurde gerettet,

mehr als 100 sind umgekommen. Man hat nachher Versuche gemacht, auch mit Tauchern Geschütz, Anker u. A. zu heben vom Grunde des Meeres, doch vergeblich. Noch liegt ein Bericht vor, von Henning Krage, dem Führer des Fuchses 1564, der genau nach den Landmarken die Stelle bezeichnet, wo das Schiff gesunken war. Erst im Jahre 1886 ist es gelungen, einige Geschütze zu bergen.

Kaum war dies Unglück geschehen, so segelte die Schwedische Flotte in den Sund ein. Wohl hatten die kundschastenden Dänen von Bornholm und von der Mecklenburgischen Küste her ihr Kommen gemeldet, aber die Dänische Flotte war noch in der Ausrüstung begriffen, die Lübecker allein den hier vereinigten 30 Schwedischen Schiffen nicht gewachsen. Es blieb nichts übrig, als sich auf die Kopenhagener Reede zurückzuziehen, die Seezeichen wurden eingezogen, die Strandwachen ausgestellt, Landtruppen gesammelt, um einer Landung entgegenzutreten, schon hielt man Kopenhagen für bedroht. Da segelte der Feind unvermutet davon, auf Mön hatte er geheert, die Fischerläger von Dragör auf Amager geplündert, sein neues Ziel war Travemünde.

Er hatte Kundschast davon bekommen, daß dort das neue Lübsche Admiralschiff noch unfertig und wehrlos liege, er wollte versuchen, den dortigen Hafen durch versenkte Fahrzeuge zu sperren. Aber es glückte weder das eine noch das andere.

Es gelang den Lübeckern, den Morian innerhalb der Barre als schwimmende Batterie zu verankern, das Blockhaus an der Mündung der Trave in aller Eile zu armieren. Zwei andere Schiffe, Proviantschiffe, die der Flotte nachgesandt werden sollten, lagen ebenfalls zur Hülfe bereit. Und der Schwede fürchtete doch das Nachsetzen der verbündeten und nun Anfang Juni zum Auslaufen bereiten Flotte, die Gefahr zwischen zwei Feuer, von der See und von der Küste her, genommen zu

werden, und zog sich nach kurzer Kanonade in die offene See zurück.

Einen Tag später lief auch die Dänisch-Lübsche Flotte aus gegen Süden, 32 Segel stark, 19 Dänen, 13 Lübecker.

Wieder einigten sich die Admirale über die Gefechtsordnung. Die im ganzen bewährte Keilsform ward beibehalten, aber ihre Spitze auf fünf Schiffe verstärkt. Ihr Hauptschiff bildete der neue Jägermeister, das zweite sollte der Morian sein, an den Schluß kam der schnellgehende Josua. Die Lübecker bildeten die 2., 4., 7. und 10. Gruppe. Zu größerer Geschlossenheit und engerem Zusammenhalt nahm man die schwächeren Segler in die Mitte und deckte besser den Rücken.

Es war doch nicht zu leugnen, die Schweden beherrschten mit starker Flotte den westlichen Teil der Ostsee, in dem sie bisher nicht aufgetreten waren, sie deckten ihre Zufuhr von Stralsund und den Odermündungen her und die Alliierten waren mit ihren einigen 30 Schiffen den Begnern und ihren 48 Segeln nicht gewachsen.

Ein erstes Zusammentreffen an der Mecklenburger Küste bei Bukow am 4. Juni blieb ein Teilgefecht, der Dänische Jägermeister ward arg mitgenommen, der Admiral Herluf Trolle empfing eine schwere Verwundung, der er drei Wochen nachher erlag.

Erwünscht war die Verstärkung, als fünf Tage nach der Schlacht der endlich fertig gewordene Morian zur Flotte stieß. Die Lübecker mußten doch den Dänen vorstellen, wie sehr ihre Seerüstung hinter aller Erwartung zurückgeblieben sei und diese sagten eine Verstärkung um 8 Schiffe zu, in Eile besserte und ergänzte man, erst Anfang Juli war die Flotte wieder segelfertig, jetzt 38 Schiffe, 21 Dänen, 17 Lübecker stark, immer noch gegen 48 Schweden. Knebel meldete nach Hause: Die Zahl schreckt uns nicht, wir sind ihnen gewachsen.

Am 7. Juli trafen sich die Flotten, Wind und Strömung den Verbündeten günstig, südlich Bornholm nach dem Neutief zu, also gegen Rügens Ost- und Südküste hin, es begann die blutigste Seeschlacht des ganzen Krieges. Die Admiralschiffe Jägermeister und St. Erik enterten sich, ihnen eilten von beiden Seiten die nächstsegelnden Schiffe zu Hülfe, der Dänische Vizeadmiral (die Schwedische Jungfrau mit Namen), der Dänische Christopher, mehrere Lübsche Schiffe. Der Schwedische goldene Löwe ging in Feuer auf, und dies sprang auf den Dänischen Vizeadmiral über. Der Lübsche Admiral enterte und schoß den Schwedischen Hektor steuerlos, erlit aber selber starken Schaden an Mast und Takelage. 14 Schiffe lagen sich gegenseitig Bord an Bord und bildeten eine schwer trennbare Masse. Es blieb unmöglich, dem bedrängten Jägermeister Hülfe zu bringen, nach sechsständigem heldenmütigen Widerstand mußte er die Flagge streichen, der neue Dänische Admiral Otto Rud sich zum Gefangenen ergeben.

Von den Schweden waren vier Schiffe, der Hektor, der goldene Löwe, der große Greif, dieser von einem Lübschen Schiff in den Grund gerannt, eine Barke, teils aufgebrannt, teils zusammengeschoffen, ein fünfter, St. Georg, von den Dänen erobert.

Um den Morian lagen vier feindliche Schiffe, der Josua kam ihm jedoch zu Hülfe und es gelang, ihn aus dem Feuer zu bringen.

Groß waren auf beiden Seiten die Verluste, auf vier Schwedischen Schiffen, ohne die Ertrunkenen, an Toten und Verwundeten allein an 1000 Mann, nach der Schlacht keine der Flotten aktionsfähig, wieder hatte nur ein Teil der Schiffe gefochten, einen vollen Sieg keiner der Gegner errungen.

Von den Dänen wie von den Lübeckern ward behauptet und auch zugestanden, daß nicht allseitig die volle Pflicht getan, zum Teil die Kameraden im Stich gelassen seien.

Über dies Jahr 1565 liegt eine ungewöhnlich große Fülle von Nachrichten vor, und so auch über diese Seeschlacht vom 7. Juli. Außer eingehenderen Schwedischen und Dänischen Berichten besitzen wir noch eine umfängliche Korrespondenz der Lübschen Admirale mit dem Rat, einen ausführlichen Schlußbericht über den ganzen Seezug, genaue Protokolle über die Verhöre, denen man erst im August am Sunde, dann nachher in Lübeck Schiffsführer und Mannschaften unterwarf, die ihre Pflicht versäumt haben sollten.

Die Untersuchung richtete sich namentlich gegen die Besatzungen des Löwen, des David, des Moses, des Peter und Paul, des Falken.

Die Aussagen sind, wie nicht anders zu erwarten, widerspruchsvoll. Im ganzen heißt es, die Mannschaft sei willig und kampflustig gewesen, die Führer hätten versagt. Gegen drei derselben, Jochim Gerken, dem Sohne eines früheren Bürgermeisters, Hans Bartels vom Löwen, Hans Lüders vom David erhoben sich besondere Beschuldigungen, sie wurden zu Lübeck auf dem Marstall gefangen gesetzt.

Der Dänische Admiral, ward geklagt, sei zu hitzig an den Feind gegangen (tho furig up den fiendt gesettet), habe das Herankommen der übrigen Flotte nicht abgewartet. Der Josua, so behauptete man auf dem Moses, sei als der bessere Segler diesem vorausgelaufen, habe also die Gefechtsordnung durchbrochen, ebenso der David. Dieser wieder, ihm seien von dem Dänischen Christopher Anker und Geschütz zerstoßen, als er, der das 24. Schiff in der Ordnung gewesen, an den Feind gekommen, habe der Morian bereits kampfunfähig vor Anker gelegen, und er sich ihm zur Seite gelegt, ihn gegen den Feind zu decken, habe dann mit dem Schwedischen Hektor, dem finnischen Schwan und noch einem Schiffe den Kampf aufgenommen. St. Peter und Paul, so hieß es, seien frühzeitig Segel und Schotten zer-

schossen, vom Löwen, er sei von dem Dänischen Vizeadmiral (der Schwedischen Jungfrau) am Vorwärtskommen gehindert, als er dann sich frei gemacht, habe vom Jägermeister bereits die Schwedische Flagge geweht, die Dänischen Schiffe seien zum Theil schon in zwei Seemeilen Entfernung gewesen, einzelne davon, wie der Merkur, hätten nur einen Schuß, andere gar keinen abgegeben.

Ein Ergebnis haben alle diese Verhöre nicht gehabt, von schwererer Bestrafung ist abgesehen, die Untersuchung ward schließlich niedergeschlagen, alle von neuem in Eid und Pflicht genommen. Als man die neue Rüstung betrieb für das Jahr 1566 zeigte sich, wie schwierig es war, neue Mannschaft zu bekommen und wie man auf die schon in Sold und Dienst befindliche angewiesen blieb.

Auch die Dänen haben gegen ihre Landsleute schwere Vorwürfe erhoben.

Mag man den Schweden in der Schlacht bei Bornholm den Sieg beilegen, doch war ihre Flotte nach Dalarö heimgesegelt und kam erst nach zwei Monaten wieder in See, der westliche Teil der Ostsee blieb zunächst in der Gewalt der Verbündeten. Im Sunde besserten sie ihre Fahrzeuge aus; gegen eine von den Lübeckern gewünschte Trennung der Flotten hatte König Friedrich Einspruch erhoben. Als dann im Spätherbst eine schwache Schwedische Eskadre bei Mön und Falsterbo kreuzte, eine neue Landung befürchtet wurde, verankerte man die verbündeten Schiffe als schwimmende Batterien vor Amager, ein sprechender Beweis der Unfertigkeit und Erschöpfung.

Dänemark schien jetzt am Ende seiner Leistungsfähigkeit. Wohl rief König Friedrich seinen besten Finanz- und Verwaltungsmann, den früher in Ungnade gefallenen Peter Dre in seine Dienste zurück, augenblicklichen Wandel konnte auch er nicht schaffen und dazu vom Westen her die beunruhigenden

Gerüchte, von Absichten der Holländer wie der Habsburger, sich des Sundes bemächtigen zu wollen.

Doch ward nach Kräften von neuem gerüstet. König Friedrich nahm die Hülfe der Bundesgenossin in Anspruch und ließ auf der Trave ein neues Admiralschiff, 120 Fuß lang, 44 breit, 25 Fuß tief bauen, den Samsen, doch schrieb er dem Rat, mehr als 22—24 Orlogsschiffe zu stellen sei er außer stande, er hoffe und erwarte, daß Lübeck mehr als der Bundesvertrag zusichere, stellen werde. Der Rat wies auf die großen Kosten hin, konnte aber doch am 10. Mai 1566 die neuen Befehlshaber, Bürgermeister Bartholomaeus Tinappel, Kampferbeck und Kordt Wolters mit 11 Schiffen von der Trave absegeln lassen.

Die Admiralsflagge wehte wieder vom Morian, die übrigen Schiffe waren Josua, Marie, fortuna, die Meerfrau, Peter und Paul, David, Moses, Löwe, Halbmond, der rote Hirsch, an Bootsleuten und Matrosen etwa 1260, an Landsknechten über 1500, im Ganzen etwa 2800 Mann.

Zurückblieb noch das in diesem Winter neu erbaute, noch unfertige große Admiralschiff der Adler, das alle bisherigen Lübschen Leistungen in Größe und Ausrüstung übertraf und hinter dem Schwedischen Makeloos, dem Jägermeister und jetzt dem Sanson nicht zurückstand.

Zwei Bilder sind davon bis heute erhalten. Nach ihrer durchaus glaubwürdigen Unterschrift ist es gemeinsam vom Räte, der Kaufmannschaft und der Schiffergesellschaft in Lübeck in Auftrag gegeben worden, ein sprechender Beweis, mit welcher Energie die Travestadt an ihrer kriegerischen Politik festhielt, ebenso wie sich straßenweise die Bürger zur Lieferung schwerer Geschütze zusammentaten.

Der Adler soll 32000 R Crt. gekostet, seine Geschützstärke nach den Abbildungen sich auf 90—100 Stück belaufen haben.

Mit den gleichen Mißständen, dem gleichen Mangel an Mannschaften und Vorräten hatten auch die Schweden zu kämpfen. Überraschend und früh, wie im Jahre vorher, die westliche Ostsee zu erreichen, war ihnen nicht möglich, wilde Kaperei von allen Seiten nahm überhand mehr als früher.

Als die Schweden in der zweiten Hälfte des Juli die Stockholmer Schären verließen, begegnete ihnen die alliierte Flotte schon an der Nordspitze von Gotland, ein Schießgefecht am 26. endete mit dem entschiedenen Nachteile der Schweden.

Schon am Abend des Schlachttages hatte sich ein Sturm erhoben, er ward stärker und stärker und nun kam in der Nacht vom 27. auf den 29. Juli die verhängnisvolle Katastrophe. Trotz aller Warnung war der Dänische Admiral unter Land an Gotlands Westküste, wo nirgends sich geschützter Ankergrund findet, geblieben. Der Orkan warf die Schiffe gegen die Klippen, 12 Dänische, 3 Lübsche, unter diesen der Morian, der Josua, die Meerfrau, von jenen der Samsen, der Merkur, Achilles, Engel u. a. scheiterten, ein großer Teil ihrer Besatzung, der Lübecker Bürgermeister Tinappel, der Dänische Admiral Lauritzen fanden ihren Tod in den Wellen. Es scheint nur etwa die Hälfte der Mannschaften gerettet zu sein.

Die Hauptkraft der Lübsch-Dänischen Flotte war vernichtet, dieser Schiffbruch schlimmer als je eine der Seeschlachten gewesen.

Groß war die Trauer in Dänemark wie in Lübeck, noch größer die Entrüstung als sich ergab, daß den umgekommenen Dänischen Admiral ganz allein die Schuld an dem Unglück beizumessen sei, der an der havenlosen Inselküste nur geblieben war, um einen im Gefecht vom 26. Juli gefallenen Dänischen Adligen in Wisby bestatten zu können. Jetzt fand Bürgermeister Tinappel dort sein Grab.

Doch verlor man den Mut nicht, weder am Sund, noch an der Trave.

König Erich erhielt die Nachricht, der Lübecker Rat sei kriegslustiger als je, und dieser stellte trotz des Mangels an Mannschaften im Jahre 1567 ein Geschwader von zehn Schiffen, darunter den Adler als Admiralschiff. Die Führer waren neu, die Ratsherren Brokes und Tiedemann.

Aber spät kamen die Flotten in See, auch die Schwedische und der Sommer verging ohne bemerkenswerte Waffentat.

Und ähnlich ging es im Jahre 1568. Der Dänische König schlug dem Räte vor, ihm den Adler käuflich zu überlassen, der gebotene Preis aber ward zu niedrig befunden.

Wieder kam man auf den Gedanken eines Zusammenwirkens von Landmacht und Flotte zurück, als Ziel nochmals Stockholm, so den Krieg mit einem Schlage zu beenden.

Das blieben Phantasien.

Nochmals stellte Lübeck ein Kontingent von 12 Schiffen, auf ihnen an 1200 Seeleute, gegen 900 Landsknechte, zusammen über 2100 Mann, den Befehl führten die Ratsherren Tiedemann und Lindhorst, letzterer schon 1565 Befehlshaber auf der Maria. Aber außer einer lahmen Landung bei Kalmar ward nichts Ernstliches unternommen.

Auf den Schiffen herrschten Seuchen und Mangel. Der Adler sprang leck, daß die Pumpen Tag und Nacht in Tätigkeit sein mußten.

In Schweden vollzog sich inzwischen in diesem Herbst 1568 der Cronwechsel. König Erich, allmählich in Wahnsinn verfallen, ward von seinem Bruder, Herzog Johann, gefangen gesetzt und von diesem Waffenstillstand und Friedensverhandlungen angeboten.

Mit schwacher Rüstung kamen die Verbündeten in See, auch die Lübecker nur mit 7 größeren und zwei kleineren Schiffen. Man versuchte eine Unternehmung auf Stadt und Hafen Reval, drang mit armierten Booten in letzteren ein, eroberte und verbrannte

an 100 Kauffahrer, beschoß Stadt und Schloß. Der Statthalter berief sich auf den geschlossenen Waffenstillstand, die Admirale leugneten, daß ein solcher geschlossen sei, König Johann habe die Verhandlungen zu Roeskilde nicht bestätigt und es sei ihm nicht Ernst mit dem Frieden.

Die Schwedische Flotte erschien in diesem Jahre so wenig wie im vorigen. Ebenso ergebnislos verlief dann das letzte Kriegsjahr 1570. Lübeck stellte dasselbe Kontingent wie 1569, die Schweden haben noch einmal eine größere Flotte ausgerüstet, die Dänische blieb schwach. König Friedrich gab den Lübeckern Schuld, sie seien zu spät in See gekommen, diese entgegneten, da die großen Dänischen Schiffe nicht ausgelaufen, seien sie allein gegen den Feind zu schwach gewesen.

Ernstgemeinte Verhandlungen sind dann in Stettin eröffnet, dort ward am 15. Dezember 1570 der Friede unterzeichnet, der den siebenjährigen Kampf beendete.

Die Schweden gaben die acht von ihnen genommenen Dänischen Kriegsschiffe heraus und verpflichteten sich zu einer Kriegssentschädigung von 150 000 R an die Dänen, 75 000 R an Lübeck.

Keiner der Gegner war voller Sieger, keiner überwunden, doch deutlich Schweden die Seite, die sich auf Bedingungen von der anderen Seite einlassen mußte. Das zeigt sich auch in den Konzessionen an Lübeck, die Freigebung der bestrittenen Narvafahrt, die Zusicherung freien Handels in den Haupthäfen des Reiches, Stockholm, Süderkjöbing, Åbo, Wiborg und Reval, nur den Kleinhandel ausgeschlossen.

Aber freilich blieben diese wie andere Bestimmungen lediglich auf dem Papier, die Narvafahrt ward schon 1572 von neuem gestört, die Kriegssentschädigungen sind nie gezahlt worden.

Was Lübeck an Kriegskosten direkt und indirekt hat aufwenden müssen, ist nicht zu ermitteln. Spätere, aber unglaub-

würdige Zahlenangaben schwanken zwischen vier Millionen und etwa einer halben Million Talern. Von Anleihen, von Steuererhöhungen, etwa der Bierakzise, des hundertsten Pfennigs, des Feuerstättengeldes wage ich vorläufig nur mit Vorbehalt zu sprechen.

Die Kammereiregister jener Zeit sind sehr summarisch geführt. Der städtische Haushalt bewegt sich in einem ziemlich gleichen Bedarf zwischen 70—90 000 fl jährlich, nicht höher, als in den Friedensjahren vorher und nachher. Selbst in den Kriegsjahren ist ein Überschuß gebucht, es gingen eben nicht alle Rechnungen durch die Kämmerei und es fehlen die Rentebücher der Kämmerei, die Rechnungen des Bauhofes völlig.

Man muß die Lebenskraft, den Wohlstand der Travestadt auch in der Folgezeit bewundern, trotz all der auch ferner nicht ausbleibenden Schwierigkeiten im Ostseehandel, des bald auch unbefriedigenden Verhältnisses zu Dänemark.

Noch während des Krieges fand die Kämmerei die Mittel, um Vorschüsse für den Bau des Österschen Hauses in Antwerpen zu leisten, alsbald nach dem Abschlusse des Friedens begann man daheim mit dem Bau der Marktfassade des Rathhauses, der schönen Renaissanzetreppe, dann mit der Erneuerung des Audienzsaales, der Herstellung der kunstvollen Kriegsstube.

Die Amtshäuser der Gesellschaften und Zünfte stammen vorwiegend aus dieser Zeit, theils Neubauten, theils Umbauten.

Die Kapitalien der damals begründeten, noch bestehenden Testamente und milden Stiftungen beziffern sich ohne Grundbesitz auf etwa 200 000 M heutigen Geldes.

Die Niederländische Renaissance hält ihren Einzug und verdrängt die Gotik.

Die Schiffergesellschaft konnte im Jahre 1585 von sich sagen: „Dewile unser hus unde broderschop, Godt loff, van dage to dage thonimpt.“ Und allerdings der Schiffsbau blühte,

mit flugem Bedacht auch begann das Lübsche Kapital sich an dem Verkehr der Westsee zu beteiligen.

In den Jahren 1591—1600 — mit ersterem Jahre beginnen die Verzeichnisse des Lübecker Archivs — sind 3211 Neubürger vereidigt, also durchschnittlich jährlich über 300, eine Zahl, die im ersten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts nur dreimal erreicht, sonst wesentlich geringer geblieben ist.

Doch war diese Zeit die des Sinkens der Hanse. Zum letzten Male und diesmal alleine hat Lübeck in dem Dreifronen- kriege das Schwert geführt, nicht siegreich, aber auch nicht besiegt, und wie ich meine, nicht unrühmlich.

Umbau und Ausschmückung des Lettners der Marienkirche zu Lübeck.

1588—1595.

Der prächtige Oberbau des Lettners oder Singechors der Marienkirche gehört zwei verschiedenen Bauperioden an. Die Westfront und die obere Hälfte der Ostfront tragen spätgotischen Charakter und sind im Zeitraum von 1513—1520 entstanden, nachdem der bisherige Oberbau durch einen Brand, der am Ostermontag des Jahres 1508 die Kirche heimsuchte, zerstört worden war. Dagegen sind die im Stile reifer Renaissance gehaltenen übrigen Teile einschließlich der nordseitig angefügten Treppe in den Jahren 1588—1595 vom Kirchentischler Jochim Wernke dem Älteren gefertigt, aus dessen Werkstatt auch der jetzige Senatsstuhl von 1574/75 sowie eine Anzahl weiterer Gestühle dieser Kirche hervorgegangen sind.

Über die Entstehung dieser jüngeren Teile geben die hier veröffentlichten Auszüge aus den Wochenbüchern der Marien- kirche genaue Auskunft. Der Umbau begann 1588 mit der

Errichtung der Wendeltreppe. Im folgenden Jahre wurde ihr in sechs größere flächen und ein schmales unteres feld gegliedertes Brüstungsgeländer vom Maler Gregor von Gehrden mit je drei Szenen aus dem alten und dem neuen Testament und einer von 1589 datierten weiblichen figur ausgeschmückt. 1590 und 1591 ist die nordseitige Lüttnerbrüstung gebaut und von Johann Willinges, dem tüchtigsten Lübeckischen Maler jener Zeit, mit den lebensgroßen Gestalten des Heilands, der Martha und der Maria Magdalena ausgestattet. Da den Wochenrechnungen zufolge erst nach fertigstellung dieser oberen Teile der zierliche Giebelaufsatz (de deckelse) über der Chor-treppentür angebracht worden ist, so wird wahrscheinlich auch das von ihm umschlossene kleine Halbbild der Madonna mit dem Kinde von Willinges und nicht, wie bisher angenommen, von Gehrden herrühren. Nachdem schon beim Bau der nördlichen Brüstung der Oberbau nach Osten hin bis an den nächsten Chorpfeiler verlängert war, erfolgte 1592 eine weitere Umgestaltung der älteren Anlage, indem man, jedenfalls aus akustischen Rücksichten, in einer höhe von 1,8 m über dem ursprünglichen fußboden einen zweiten Boden legte, der ebenfalls ostwärts bis an das nächste Pfeilerpaar reicht. In demselben Jahre wurde die südseitige Brüstung aufgeführt und in ihren vier großen feldern von Johann Willinges mit den Gemälden der Evangelisten geziert, während den sockeln der diese Gemälde einschließenden Säulen von ihm die figuren der fünf Sinne aufgemalt wurden. Beim Bau des oberen Bodens war die Ostfront durch Überfragung in zwei senkrechte wandflächen aufgelöst worden. Die obere derselben ist mit den der älteren ostseitigen Brüstung angehörenden vierzehn Halbbildern des Heilands, der Madonna, der Anna selbdritt und von elf Aposteln geschmückt, die untere fläche, welche auf beiden Enden im rechten Winkel umbiegt und auf diese Weise bis zum oben

erwähnten nächsten Pfeilerpaar fortgeführt ist, wurde 1595 von Willinges mit zwölf Gemälden neutestamentlichen Inhalts ausgestattet. Die Kosten des Umbaus beliefen sich auf 1700—1800 fl Lüb.; von diesem Betrage erhielt Gregor von Gehrden 80 fl , Johann Willinges 598 fl 8 ß und Jochim Wernke einschließlich dreier Jahresrechnungen 845 fl 13½ ß .

Die betreffenden Abrechnungen lauten folgendermaßen:

I. Die Chortreppe.

1588, 10. Woche nach Neujahr (März 3—9):

Noch up 1 sonnavent unde donnerdach mester Jochim dem snytker up de hant, dee wyndeltreppen am kore tho maken, gedan¹⁾ uth bevell myner heren vorstender, is alles 30 fl 12 ß , unde 1 goltgulden thom gottespennynck gegeben, is 2 fl 4 ß 6 d .

1589, 16. Woche nach Ostern (Juli 20—26):

Noch 1 karenvorer, vor de wyndeltreppen spille in de karcke tho bryngen, gegeben is 2 fl .

1589, 22. Woche nach Ostern (Aug. 31 bis Sept. 6):

Item erstlich up 1 mandach den 1. september hefft Johan Bremer²⁾ unde Jurgen van Stiten³⁾ gerekent myt mester Jochim Warneken van wegen syner olden rekenynge van anno 87, 88, 89, so he by der karcken gearbeydet, ock van wegen des nyen stols unde der nyen wyndeltreppen am kore, also dat ehme quam van der olden rekenynge 100 fl unde van wegen des dodendantz syn arbeydeßlon, van der karcken holte gemacket, 5 fl , unde van wegen des nyen stols betalt 90 fl unde van wegen der nyen wyndeltreppen am kore ehme nu gegeben is 80 fl

¹⁾ Er erhielt in der Zeit von 1588 März 16 bis 1589 Aug. 23 in acht Abschlagszahlungen up de wyndeltreppe zusammen weitere 177 fl 10 ß .

²⁾ Kirchenvorsteher 1572—1596.

³⁾ Desgl. 1580—1612.

1589, 13. Woche nach Michaelis (Dez. 21—26):

Noch dytho hebben de hern vorstender gerekent myt mester Greger dem maler⁴⁾ van wegen der 6 taffelen, so he gemalet an der kortreppen, unde sus allersytz de treppen vorguldet ock de bylder, so darinne stan, ock wat he sus an der treppen nedden^{a)} unde baven vormalet unde aldarwegen woll uthgestofferet, vor farwe unde arbeydeslon ehme thogerekent tho betalen is 80 fl Lub., unde den gesellen unde der frouwen, so it vorguldet, tho dranckgelde 2 daler, dot alles 84 fl 2 fl .

1590, 15. Woche nach Ostern (Aug. 2—8):

Noch betalt Jurgen Schutten dem goltsleger vor 1000 tafel fyn golt, dat 100 tho 2 fl 8 fl , unde 100 sulvers tho 8 fl , dot alles up de wyndelstens unde up de kordoren, is 25 fl 8 fl .

II. Die nordseitige Brüstung.

1590, Pfingstwoche (Juni 7—13):

Noch uth bevelich myner hern vorstender, do dhe snytker de patron avergaff unde myt ehme darup vordungen wart, baven an de kortreppen bynnen unde buten kors tho maken na lut dem vordrage, ehme up de hant voreret 1 riksdaler, is 2 fl 1 fl .

1590, 1. Woche nach Weihnachten (1590 Dezember 27 bis 1591 Jan. 2):

Noch Jochim Warneken betalt van der olden rekenynge der wyndeltreppen 15 fl . Noch Jochim Warneken gedan an gelde up dat vordyngede warck⁵⁾ baven der wyndeltreppen unde im kore unde dar de vordrach up ludet, ehme up rekenschop gegeven is alles 52 fl 14 fl .

a) folgt under.

⁴⁾ Gregor van Gehrden; vergl. Th. Hach, Mittheilungen des Vereins f. Lübb. Gesch. 2, S. 178 ff.

⁵⁾ 1590, 11. Woche nach Michaelis (Dez. 13—19) wurden einem Maurer, so up dem kore in de pyler 2 holer gehouwen, so de snytker begeret hefft, 6 fl gezahlt.

1591, 3. Woche nach Ostern (April 25 bis Mai 1):

Noch up 1 donnersdach betalt dem goltsleger Jurgen Schutte vor 250 halffgeslagen golt, dat hundred tho 12 fl 8 ß , unde 1600 fyn golt, dat hundred tho 2 fl 8 ß , unde 1 hundred sulver tho 8 ß , dyt golt is alles gekamen baven de wyndeltreppen up de dre groten unde 2 klenen bylde ock up dat ander holtwarck, so darmyt uthgestofferet is,⁶⁾ dot dyt alles int gelt 71 fl 12 ß .

1591, 15. Woche nach Ostern (Juli 18—24):

Item erstlich up 1 mandach hebben myne hern vorstender gerekent myt mester Jochim Warneken dem snytker wegen des snytwarckes baven der wyndeltreppen up der nordersyt am kore myt der stoffacie, so dar baven up by gehoret, ock dat nye stücke stols im kore unde des nyen tralliwarck⁷⁾ ock der deckelße, so up der wyndeltreppen gemaket, vor dyt alles hebben myne hern vorstender ehme gelavet tho geven 150 fl ; darupp hefft he entfangen vor unde na anno 90. in slot der olden rekenynge is 52 fl 14 ß , des hebbe ick ehme nu vort de reste betalt, darmyt de 150 fl vornoget, is 97 fl 2 ß .

1591, 21. Woche nach Ostern (August 29 bis September 5):

Noch dem maler betalt up rekenynge, Johan Wylmsen, so he baven der nyen wyndeltreppen gemalet, is 70 fl .

⁶⁾ Vergl. 1591, 12 Wochen nach Neujahr (März 14—20): Noch den sarchdreger unde 1 kloekenluder gehat 1 dach, stellynge tho maken tho behoff des malers by der nyen wyndeltreppen, 1 dach ider 5 fl .

⁷⁾ Vergl. 1591, 6. Woche nach Neujahr (Januar 31 bis Februar 5): Noch gekofft unde entfangen van Luder van Dorn 1 stücke tralliwarck, so int grote kor bynnen vor de wyndeltreppen gesettet, hefft gewagen 3 $\frac{1}{2}$ lyspunt 2 markpunt, (= 51 fl), dat fl tho 2 ß , dot alles 6 fl 6 ß . Noch van Johan Bremer gekofft unde entfangen 2 stücke tralliwerck, so ock bynnen kors vor de wyndeltreppe gekamen, hebben gewagen 33 fl tho 2 ß , is 4 fl 2 ß .

1591, 13. Woche nach Michaelis (Dezember 25—31):

Noch myt dem karckenmaler Johan Wylmsen dytho ock myne hern vorstender gerekent, ehme vor alle dat malwarck myt den groten bylden am kore, im kore unde alles, wes he der karcken gemalet bette nucher (!), dar he ock itlich syn golt tho gedan, nach lut syner rekenynge, ludet up 216 fl ; ehme affgedynget, dat ehme noch betalt wert 170 [fl], worup he vormals entfangen is 70 fl , unde noch de frouwe in erem wedewenstande⁸⁾ der karcken gemalet, is berekent up 12 fl 8 sch , summa nu betalt dem maler 112 fl 8 sch .

III. Erhöhung und Erweiterung des Oberbaues.

1592, 10. Woche nach Neujahr (März 19—25):

Noch dem stekevar Clawes Nen, heft gehalt van Bentstaven,⁹⁾ so in Marienholte gesaget, 18 stücke eken brede, kosten aldar int schip tho bryngen 1 fl ; unde den 4 arbeydesluden, so de brede myt dem schepe den forluden up unde van der karen unde up dem karckhave thorechte upstapelden, is 12 sch ; unde den vorluden, van der Traven up den karckhoff tho voren, is 20 sch ; dot alles dyt ungelt 3 fl 6 sch .

1592, Osterwoche (März 26 bis April 1):

Noch gekofft unde entfangen van eynem stekevar myt namen Clawes Nen tho behoff des kors, den underbon darvan tho maken, is 15 stücke eken kraffelsbrede,¹⁰⁾ darvor ehme alles betalt is 16 fl Lub., itliche van 40 vote lancke, itliche van 30 vote ock itliche van 24 vote. Hyrvor upto bryngen dem forman van dem holtmarcket bette up den karckhoff 1 fl 6 sch unde 4 mans, de de brede dem forman

⁸⁾ Gesefte, Witwe des im März 1589 gestorbenen Kirchenmalers Silvester van Swolle, verheiratete sich ein Jahr später mit Johann Willinges (Wylmsen).

⁹⁾ Dorf 5 km östlich Oldesloe.

¹⁰⁾ Karavelnbretter oder Schiffspannen.

up unde van der karen hulpen unde up dem karckhave thorechte stapelden, 12 ß .

1592, 2. Woche nach Ostern (April 9—16):

Noch dysse weken gehat, tho behoff des kors dat holt tho bereden, 4 tymmerlude, Clawes 4 dage, Pawell 6 dage, Hans 4 dage, des bumesters knecht 4 dage, dot alles 18 dage,¹¹⁾ ider dach 8 ß unde ider 1 ß stavenlach is 9 R 4 ß .

1592, 3. Woche nach Ostern (April 16—22):

Noch hebben de sagers in Maryenholte gesaget eynen groten dycken vorsorden bom, daruth lathen snyden brede thom groten kore, unde hebben dardorch gesaget 19 snede, ider snede 29 eln, de eln to 6 A , dot alles 551 eln, is alles vor dyssen bom tho sagen 17 R 3 ß 6 A .¹²⁾ Noch vor disse brede uth Maryenholte bette thom Bentstaven tho voren, synt geweßen 18 stucke,¹³⁾ gegeben 20 ß , is 1 R 4 ß .

IV. Die südseitige Brüstung.

1592, 25. Woche nach Ostern (September 3—9):

Noch dysse weken gehat de 4 klockenluders, [de]^{a)} dem snytker geholpen dat snytwark tho halen unde anther to bryngen unde wat sus nodych, 1 $\frac{1}{2}$ dach, ider des dages 5 ß , dot alles an der sudersyt^{b)} 1 R 14 ß . Noch hebben der snytkergesellen vordruncken, do se dat 1 nye stucke snytwarckes ant kor an der sudersyth anbrochten unde vast makeden, is 8 ß 4 A .

a) de fehlt.

b) an der sudersyt nachgetragen.

¹¹⁾ April 16 bis Mai 20 wurden ferner 3—7 Zimmerleuten, die by dem kore arbeiten, zusammen 132 Tagelöhne ausgezahlt.

¹²⁾ ferner wurden April 30 bis Mai 6 gezahlt den sagers gesaget 8 wagenschot geschulpet, ider snede 6 A , dot 4 ß .

¹³⁾ Die oben, März 19—25, angeführten 18 eichenen Dielen.

1592, 12. Woche nach Michaelis (Dezember 17—23):

Noch dem goltsleger Jurgen Schutten vor halff unde fyn geslagen golt ock vor sulver, so tho dem groten kore gekamen up dem suderende unde syth des kores myt aller stoffacien, gelick syne rekenynge vormeldet, is 109 fl 14 ß .

1592, 13. Woche nach Michaelis (Dezember 24—30):

Noch hebben de hern vorstender, alse her Jurgen van Stiten, Johan Bremer, gerekent myt mester Jochim Warneken dem snytker wegen des nyen gemakeden snytwarck am kore an der sudersyt unde wat he unde syn volck sus up dem kore gemaket by den olden stolen, worvan syne rekenynge ludet up 170 fl 3 ß , darvan ehme tho betalen is 160 fl .

— — — — —

Noch dytho de hern vorstender gerekent myt der karcken maler van wegen des stucket am kore an der sudersyt der 4 groten bylde unde alle andere stoffacien, so he vorguldet unde syne farve dartho gedan, ock den korbon vor thor karcken wart vormalet ock de pyler geblawet unde alderwegen myt gelen stern^{a)}, ock schal he noch de stenen pyler under dem kore ock wedder maken, nye upfarwen unde vormalen, ock wes he an den bylderen alderwegen gemaket unde upstofferet, darvor he alles in syner rekenynge deyt forderen is 289 fl 1 ß 6 d ; darup myt ehme geklaret tho betalende 250 fl ; unde den gesellen dranckgelt is 1 daler, is 2 fl 1 ß .

V. Die Ostseite.

1595, 14. Woche nach Neujahr (April 6—12):

Noch Johan Wylmßen dem maler up rekenynge gegeben up de hant up de kunstucke im kore is 50 rikesdaler, is 103 fl 2 ß .

a) stern.

1595, 9. Woche nach Michaelis (November 23—29):

Noch betalt Jurgen Schutten dem goltsleger vor fyn golt unde sulver, so de maler Johan Wylmßen van ehme gehalt tho karcken behove tho denn 12 stucke gemelten im kore, ehme botalt is 43 fl 5 ß .

1595, 11. Woche nach Michaelis (Dezember 7—13):

Noch hefft de maler Johan Wylmßen in Unser Leven Frouwen karcken im groten kore dat holtwarck, dar de 12 stucke gemelte in gekamen syn, myt der karcken golde uthgestofferet unde under 1 stucke vam bone gemacket unde vornysset, darvor 10 fl 8 ß ; unde noch hefft de meyster gemalet 12 taffelen historien in dat kor, vor ider stucke ehme botalet is 14 fl , don de 12 taffelen hystor[i]en tho malen alles 168 fl ¹⁴⁾

1595, 14. Woche nach Michaelis (1595 Dezember 28 bis 1596 Januar 3):

Noch hebben de hern vorstender myt dem snytker Jochim Warneken gerekent van wegen des 93., 94., 95. jars, so he in der karcken unde predigerhuse ock im getehuse an folgen, rychteholter [gemacket],^{a)} ock wegen der 12 stucke ramen im kor,¹⁵⁾ dar de 12 taffelen gemelte in gekamen, ock de nyen 8 lenyngen im kore up de olden stole an der sudersyth, ock de nyen pannelle im kore an der sudersyt twysschen de olden stole unde wat he sus alles in syner rekenyng; darumme vorgelycket unde vordragen unde ehme botalt 197 fl .

Dr. J. Gruns.

a) gemacket fehlt.

¹⁴⁾ Von diesen und weiteren Forderungen wurden ehme gekortet 50 daler, so he vormals entfangen (vergl. oben, 14. Woche nach Neujahr).

¹⁵⁾ 1595, 11. Woche nach Neujahr (März 16—22) wurden Jochim Warneken dem snytker wegen des dreyers vor de knope tho dreyen unde tho flyen, so up dat grote kor gekamen baven dat nye malwarck, 3 fl gezahlt.

Lübeck's Bevölkerungszahl in früherer Zeit.

W. Reisner, Die Einwohnerzahl deutscher Städte in früheren Jahrhunderten, mit besonderer Berücksichtigung Lübeck's. Jena 1903.

J. Hartwig, Der Lübecker Schoß bis zur Reformationszeit. Leipzig 1903.

Als die Erforschung der hanseischen Geschichte noch in ihren Anfängen stand, hegte man übertriebene Vorstellungen von der Bedeutung, die Lübeck als Vorort der Hanse schon durch seine Einwohnerzahl gehabt haben müsse; man schätzte sie auf 80—90 000. Seitdem aber zuverlässige Angaben über die Bevölkerung anderer deutscher Städte im Mittelalter bekannt geworden sind, ist man davon zurückgekommen. Volkszählungen wie in unserer Zeit sind allerdings dem Mittelalter fremd; doch hat man im 15. Jahrhundert zweimal aus praktischen Gründen, um bei bevorstehender Belagerung die Zahl der Konfuzumenten festzustellen, sorgsam gezählt; in Nürnberg fand man 1449 20 165 Einwohner, in Straßburg 1475 26 198 Ortsanwesende, wovon aber gegen 6000 Landleute waren, die sich in die Stadt geflüchtet hatten. Sonstige Angaben, aus denen man die Volkszahl ungefähr feststellen kann, finden sich vielfach in den Stadtbüchern, namentlich in den Steuerregistern und in den Verzeichnissen der neu aufgenommenen oder zu einem bestimmten Zweck beeidigten Bürger; seit dem 17. Jahrhundert kommen auch die kirchlichen Tauf-, Trau- und Sterberegister hinzu. Auch diese Quellen ergeben nur mäßige Zahlen. Lübeck's Bevölkerung schätzte Prof. Mantels für die Zeit um 1350 auf Grund des Verzeichnisses der seit 1317 aufgenommenen Bürger auf 37 000; doch sind die bei seiner Rechnung benutzten Faktoren zu unsicher. Die beiden oben angeführten neuen Schriften führen von verschiedenen Seiten her für das 15. und 16. Jahrhundert auf eine Durchschnittszahl von 25 000, und im 14. Jahrhundert wird man noch weniger anzunehmen haben.

Für das 16. Jahrhundert ermittelt Dr. Reisner aus den Registern über die 1532, 1542, 1544 erhobene Türkensteuer, welche die Steuerpflichtigen nach den Wohnungen verzeichnen, eine Zahl von 22 452 Einwohnern, die sich um einige Tausend erhöhen würde, wenn die nicht steuerpflichtigen Kinder unter zehn Jahren hinzuzurechnen wären. Die Rechnung ist unsicher, weil die Angehörigen der Steuerzahler, Familie und Gesinde, in den Registern nicht angegeben sind, und weil diese selbst nur von einem der vier Stadtviertel, dem Johannis-Quartier, erhalten sind. Sie findet aber eine Stütze in den sicheren Zahlen der ersten Volkszählung neuerer Zeit, welche nach Beginn der französischen Herrschaft in Lübeck, im Oktober 1807 angestellt worden ist. Diese Volkszählung war bisher unbekannt; man hielt die von 1812 für die erste. Reisner hat aus den ihm zugänglich gemachten Akten des hiesigen Staatsarchivs eine übersichtliche Tabelle entworfen, deren Ergebnis ist: 24 651 Einwohner der inneren Stadt, 5497 vor den Toren im Marstall-Jurisdiktionsbezirk. Man hat nach den Wohnungen gezählt, und da ergibt sich für das Johannis-Quartier eine dem Türkensteuerregister von 1532 fast ganz gleichkommende Zahl der Haushaltungen. Nun erweisen die von Dr. H. Schröder aus dem Oberstadtbuche angelegten Verzeichnisse der Häuser und Grundstücke, daß die Einteilung der bebauten Stadtfläche sich Jahrhunderte hindurch bis zur Neuzeit fast unverändert erhalten hat, nur die Art der Bebauung hat sich geändert; die sogenannten Buden, in welchen die minder Wohlhabenden wohnten, sind nach und nach auch zu Häusern geworden, doch kann man noch heute diese Häuser, soweit nicht größere Neubauten sie beseitigt haben, von den alten stattlichen Giebelhäusern unterscheiden. Reisner stellt nun weitere Berechnungen an für die Zeit zwischen 1532 und 1807, indem er Bürgerverzeichnisse und Kirchenbücher heranzieht; ein Wachsen und Sinken der Ein-

wohnerzahl ist ersichtlich, aber in mäßigen Grenzen. Der dreißigjährige Krieg hat sie nicht unbeträchtlich erhöht, weil viele Auswärtige in der gesicherten freien Reichsstadt Zuflucht suchten; in der nächsten Zeit danach nimmt sie ab, wächst wieder gegen Ende des 17. Jahrhunderts, erleidet von 1750 an entschiedene Abnahme und wächst abermals gegen Ende des 18. Jahrhunderts. An eine solche Zunahme wie in neuester Zeit war früher niemals zu denken.

Die Schrift von Dr. Hartwig, welche über Rechts- und Finanzverhältnisse der Stadt in vielen Beziehungen belehrende Auskunft gibt, behandelt in einem Kapitel die Bevölkerungszahl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf Grund der von ihm sorgfältig untersuchten Schoßregister von 1460 bis 1502. Diese sind, wenn auch nicht für alle Jahre vollzählig, von allen vier Stadtvierteln erhalten; man kann aus ihnen die Zahl und Art der Wohnungen feststellen, desgleichen die Zahl der Steuerpflichtigen, aber nicht die ihrer Angehörigen. Da bleibt nur übrig, die Zahl der Steuerpflichtigen, soweit sie nicht als einzeln lebende erkennbar sind, mit einem aus der Praxis neuerer Volkszählungen gewonnenen Faktor, der Zahl 4 zu multiplizieren und dann die nicht in Haushaltungen lebenden steuerfreien Personen, namentlich die Geistlichen, Hospitaliten, Bewohner der Konvente und Armenhäuser, und jene einzeln lebenden hinzuzuzählen. Das Ergebnis dieser von Dr. Hartwig angewandten Methode ist eine in dem 42jährigen Zeitraum allmählich steigende Bevölkerung; von 21 568 steigt sie auf 25 444. Ausdrücklich sagt der Verfasser, daß sein Ergebnis eher zu niedrig als zu hoch sei; man kann sich also einige Tausend hinzudenken; aber erwiesen ist, „daß Lübeck auch zu seinen besten Zeiten kaum mehr als 30 000 Einwohner hatte.“ (Seite 225). Dennoch war es für mittelalterliche Verhältnisse eine Großstadt, „vielleicht neben Köln die größte deutsche Stadt.“

Hamburg war im Mittelalter erheblich kleiner; sein Anwachsen begann erst zu Ende des 16. Jahrhunderts durch Aufnahme flüchtiger Niederländer und nahm zunächst auch nur allmählichen Fortgang; Großstadt im neueren Sinne wurde es seit Entwicklung der ozeanischen Schifffahrt, an welcher Lübeck nur geringen Anteil nehmen konnte.

Dr. M. Hoffmann.

Die Sendung des Lübecker Rats in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen im Frühjahr 1813.

Bei dem Vormarsche der russischen und preussischen Truppen im Frühjahr 1813 sandte der damalige Oberbefehlshaber der Vorhut, General Graf Wittgenstein aus seinem Hauptquartier Belzig am 3. April/22. März an den Lübecker Rat ein Schreiben mit der Aufforderung, Deputierte ins Hauptquartier des Feldmarschalls Kutusoff zur Beratung über die künftige Verfassung der Hansestadt abzuordnen. Der Rat, der nach dem Einzuge russischer Truppen am 21. März wieder die Regierung der Stadt übernommen hatte, beschloß am 5. April der Einladung zu entsprechen, und betraute seine Mitglieder, die Senatoren Dr. Overbeck und Cohn mit dieser Gesandtschaft.

Am 10. April traten beide ihre Reise an, anfänglich mit Kalisch als Reiseziel, wo sie noch das Hauptquartier der verbündeten Monarchen vermuteten, dann nach Dresden, dem Vormarsche der Heere folgend. Über ihre Erlebnisse geben die nachstehend mitgetheilten Briefe, sämtlich von Overbecks Hand geschrieben, eine willkommene Auskunft. Auch für weitere Kreise werden sie von Interesse sein, einmal weil sie über die Unterredungen der Gesandten mit dem Freiherrn von Stein, dessen Ansichten und Pläne über den von ihm einzurichtenden

Verwaltungsrat in den zu erobernden deutschen Gebieten neuer Aufschluß geben, sodann als Stimmungsbilder zur Zeit des ersten großen kriegerischen Zusammenstoßes, der Schlacht von Groß-Görschen am 2. Mai 1813.

Zu den Gesprächen mit Stein ist zu verweisen auf: Pertz, Leben des Freiherrn von Stein, Bd. 3, insbesondere Seite 282 ff., 313—332 und 662 ff., die von Max Lehmann veröffentlichte Denkschrift Steins vom 16. März: Ursprung des Deutschen Verwaltungsrates von 1813 in Sybel's Historischer Zeitschrift, Bd. 59 S. 295 ff. und (J. A. f. Eichhorn) die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn von Stein 1814, im Übrigen auf K. Klug, Geschichte Lübecks während der Vereinigung mit dem französischen Kaiserreich. Lübeck 1856 II und daselbst insbesondere Seite 26.

I

Berlin, d. 14. April 1813.

Die Sendung gegenwärtigen Schreibens pr. Estafette glaubten wir damit zu rechtfertigen, daß wider Erwarten unsere Reise nicht nach Kalisch, sondern nach Dresden geht, allwo die hiesigen sowohl Preussischen als Russischen Militärbehörden uns heute aufs Bestimmteste das Russisch kaiserliche Hauptquartier nachweisen, nachdem dasselbe bereits am 7. d. M. von Kalisch aufgebrochen ist.

Wir würden diese Nachricht mit der Post erst am nächsten Sonnabend, d. 17., haben melden können. Darüber vergeht zu viele Zeit, wenn wir als möglich annehmen, daß Ampl. Senatus uns nachträgliche Instructionen zuzufertigen hätte, die die Kenntniß des Ortes unseres Aufenthaltes natürlich voraussetzen. Da inzwischen unser weiteres Entgegengehen, von Dresden aus, ebenfalls nicht unmöglich ist, so dürfte am Besten seyn, etwaige Depeschen an uns, vorläufig hieher, an die

Adresse Herrn W. J. Baudouin, hinter dem neuen Packhofe No. 6 zu richten, als welcher über unsere Ortsveränderung näher instruirt seyn wird. Wir werden gleichwohl seinerzeit auch in Dresden nach Briefen an uns directe, poste restante, nachfragen.

Sodann können wir den Eindruck nicht verhehlen, den heute eine Äußerung des hiesigen Preussischen Herrn Commandanten, General Brauchitz, auf uns machte, der ganz bestimmt, wiewohl nicht officiell, versicherte, die Absicht des Feindes gehe auf Hamburg und von da nach der Oder, und könnten wir im Hauptquartier nicht dringend genug darauf antragen, daß dorthin schleunigst eine Macht gesandt werde. Tröstend war uns zwar, eine Viertelstunde später, bei demselben Hr. General, die anderweitige, uns aus einem so eben erhaltenen Rapport mitgetheilte Nachricht, daß nemlich 15 000 Mann Schweden schon bei Leuzen¹⁾ in Pommern sich auf dem Anmarsche befänden, und noch andere 15 000 Mann unter persönlicher Anführung des Kronprinzen zum 18. d. M. gewiß erwartet würden. Auch schien in Hinsicht seiner erstern Nachricht die angegebene Quelle, nemlich ein vormaliger Adjutant von Morand, ein Deutscher, und der bei vieler Ergebenheit gegen Ihn, Hr. General Br., großen Eifer für die gute Sache zeige, dem bösen Eindruck etwas von seinem Stachel zu brechen. Indesß fehlt zur völligen Beruhigung allerdings noch Manches, zumal der Herr General uns aufforderte, auch nach Hause die möglichste Vorkehrungen zu empfehlen, und uns wegen unserer demolirten Festungswerke glücklich pries. Nur verbat derselbe ausdrücklich, genannt zu werden.

2.

Dresden, d. 19. April 1813.

Wir sind am stillen Freitag, d. 16., Abends hier eingetroffen. Als wir unterwegs von Berlin hieher in öffent-

¹⁾ Koitz an der Peene.

lichen Blättern die Bekanntmachung aus dem Hauptquartier Kalisch, vom 6. d. M. ansichtig wurden,²⁾ schien uns sogleich über unsere Mission ein helles Licht aufzugehen.

Hier zu Dresden vernahmen wir die Anwesenheit des Herrn Baron v. Stein,³⁾ und gingen, auf sachkundigen Rath, am folgenden Morgen zu Ihm, um uns belehren zu lassen, ob wir das Russische Hauptquartier hier zu erwarten, oder demselben entgegenzugehen hätten. Sr. Erzellenz riethen, unter freundlicher Aufnahme, durchaus zu dem Ersteren, und versprachen unsere Ankunft, auch daß wir zum Hier verweilen von Ihnen Selber aufgefordert wären, ins Hauptquartier hinüber melden zu wollen. Sie bezeugten mit wie vielem Vergnügen Sie durch d. Hr. General Tettenborn Lübeds ausgezeichneten Eifer für die gute Sache vernommen hätten; ließen Sich jedoch über nähere Geschäftsverhältnisse diesmal nicht weiter heraus.

Heute Morgen um 9 Uhr wurden wir wieder gerufen. Sr. Erzell. hielten folgenden Vortrag: Rußland, welches bisher den Krieg für Sich geführt habe, führe ihn nunmehr für Uns. Dergleichen Kriegführung, besonders im Auslande, sei für Rußland lästig, wegen seines Papiergeldes. Es verliere auch dieser gegenwärtige Krieg, je weiter er von der russischen Gränze fortrübe, immer mehr an Popularität. Die russischen Gutsbesitzer, auf deren Kosten eigentlich er bisher geführt worden, würden zu Beiträgen immer schwieriger. Dies, und die evidente Billigkeit selber, mache es nothwendig, daß nunmehr die Deutschen Länder dafür, daß für sie gefochten werde, sich auch zu Subsidien verständen.

²⁾ Der Aufruf von Kalisch (Pertz a. a. O. III Seite 320 ff.) ist jedoch datiert vom 13./25. März 1813, siehe Pertz ebendas. Seite 331.

³⁾ Stein war am 10. April in Dresden eingetroffen, Pertz, a. a. O. Seite 576.

Was die See- und Handelsstädte anlange, so gehe man von den Grundsatz aus, daß von ihnen kein Geld gefordert werden dürfe, weil dies das Vermögen der Kaufleute, und somit der Handel selber, zu Grunde richten würde. Es sei also von Russisch Kaiserl. Maj. beschlossen worden, in diesen Städten bei einer bloßen Zollerhebung, als Kriegsbeitrag, zu acquiesciren. Dieser Zoll solle gemäßigt seyn, keine Exporten von Landeserzeugnissen, namentlich Getreide, (aus Wismar, Rostock pp.) treffen, weniger die russischen Producte, als die nicht viel tragen könnten, als vielmehr andere Artikel, insonderheit die Kolonialwaaren, belasten, und am Liebsten durch Angestellte von den Städten selber, nur auf eine Art, die vor Elusionen sichere, erhoben werden. Dies zu regulieren, würden die Herren v. Alopeus und v. Heydebreck in unsere Gegenden kommen, und Sr. Erzellenz trugen uns auf, unsere Herren Committenten auf dies Alles vorzubereiten. Unabhängig von diesem Kriegszolle, würden unsere inneren Zolleinrichtungen stehen bleiben.

Es schien, als wolle der Herr Baron auch noch ein anderes Unsinnen auf die Bahn bringen: allein Er unterbrach Sich Selber, und versicherte, mit diesem Zolle sei Alles gethan.

Wir wurden übrigens aufgefordert zu völligem Vertrauen. Denn, obgleich beauftragt vom Russischen Kaiser, sprächen und handelten Sr. Erz. doch nicht für Rußland, sondern als unabhängiger deutscher Mann, der nichts suche und nichts annehme, lediglich für die deutsche Sache, da Sie erkannten, daß Rußland auch nichts anders, wie diese Sache, wolle. Könnte es hiemit jemals der Fall anders werden, (wovon doch nicht die geringste Spur sich zeige,) so würden Sr. Erzellenz sogleich abtreten.

Wir wagten einige Blicke in die Zukunft, und äußerten die feste Zuversicht, daß die Hansestädte in ihrer Integrität und Independenz, als Entwicklungspunkte für deutsche Indu-

strie und National-Wohlfahrt, würden erhalten werden; und wurden ermuntert, hieran nicht zu zweifeln. Für den Augenblick sei indessen nur die Rede von der Führung des Krieges.

Wir berührten unsern Schuldenstand und äußerste Erschöpfung, um jede schonende Rücksicht als nothwendig darzustellen. Hier wurde uns der leise Vorwurf gemacht, daß wir — aber hauptsächlich Hamburg — zu viel an Frankreich vergeudet hätten, noch ehe es zu eigentlichen Erpressungen gekommen sei.

Wir fragten nunmehr, ob wir in Sr. Erzell. das Haupt jener hohen Commission zu verehren hätten, die in dem Schreiben des Herrn Grafen v. Wittgenstein bezeichnet werde? und nannten hiebei die in gedachtem Schreiben angedeuteten Punkte. Aus der Antwort des Herrn Barons, worin Derselbe Sich, unter Mittheilung der anliegenden Bekanntmachung, lediglich auf das Gesagte bezog, und aus einigen Äußerungen des Befremdens über die Fassung jenes Schreibens selber, müssen wir schließen, daß wahrscheinlich von etwas Weiterem; als was vorstehender Bericht enthält, nirgends die Rede seyn werde, und daß wir die Anträge wegen der Sustentationsquoten unserer bewafneten jungen Mannschaft nur bei den hohen Militairbehörden werden anbringen können.

Man erwartet des Ruffischen Kaisers Maj. samt dem Hauptquartier nicht vor dem 24. d. M. Auch des Königs von Preußen Maj. werden erwartet.⁴⁾

Die Hamburgischen Herrn Deputirten sind noch nicht hier. Von Berlin aus hatten sie die Route auf Breslau genommen, vermuthlich, weil ihnen damals vom Abgange des Hauptquartieres von Kalisch noch nichts bekannt seyn konnte.

Das Corps von Miloradowitsch ist in diesen Tagen hier durchgezogen. Noch diesen Augenblick zieht viele Kavallerie

⁴⁾ Die beiden Monarchen trafen am 24. April in Dresden ein.

und reitende Artillerie ein; alles als Theil der Kutusoff'schen Avantgarde; vortreflich an Mannschaft und Pferden. — Es soll bereits gelungen seyn, den Vicekönig von den bei Würzburg versammelten Truppen zu trennen, und ihn nach der Richtung von Holland zu poussiren. Im Ganzen ist man jedoch ziemlich entblößt von Nachrichten. Wittenberg wurde, wie es heißt, vorgestern beschossen: vom Erfolge ist nichts bekannt geworden.

3.

Dresden, d. 22. April 1813.

Durch den Herrn Geh. Staatsrath v. Heydbreck haben wir über den, während des Krieges bei uns anzulegenden Zoll, bereits einige nähere Aufschlüsse erhalten.⁵⁾

Dieser Zoll wird a) nur ein Seezoll seyn, und sich auf Ein- und Ausfuhr zu Lande nicht erstrecken, und wird b) in allen Seeplätzen des nördlichen Deutschlands gleichförmig erhoben werden. Es ist c) die Absicht (nähere Beredung an Ort und Stelle jedoch vorbehalten), den für Preußen publicirten Tarif (wie solcher in No. 17 der Berliner Zeitung eingerückt ist), allgemein zu machen.

Diesen Tarif sind wir mit dem Hrn. v. Heydbreck durchgegangen, und finden ihn in der That gemäßigt. 25 Rthlr. Preuß. Courant pr. Centner à 110 Pfund, ist das Maximum; und dies Maximum nur auf ganz wenig Artikel, namentlich verarbeitete Baumwolle, Cochenille und färberwaaren, angewandt. Stufenweise gehen die Ansätze herunter auf 12, 9, 3, 2 und 1 Rthlr. pr. Centner, und belasten fast lauter Colonialwaaren. Doch ist auch der Wein, wiewohl erträglich, belegt.

Bei der Erhebung wird man sich nur die oberste Aufsicht, durch etliche mitzubringende Beamte, vorbehalten, und bei

⁵⁾ siehe Pertz a. a. O. Seite 331 ff.

nothwendiger Strenge, dennoch alles Kleinliche bei Untersuchungen, und jede Art von Veräthung, sorgfältig vermeiden.

Auch von Artikeln, die aus Dännemark und Holstein zu Lande kommen, soll gleichwohl, zur Sicherstellung des Lübeckischen Handels, der nemliche Zoll erhoben werden. (Auf unsere Anrege.)

Herr v. Heydbreck, bisher an der Spitze des Abgaben-Departements im Preussischen, und der in Stettin das Zollwesen lange administriert hat, beruft sich auf das allgemeine Zeugniß dortiger Kaufmannschaft über Ihn, und scheint ein überaus wohlthätender Mann zu seyn.

Auch Herr v. Mlopeus (der Ältere), haben wir zu sehen, und unsere Stadt Ihm zu empfehlen die Ehre gehabt. Seine Inspection wird mehr das Allgemeine umfassen, namentlich denn auch die Bewafnungsgegenstände.⁶⁾ Wir fanden geneigtes Gehör bei Anregung der Unmöglichkeit, die große Anzahl unserer Freiwilligen aus alleinigen Mitteln unserer äußerst erschöpften Stadt zu unterhalten, und bei Reclamirung gemeinsamer hanseatischer Concurrenz zu diesem, auch der Benennung nach, gemeinschaftlichen Zweck, nach bereits unter den Städten in Übung getretenem Repartitionsfuße. Hr. v. Mlopeus wünscht, bei baldiger persönlicher Anwesenheit, mehr hierüber zu hören, und verspricht, zur möglichst billigen Übereinkunft die Hand zu bieten, durchdrungen von der Überzeugung, daß Lübeck am härtesten mitgenommen sei. — In Betreff des Zolles äußerten Sr. Erzellenz, es sei eben Ihr Vorschlag gewesen, so wenig fremde Beamte, als möglich, mitzusenden.

Gestern Mittag hatten wir die Ehre, mit beiden itzgenannten Herren bei des Herrn Ministers v. Stein, Erzell. zu speisen. Auch Letzterer ist durchaus für eine verhältnißmäßige Repartition der Besoldungskosten.

⁶⁾ Seine Instruktion, Perz a. a. O. Seite 662, siehe auch v. Quistorp ꝑ a. O. Bd. I Seite 22 und 30.

Noch immer sind die Herren Hamburger nicht hier. Herr v. Stein hat an sie nach Breslau geschrieben und sie hieher eingeladen.

Von Bremens nunmehriger Befreiung waren gestern bei Hr. v. Alopeus Nachrichten eingegangen: Unter Hr. v. Benken-
dorf, (der im Vorbeigehen gesagt, auch gegen Hr. v. M. beson-
dere Zufriedenheit mit Lübeck bezeugt hat,) sind Kosacken dort
eingerrückt.

Der König von Preußen wird sicher am 24. d. M. und
vielleicht früher noch wie der Russische Kaiser, hier eintreffen.
Auftragsmäßig werden wir nicht ermangeln, uns die Ehre
einer Audienz zu erbitten.

Die Stärke der französischen Armee, allwo man den
Kaiser nächstens erwartet, wird in Allem auf 120/M. Mann
angegeben, meistens ungeübte Mannschaft, und Kavallerie
sowohl als Artillerie von wenig imponirender Beschaffenheit.
Im vortrefflichsten Zustande ist dagegen das verbündete, sonder-
lich russische Heer, mit 1000 trefflich bedienten Kanonen gerüstet,
150/M. Mann stark; und außerdem noch zwei Armeen, von
80- und von 90 000 Mann, en reserve. — Die Preussische
Landwehr beträgt abermal 150/M. Mann.

Wirtemberg hat jede Kontingentsstellung an Frankreich
verweigert. In Österreich spricht sich die Stimmung des Volkes
mit jedem Tage lauter und zwingender aus. Auch hier in
Sachsen fehlt es nicht an lauten Aeußerungen, und man hätte
gern den König eine andere Partie ergreifen gesehen. In
jetziger Lage leidet das Land nur so viel mehr.

N. S. Nach schon geschlossenem Berichte erhalten wir
von Hr. von Heydbref Selber die einliegende Abschrift des
Tarifs. Der Hr. Geheime Staatsrath wird bereits Morgen
nach Hamburg abgehen.

Dresden, d. 26. April 1813.

Ew. Wohlgebohren geschätztes Schreiben vom 20. April (1) haben wir zu empfangen die Ehre gehabt.

Seit der am 24. erfolgten Ankunft Ihrer Majestäten des Russischen Kaisers und des Königs von Preußen, haben wir bereits zum Zutritt bei dem Russischen Monarchen die erforderlichen Schritte bei dem Hr. Grafen v. Nesselrode gethan. Sr. Erzell. versicherten uns der allerhöchsten ausgezeichneten Zufriedenheit mit Lübeck's Eifer und allem was für die große Sache dort geschehe, in den angenehmsten Ausdrücken.

Bei Hr. Minister v. Stein haben wir dringend, wegen Lübeck's Prägravation, in Betreff der Mannschaft sowohl als des Soldes, reklamirt, und sind günstig aufgenommen worden. Das Andringen wegen der Mannschaft wird als übertriebener militairischer Dienstleister betrachtet. Hr. v. Stein verlangt auf 1 Million 20 000 Mann; und in diesem Verhältniß hat Lübeck 800 Mann, und nicht mehr, zu stellen. Daß das Eutinische im Solde concurrirte, wird billig gefunden. Wir wurden aufgefordert, eine Note über diese Gegenstände einzureichen, die eine Instruktion an Hr. v. Alopeus, der in diesen Tagen abgehen wird, nach sich ziehen soll. An diesen Herrn wird man sich zu wenden haben.

Übrigens, wenn wir von unserm ganz erschöpften Zustande reden, werden wir freundlich ermahnt, nicht so sehr zu klagen.

Hr. v. Stein sagte uns zugleich, die Geschichte mit der beabsichtigten Besetzung Hamburgs und Lübeck's durch die Dänen, rühre von Fürst Dolgoruck her,⁷⁾ und sei sehr übel empfunden, und D. dieserwegen zurückberufen worden.

Die Herrn Hamburger sind soeben eingetroffen.

⁷⁾ Über dessen Sendung an den Dänischen Hof siehe v. Quistorp, Geschichte der Nordarmee (Ausgabe von 1894) Bd. I S. 7 ff.

Dresden, den 29. April 1813.

Mit Ew. Wohlgeb. Schreiben vom 23. (II) haben wir unser Creditiv an des Königs v. Preußen Maj. gestern zu empfangen die Ehre gehabt, und da wir uns bereits vorgestern bei dem Herrn Staatskanzler, Grafen von Hardenberg, gemeldet, sofort die Minute diesem Herrn zugefertigt, mit der Bitte, zu der Audienz uns Hochgeneigt beförderlich seyn zu wollen. Indem wir hierüber sowohl, als auch von dem Herrn Grafen v. Nesselrode, wegen der gesuchten Audienz bei Sr. Majestät, dem Kaiser Alexander, Antwort erwarten, geht die sichere Nachricht ein, daß der Russische Monarch — und wahrscheinlich auch der König von Preußen — noch heute schleunig vorwärts gehe; man weiß nicht, ob auf Freiberg oder Altenburg. Dies hat uns bewegen müssen, soeben bei dem Hr. Gr. Nesselrode um Instruction zu bitten, ob wir dem Hauptquartiere zu folgen haben.

Daß der Fürst Kutusoff nicht mitgekommen sei, ist uns, im vorigen Berichte zu melden, entgangen. Er ist, mehrere Stationen von hier, krank zurückgeblieben. Gestern wurde Er sogar todt gesagt.

Diesen Augenblick geht schon ein Theil der Kaiserl. Equipagen vor unserm Fenster vorbei.

Vor einer Stunde wurden wir, statt Annahme unserer Aufwartung, mit einem Besuche Sr. Erzellenz des Hr. v. Alopeus (Russisch-Kaiserl. wirkl. Geheimen Rath, und ernannten bevollmächtigten General-Commissarius für den District, zwischen der Elbe und den preußischen und schwedischen Provinzen,) beehrt. Durch den hohen Verwaltungsrath Silber, in Antwort auf unsere jüngsterwehnte Note dazu angewiesen, reclamirten wir auch bei diesem Herrn pto. der Mannschaft und der Eutinischen, auch des Soldes halber. Sr. Erzellenz fanden unsere Vor-

stellungen in aller Billigkeit gegründet, und versprochen mildernde Verfügungen von Hamburg aus, als wohin dieselben über Berlin (um dort ein paar Tage zu verweilen,) morgen abzugehen gedächten. Ampl. Senatus Lubecensis wird inzwischen von Sr. Erzell. ersucht, Jemand zu designiren, der, der Sache kundig, bei Ihnen in Hamburg sei, um gemeinschaftliche Maaßregeln mit concertiren zu helfen.

Mit den Herrn Hamburgern, die bereits unterwegs, zu Liebe⁸⁾ im Schlesiſchen, Audienz gehabt, scheint es sich bisher zu nichts gemeinschaftlichen hier anzulassen.

Wichtige Kriegsbegebenheiten rücken nunmehr ganz nahe. Die Franzosen dringen stark gegen Leipzig vor. Die combinirte Armee hat sich concentrirt. Man will behaupten, sie sei dem Feinde auch an Truppenzahl überlegen. Der französische Kaiser soll in Eisenach seyn.

Beim Schlusse dieses sind wir von den Hr. Grafen v. Nesselrode noch ohne Antwort. Inzwischen hält der Wagen des Kaisers schon bespannt vor der Thüre des Palais.

Wie der sächs. Minister von Hohenthal den Leipziger Deputirten soeben versichert haben soll, steht K. Napoleon mit 60000 Mann zwischen Altenburg und Freiberg. Das wäre uns ungemein nahe. — Wohin der Russische Kaiser eigentlich geht, weiß man noch immer nicht. Ein anderer Bekannter will gehöret haben: auf Rochlitz und Waldheim zu.

6.

Dresden, d. 3. Mai 1813.

Kaum eine Stunde nach Abgang voriger Post erhielten wir von Herrn Alopeus das hier in Abschrift anliegende Billet; und in derselben Nacht reiseten beide Monarchen zur Armee. Vom Herrn Staatskanzler von Hardenberg hörten wir nichts,

⁸⁾ lies: Lieben.

und es verlautete auch, der König von Preußen würde in wenig Tagen zurück sein: unsere Pflicht war demnach, dies Letztere abzuwarten.

Gestern wurden wir zum Herrn Staatskanzler beschieden, und hatten die Ehre bei Ihnen zu speisen. Wir genossen des freundlichsten Empfanges. Sr. Erzellenz entschuldigte, daß sie uns nicht früher hätten sehen können, und versicherten, wir würden von des Königs Majestät, bei Höchstidero, (wenn nicht etwa Kriegsbegebenheiten anders entschieden) nahen Zurückkunft, gnädig aufgenommen werden. Auch bei dem Russischen Kaiser, versicherte uns der Herr Minister von Stein (dem wir zuvor aufzuwarten die Ehre hatten), würden wir, ungeachtet des Vorgemeldeten, annoch zur Audienz gelangen können, wenn Sr. Kaiserl. Majestät, wie es wahrscheinlich sei, binnen Kurzem in hiesige Stadt zurückkämen.

Die Unterredung mit dem Herrn v. Stein führte übrigens Veranlassung herbei, zwei Noten einzureichen; die Eine in Betreff unserer jungen Mannschaft. Es schien uns nemlich pflichterforderlich, zu erfragen, — und zwar, da Fürst Kutusoff unterdessen in Bunzlau verstorben,⁹⁾ bei dem Herrn Minister von Stein zu erfragen, — ob etwas ausgesprochen sei, welches in dem Fall, da unsere jungen Leute in feindliche Gefangenschaft geriethen, ihr Schicksal dem eines jedern andern Kriegers gleichstelle. Sr. Erzellenz fanden die Unrege zweckmäßig, versicherten zwar, die Unrigen ständen unter dem Völkerrecht, so gut wie jeder andere Soldat, gaben indessen zu, daß dieser Satz nicht deutlich genug könne ausgesprochen werden, und riethen zur Einreichung einer Note an Sie, die demnächst von Ihnen sogleich an des Kaisers Majestät befördert werden solle.

In derselben Unterredung wurde von uns der im Altonaer Merkur erschienenen Königl. Dänischen Erklärung vom 24. April,

⁹⁾ In der Nacht vom 28./29. April.

die Differenz mit Schweden betr. gedacht, worin die beunruhigende Stelle wegen der an Holstein gränzenden Städte und Lande p. vorkömmt. Der Herr Minister ging aufmerksam in die Sache hinein, erklärte lebhaft: nie könnten die verbündeten Mächte, namentlich auch England nicht, die Hingebung der Städte an Dänemark zugeben, fordert uns zu gänzlicher Beruhigung auf, indessen doch zugleich zu einer Note an d. Hr. Geheimrat von Nesselrode (welcher hier zurückgeblieben), worin wir das unerschütterliche Vertrauen ausdrücken mögten, daß unsere politische Existenz vor jeder widrigen Absicht, durch die zusammenstimmende Überzeugung der großen europäischen Mächte gesichert sein werde.

Da wir zur Zeit der Abreise des Russischen Kaisers zu zweifeln Ursache hatten, daß Graf Nesselrode hier bleiben würde, so beeilten wir uns, letzterem Herrn Minister eine kurze Darstellung unserer Handelsverhältnisse mit Rußland, und zugleich den bekannten, auf jetzige Zeitverhältnisse angewandten, und auf den nächst zu hoffenden Frieden bedingten, Inhalt der Hanseatischen Desiderien, als vorläufige Äußerung Lübecks, einzuhändigen. Den Aufsatz über die Handelsverhältnisse haben zugleich der Herr v. Mlopeus und der Herr Minister v. Stein, von uns empfangen.

Während wir dieses schreiben, wird wahrscheinlich auf dem Schlachtfelde bei Lützen geschlagen, 15 Meilen von hier; gebe Gott, siegreich, wie damals, für teutsche Freiheit! Allgemein ist die Spannung, des unruhigen Erwartens: allgemein aber auch das muthigste Vertrauen zu Gott, dem obersten Lenker, zur gerechten Sache, und zum hohen Enthusiasmus der herrlich gerüsteten und treslich concentrirten verbündeten Heere.

Graf Wittgenstein hat das General-Commando erhalten.

(Schluß folgt.)

Ein Lobspruch auf Lübeck aus dem Jahre 1366.

Urtheile über Lübeck und Schilderungen der Stadt aus alter und neuerer Zeit sind mehrfach in der Zeitschrift (IV S. 271 ff., S. 120 ff., V S. 157 ff.) und in den Mittheilungen (IX S. 65) für Lübsche Geschichte mitgeteilt worden. Dabei ist der älteste Lobspruch auf die Stadt aus dem Jahre 1366 entweder übersehen oder als von ihrem Sachwalte bei der Curie herrührend und demgemäß mit starken Farben malend bei Seite gelassen worden. Mag in ihm aber noch so sehr übertrieben werden, so finde ich ihn trotzdem wertvoll genug, ihn in deutscher Übersetzung den Lesern dieser Blätter vorzulegen. Es ist in den weitläufigen Proceßacten enthalten, die in Anlaß einer Fälschung des Priesters Joh. von der Hellen erwachsen sind, und im dritten Bande des Lübschen Urkundenbuches S. 633 f. gedruckt. Er lautet folgendermaßen:

Die Stadt Lübeck liegt in Deutschland in Niedersachsen im Erzbistum Bremen. Es ist eine kaiserliche Stadt und nur dem Kaiser und dem Reiche untertan und wird in Vertretung oder im Namen des Kaisers oder des Reichs durch gewisse ständige Ratmannen, Bürger der Stadt, regirt, die in der Stadt und über ihre Bevölkerung die ungeteilte wie die gemischte Herrschaft oder die höchste und die niedere Gerichtsbarkeit haben und ausüben und die wie ein Collegium den Bürgern und der Gemeinde vorstehn. Und diese Ratmannen sind weise, ehrbare, rechtliche, gerechte und sehr treffliche Männer und sind, wie sie es immer gewesen sind, der Römischen Kirche und Eurer Heiligkeit und dem Reiche gehorsam, niemals aber aufständig erfunden. Und es sind die Einwohner der Stadt und die vorerwähnten Ratmannen sehr fromm und gegenüber der Welt- und der Ordens-Geistlichkeit stets von inniger Liebe und aller Gunst und Ehrerbietung erfüllt. Und diese Stadt hat wegen ihrer Rechtlichkeit, ihrer Trefflichkeit und Ehrbarkeit den Vorzug, den keine andere Stadt in Deutschland haben soll, daß man an sie und ihre Ratmannen aus von mehr als dreißig Städten und großen ummauerten Weichbildern jener Gegend

wegen beschwerender Erkenntnisse Appellation und Berufung einlegt, während von ihnen selbst an niemand anders als den Richterstuhl des Herren Kaisers appellirt wird, und auch das, wie es heißt, nur selten. Auch sorgen die Stadt oder ihre Ratmänner allein von den Einnahmen und Aufkünften der Stadt und ohne Schoß oder Abgaben von fremden Kaufleuten und Pilgern zu erheben durch ihre Söldner dafür, daß die Straße oder die öffentlichen Verkehrswege in jenen Gegenden für jedweden Reisenden sicher sind. Daher begegnen wegen der erwähnten und anderer vielfachen Trefflichkeiten sowohl der Herr Kaiser wie die übrigen Edlen jener Gegenden der Stadt und den Ratmännern mit größter Ehre und Gunst auf Reichstagen und sonst, wo sie erscheinen. Diese Ratmänner können sich auch gemäß einem besondern kaiserlichen Privileg Goldes und Buntwerkes, Zindals und anderer rittermäßigen Abzeichen bedienen und tun das auch wegen der erwähnten und anderer ihrer vielfältigen trefflichen Leistungen, in welchen sie stets begriffen und auf welche sie immer bedacht sind. Von dieser Ratmänner Erhabenheit und Macht ist, heiligster Vater, am Hofe Eurer Heiligkeit und überall ein gemeines Gerede, wie sie denn auch in Wahrheit groß sind, des Weiteren zu geschweigen.

Wismar.

Dr. J. Teden.

Vereinsnachrichten.

In der ersten, ausnahmsweise am Dienstag den 3. November gehaltenen Versammlung dieses Winters theilte der Vorsitzende, Herr Staatsarchivar Prof. Dr. Hasse, zunächst das Schreiben mit, welches unser Ehrenmitglied, Professor Frensdorff in Göttingen, als Antwort auf einen Glückwunsch zum 70. Geburtstage an den Verein gerichtet hat. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß im September die 3. und 4. Lieferung des XI. Bandes des Lübeckischen Urkundenbuches erschienen ist. Als Mitglied des Vereins wurde Herr Carl Lindenberg aufgenommen.

Dann hielt der Vorsitzende einen Vortrag über unsere Kaufleutefompagnie. Die Zeit ihrer Gründung ist nicht bekannt,

doch läßt sie sich schon 1462 nachweisen und hat, wie urkundlich feststeht, 1470 ein Haus in der oberen Johannisstraße für ihre Zwecke gemietet. Die ältesten vorhandenen Statuten von 1500 — jedenfalls schon eine spätere Redaktion — zeigen, daß die Kompagnie damals nur die Geselligkeit und Wohltätigkeit in den im Mittelalter üblichen Formen pflegte. Dazu vereinte sie angesehenere, achtbare Bürger und „Gesellen,“ d. h. jüngere Leute, ausnahmsweise auch wohl Fremde. Die Bestimmungen über die Winterfeste und die öffentlichen Aufführungen beim Maifest und zu Fastnacht bilden hauptsächlich den Inhalt der Statuten.

In den stürmischen Zeiten der Reformation wurde die Gesellschaft 1531 gesprengt, ihr Haus (seit 1495) bei der Jakobikirche verwüstet. Erst Ende des Jahrhunderts erfolgt eine Rekonstruktion der Kompagnie, aber in wesentlich anderer Form. Zunächst bleibt die Zahl der Mitglieder auf 30 beschränkt, erst im 18. Jahrhundert wird sie zu einem Kollegium, dem die Kaufleute allgemein beitraten. Da die Kompagnie aber in den Verfassungskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts einen Anteil an der bürgerlichen Verwaltung erwarb, insbesondere auch das Recht, daß drei Mitglieder des Rates aus ihr gewählt werden müssen, so wird sie damit zu einem wichtigen Faktor in der Entwicklung unseres inneren politischen Lebens vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Darauf machte Herr Prof. Hoffmann Mitteilungen über die Zahl der Bevölkerung Lübecks in früheren Zeiten.¹⁾ Die unsicheren Annahmen früherer Forscher sind durch Untersuchungen der Herren Dres. Reisner und Hartwig beseitigt. Ersterer hat die Register über die Türkensteuer, die vom Johannisquartier für 1552 erhalten sind, der letztere die Schoßregister von 1460, 1461 bis 1502 benutzt, um die Zahl der Wohnungen und Haushaltungen zu ermitteln und daraus unter Zuzug der Geistlichen, Konventualen und Gäste wahrscheinliche Zahlen erhalten, die durch Vergleich mit den Volkszählungen von 1807 und 1815 bestätigt werden. Es zeigt sich, daß Lübeck

¹⁾ siehe oben S 76—79.

in der Zeit von 1460 bis 1807 eine Bevölkerungszahl, die zwischen 20000 bis 25000 schwankt, gehabt hat. Der in der Versammlung anwesende Herr Dr. Hartwig ergänzte die Mittheilungen über seine Forschungen nach mehreren Richtungen, erörterte namentlich auch die Frage, ob man auf eine Besserung der Wohnungsverhältnisse aus der Zahl der Häuser bei den einzelnen Zählungen schließen darf, und wies auf den im Mittelalter in Deutschland wohl allgemein vorhandenen Überschuss an Frauen hin.

In der ordentlichen Sitzung am 25. November wurden zunächst als neue Mitglieder die Herren Oberlehrer Pauls, Oberlehrer Pauly und Amtsrichter Dr. Eichenburg aufgenommen und ein Wahlaufsatz der Vorsteherchaft des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte genehmigt. Dann trug Herr Dr. fr. Bruns: Über einige neue Ergebnisse zur Lübeckischen Kunstgeschichte, vor.

Ausgehend von einem Rest des Schonenfahreraltars der Marienkirche, der beim Abbruch des Werkmeisterhauses gefunden ist, wurde zunächst die Geschichte dieses ältesten aller vorhandenen Altäre, dann die Entstehung des Altarschreines der Leichnamsbrüderschaft und des Altars der Antoniusbrüderschaft in der Burgkirche eingehend behandelt. Dann ging der Vortragende auf die Lebensgeschichte einiger Handwerksmeister des Maler- und Tischleramtes ein, deren Kunstfertigkeit diese und andere Altäre und Schnitzereien und Bilder in unsern Kirchen und im Rathause zu verdanken sind. Es waren dies besonders der Maler Johann Willinges, die Tischler Werneke, Tönnies Ewers Vater und Sohn, und zuletzt Heinrich Sertra.

In der Diskussion wurde noch besonders darauf hingewiesen, daß die kirchliche Kunst hier in Lübeck durch die Reformation nicht geschädigt worden sei, vielmehr zeigen die Werke dieser Künstler, wie sich hier auf dem Gebiete der Kunstsznitzerei im Anfang des 17. Jahrhunderts eine eigene Schule entwickelte.

Mitteilungen

des

Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

11. Heft.

1904. Januar—September.

Nr. 7.

Vereinsnachrichten 1903.

(Nachtrag.)

In der ordentlichen Sitzung am 25. März ward der Jahresbericht für 1902 verlesen und genehmigt.

Herr cand. rev. min. Schulze hielt einen Vortrag: „Aus den Wanderjahren des Lübeckischen Superintendenten Pomarius.“

Vereinsnachrichten 1904.

In der ordentlichen Sitzung am 3. Februar wurden zunächst zu Mitgliedern aufgenommen die Herren Björkman und Hasselbring. Dann teilte der Vorsitzende mit, daß der Verein von Kunstfreunden zu dem üblichen gemeinsamen Fest eingeladen habe. Dasselbe finde am 9. März statt, den Festvortrag werde Herr Professor Dr. von Duhn aus Heidelberg über „Altes und Neues von den griechischen Inseln“ halten. Dann trug Herr Prof. Dr. Curtius über Johann Ballhorn und seine Druckwerke vor. Die ältesten bekannten Drucke stammen von 1527, die späteren bis 1603 erschienenen sind von einem gleichnamigen Sohne. Nachdem der Vortragende das Leben J. Ballhorns an der Hand von urkundlich feststehenden Daten erörtert hatte

und dabei aus der Mitte der Versammlung das Jahr 1573 als Todesjahr des älteren Johann Ballhorn festgestellt war, wurde nachgewiesen, daß eine „Hahnenfibel“ von J. Ballhorn nicht bekannt sei, ebensowenig wie das sprichwörtliche „verbessert durch J. B.“ sich in seinen Drucken findet. Vermutlich gaben zu seiner Verspottung seine schriftstellerischen Neigungen, seine schwankende, absonderliche Orthographie und seine lächerlichen Initialen Veranlassung; die Geschichte vom Fibelhahn ist wohl erst durch die Jobstade populär geworden.

Von Ballhorns Drucken sind viele verloren; in der Stadtbibliothek sind von dem Vortragenden kürzlich die Schlußblätter eines 1528 datierten Druckes gefunden, der sich als niederdeutsche Bearbeitung einer Streitschrift des Erasmus von Rotterdam gegen Luther erwiesen hat.

Darauf gab Herr Staatsarchivar Prof. Dr. Hasse einen Überblick über die Geschichte der Lachswehr. Sie war 1188 im Privileg Barbaroffas für die Holsteinischen Grafen von der Lübeckischen Oberhoheit über das Travenufer ausgenommen, war bis in das 14. Jahrhundert im Besitze der Holsteinischen Grafen und wurde 1463 von der Stadt für einen hohen Preis erworben. Dieser rechtfertigte sich durch den damals enormen Ertrag der Fischerei. Das änderte sich im 16. Jahrhundert; in dieser Zeit bekam der Pächter die Kruggerechtigkeit. Um 1700 wurde ein französischer Cafétier eingesetzt; weil man die Lachswehr als Lustort für die besseren Stände erhalten wollte, wurde 1777 das jetzige Haus gebaut und der Garten mit der Allee an der Trave hergestellt.

Endlich machte der Vorsitzende, Herr Staatsarchivar Prof. Dr. Hasse, noch auf Wandgemälde, welche beim Abbruch des Nöltingschen Hauses an einer Wand des Flügelgebäudes sichtbar geworden, aufmerksam und gab eine kurze Beschreibung derselben.

In der Sitzung am 2. März ward der vorgelegte Wahlaufsatz zur Ergänzung der Vorsteherschaft des Museums Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte genehmigt. Darauf setzte Herr Direktor Schulze seinen Vortrag über die Anfänge der Lübeckischen Dampfschiffahrt fort. Zunächst wurde die Geschichte der Travendampfschiffahrt, dann die Gründung der Rigaer-Libauer Linie, der Stockholmer Linie und der finnländischen Linien behandelt. In anschaulichster Weise wurde dabei der Kampf derjenigen, die sich durch die Neuerungen in dem Bestande ihres bisherigen Erwerbes bedroht sahen, für ihre Interessen geschildert. Auch die, welche bei ihren Neuerungen stets behaupteten, nicht ihrem Vorteil, sondern dem allgemeinen Besten zu dienen, strebten eifrig nach Privilegien, Abgabenerlassen, ja nach Staatsunterstützung.

Dann trug Herr Professor Dr. Hoffmann eine Biographie Charles de Villers' vor. Dieser ehemalige französische Offizier, der als Emigrant in Göttingen deutsche Wissenschaft schätzen gelernt hatte, lebte bekanntlich 1806 im Anschluß an die Roddesche Familie in Lübeck und trug viel zur Milderung des Schicksals der Stadt in den trüben Novembertagen jenes Jahres bei. Unter Jerome wurde er Professor in Göttingen und stand in seinem idealen Streben, seinen Landsleuten deutsche Wissenschaft zu vermitteln, auch mit Goethe in Verbindung. Er ist schon 1815 in Göttingen gestorben. Zuletzt trug der Vorsitzende, Herr Staatsarchivar Professor Dr. Hasse, ein Lied „De vrame Schipman“ aus dem niederdeutschen Liederbuche vor.

Die übliche Frühlingsfeier ward gemeinsam mit dem Vereine von Kunstfreunden am 9. März begangen. Den Vortrag hielt Herr Professor Dr. von Duhn aus Heidelberg über: „Altes und Neues von den Griechischen Inseln.“

Die Sendung des Lübecker Rats in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen im Frühjahr 1813.

(Schluß.)

Messieurs!

Sa Majesté L'Empereur étant au moment de son départ, il en résulte une impossibilité physique d'admettre Messieurs les Deputés de la Ville libre de Lubeck à Son audience. Il est aussi contraire à la manière de penser de Sa Majesté Imperiale de Vous arrêter ici trop longtems, Messieurs, vu qu'Elle ne soit fixer l'époque de son retour dans cette ville. Elle m'a donné ordonné de Vous temoigner les regrêts qu'Elle éprouve de ne pas pouvoir Vous voir, circonstance amenée absolument par les conjonctures de la guerre, et qui n'a le moindre rapport aux sentimens bienveillans que L'Empereur nourrit pour Votre Ville, ainsi que pour Vous personnellement. Je dois en renouveler les assurances les plus positives.

J'ai l'honneur d'être avec la consideration la plus distinguée

Dresde le 29 Avril 1813.

à Messieurs les Députés
de la Ville libre Anséatique
de Lubeck.

Messieurs

Votre très humble et
tres obéissant Serviteur
M. d'Alopeus.

7.

Dresden, d. 4. Mai 1813.

Wir benutzen eine uns dargebotene Gelegenheit zur schnellen Mittheilung der einliegenden officiellen Nachricht von einem Siege, von dem wir wünschen und hoffen, daß er nur der Vorbote entscheidenderer Vortheile seyn werde. Wirklich

ist am gestrigen Tage die Schlacht fortgesetzt worden, und die Nachrichten hievon sollen, nach sehr glaubwürdiger Versicherung, noch günstiger lauten; sie sind aber noch nicht öffentlich bekannt gemacht. Wenigstens ist Leipzig bestimmt von den Franzosen wiederum verlassen worden. Auch heute, heißt es, wird geschlagen. Nämlich am 2^{ten} war einzig das Blüchersche Corps mit Ney engagirt. Gestern, am 3^{ten}, das Yorksche, Bülowische und Winzingerodische Corps mit Ney und dem Vicekönig. Heute werden die Russen an der Reihe seyn. Man versichert, und es stand auch, (wir haben es gesehen,) in dem geschriebenen Officiellen Bericht, doch nur als mündliche Aussage eines Offiziers vom Schlachtfelde: Ney selber sei am 2^{ten} todgeschlagen worden. An demselben Tage besorgte der König von Preußen, der sich bei der Armee befand, Napoleon dürfte freien Weg vor sich sehen, um über Wittenberg und Magdeburg nach Berlin zu dringen; und es wurden Ordres dorthin gegeben, sich auf Alles gefaßt zu machen. Die Armee mußte also doch tourniret sein. Allein die Wiedernahme Leipzigs am 3^{ten} und daneben die Occupation von Halle, scheinen diese Gefahr abgewandt zu haben. Übrigens haben die Franzosen sich in Leipzig gut betragen. — Der einliegende Bericht ist vom General Scharnhorst, der in der Schlacht verwundet wurde. Sie war äußerst blutig: es können auf jeder Seite 15 000 Mann geblieben sein. Die Preußen fochten wie die Löwen: die Gardes du corps sind fast aufgerieben worden.

In früheren Vorpostengefechten haben die Preußen sich einmal zu Merseburg überrumpeln lassen; ein andermal aber die Russen einen mit Geschütz besetzten Hügel zu Hohenmölschern gestürmt, und 45 Kanonen erbeutet. — Man hält sich nunmehr hier zu Dresden ziemlich gesichert. Ueberdies rücken noch starke Russische Armeekorps unter Barclai Tolly zc. an, und sind bereits in der Nähe.

Auf der andern Seite wimmelt es von Franzosen den Rhein herüber, aber lauter Kohorten und junge Conscriptirte, zum Theil noch nicht montirt, nicht einmal bewafnet; die Kavallerie gar kläglich.

Graf Stadion wird aus Wien hier eintreffen. Seit der Abreise des Fürsten Schwarzenberg aus Paris hat Oesterreich seine ganze Armee auf den Kriegsfuß gesetzt, und tritt nunmehr als bewafneter Friedensvermittler auf. Eine sichere Nachricht von Paris läßt jedoch baldige active Theilnahme erwarten.

Höchstglaubwürdig ward uns versichert, daß Schwedens Differenz mit Dänemark auf das thätige Agiren der ersteren Macht durchaus gar keinen Einfluß habe.

Se. Maj. der König von Preußen sind diesen Nachmittag hier wieder eingetroffen. Wir dürfen also der Audienz nunmehr entgegensehen.

N. S. Wir haben die Ehre, die in unserm jüngsten Bericht erwehnten Noten in Abschrift anzuschließen.

So eben sind auch des Russischen Kaisers Majestät von der Armee eingetroffen.

Anlage 1.

Unterzeichnete Abgeordnete der freien Hansestadt Lübeck finden in der Dänischen Staatszeitung vom 24^{ten} v. M. bei Gelegenheit einer öffentlichen Erklärung des Dänischen Hofes über seine Differenzen mit Schweden, eine Stelle, die deutlich genug die Hansestädte Lübeck und Hamburg bezeichnet, und dahin geht, daß der König von Dänemark Sich geweigert habe, gewisse Abtretungen gegen das Anerbieten einer Erstattung dafür, durch Zueignung von **Städten** und **Land**, die an das Herzogthum Holstein gränzen, einzugehen. Weiterhin heißt es: Nichts könne Se. Dänische Maj. bestimmen, Höchstdero Unterthanen gegen fremde wegzutauschen, auf deren

Anhänglichkeit Allerhöchst Dieselbe keinen Anspruch habe, wenn sie nicht aus eigenem Triebe um Sr. Majest. Schutz anhalten sollten.

Unterzeichnete, weit entfernt, sich über jene Äußerungen zu beunruhigen, überlassen sich vielmehr vertrauensvoll der unerschütterlichen Zuversicht, daß Rußland samt den hohen mitverbündeten Mächten, Lübeck und die übrigen Hansestädte für unzertrennlich von Deutschlands Staatskörper, und Deutschen Interesse, ja unzertrennlich, in ihrer constitutionellen Independenz, von dem Handels-Interesse des ganzen Europa achten: mithin auf keine Weise zugeben werden, daß irgend eine Macht es unternehme, die politische Lage dieser Städte gegen Europa zu verrücken, und sie in eine solche zu versetzen, wo sie, weit entfernt, ihre kosmopolitische Bestimmung zu erreichen und eigenen sowohl als allgemeinen Wohlstand befördern zu können, sich, im Gegentheil, als schuldlose Opfer einer fremden Politik, unwiderbringlicher Zerrüttung hingegeben sehen müßten.

Diese ehrerbietige Zuversicht Namens ihrer Committenten bei dieser Gelegenheit an den Tag zu legen, halten Unterzeichnete sich um so mehr verpflichtet, da ihnen so eben erst das Glück der tröstlichen allergnädigsten Zusicherung allerhöchster Wohlgeogenheit Sr. Ruffisch-Kaiserl. Majestät für ihre Stadt, auf das huldreichste zu Theil geworden ist.

Unterzeichnete erlauben sich, den geneigtesten Beistand Sr. Erzellenz des Herrn Geheimraths und Staats-Sekretairs, Grafen von Nesselrode zur Erhaltung unverrückter Fortdauer jener erhabensten Gesinnungen auf das angelegentlichste gehorsamst zu erbitten, und ergreifen eifrigst diese Gelegenheit, Sr. Erzellenz ihre tiefe Verehrung zu bezeugen.

Dresden, d. 3. Mai 1813.

(unters.) C. A. Overbeck.

J. Chr. Coht.

Unterzeichnete Abgeordnete der freien Hansestadt Lübeck hoffen zwar zuversichtlich, daß die Hanseatischen Freiwilligen nicht minder wie jeder andere Krieger, unter dem Schirm des Völkerrechts stehen, wenn von ihrem Schicksal die Rede ist, im Fall sie in feindliche Gefangenschaft gerathen sollten.

Gleichwohl glauben sie ihren von Eifer für die große Sache entbrannten jungen Mitbürgern und deren Familien es schuldig zu sein, hierüber eine, jeden Zweifel entfernende, öffentliche Erklärung zu erbitten; und vertrauensvoll wenden sie sich mit diesem ihren Anliegen an Se. Erzellenz den Russisch Kaiserl. Herrn Staats Minister Freiherrn v. Stein, als das verehrte Oberhaupt einer, auch Teutschlands Bewafnung leitenden, hohen Commission, mit dem ehrfurchtsvollen Gesuch, dasselbe Sr. Russisch Kaiserl. Majestät gewogenlichst empfehlend unterlegen zu wollen.

Sie ergreifen zugleich mit Begierde diese Gelegenheit, Sr. Erzell. die Versicherung ihrer tiefen Verehrung zu erneuern.

Dresden, d. 3^{ten} Mai 1813.

(unters.) C. A. Overbeck. J. Chr. Coht.

8.

Dresden, d. 5. Mai 1813.

Da die Stafette, deren Gelegenheit wir uns bedienen dürfen, noch nicht abgegangen ist, so können wir zu unserm Bestrigen einen Nachtrag liefern.

Es ist in diesem Augenblick Alles still, und Napoleon wirklich zurückgedrängt; gewonnen also dies, und der große Vortheil, das nichts verloren worden.

Miloradowitsch hat am 3^{ten} entschieden.

Am ersten waren die Alliirten unleugbar im Nachtheil: Leipzig kam in Feindes Hand; Halle war es schon.

Am 2^{ten} siegten die Preußen, konnten aber ihren Sieg nicht verfolgen, weil der Vice-König von Queersfurt herauf kam, und (was man bisher zu verhindern gesucht,) sich mit dem Kaiser vereinigte. Leipzig wurde indessen frei, und auch Halle Preußisch. — Napoleon decouvertirte die Preußen in etwas, durch ein ganz neues und unerwartetes Manoever. Er stellte nemlich sein Heer in lauter einzelnen Quarres auf, und pflanzte zwischen jedem Quarré eine Anzahl Kanonen. Dies erschwerte jeden Angriff, und hinderte insbesondere die Kavallerie am agiren. Dennoch fochten die Preußen wie Verzweifelte, und nahmen und gaben kein Quartier: Daher denn auf beiden Seiten wenig Gefangene.

Napoleon manoevrirte übrigens auf zwei Linien in einem spitzen Winkel. Mit der einen Linie suchte er auf Wittenberg vorzudrängen, und diesen Platz zu entsetzen. Auf dieser Linie stieß der Vicekönig zu ihm. Die Andere war bestimmt, nach Berlin hin durchzubrechen.

Aber nun kam am 3^{ten} Miloradowitsch und vereitelte den Plan. Napoleon mußte sich auf Naumburg zurückziehen, allwo er nunmehr allerdings eine feste Position hat, angelehnt an den Thüringer Wald, und von seinem Plateau herab vor sich die Ebene nach Merseburg hin. Eine neue Schlacht scheint unvermeidlich. Er zieht natürlich frische Truppen an sich: russischer Seits aber sind starke Korps bereits über die Saatz in der Nähe, und die herrliche russische Kavallerie, die eigentlich noch gar nicht im Feuer gewesen, wird nun erst, samt den Kosacken, anfangen furchtbar zu werden.

Der russische Kaiser ist gleich bei seiner Ankunft zum König von Preußen gefahren, und hat mit Thränen ihn umarmt und beglückwünscht. Der König, tiefgerührt über seinen Verlust, aber auch über die Tapferkeit seiner Preußen, hat ausgerufen: So viel es mich auch kostet, so habe ich doch

Napoleons höchste Krafft bereits gebrochen! In der That waren es die französischen Kerntruppen, die man in's Feuer führte, und womit man zu imponiren hoffte. —

Graf Stadion wird heute oder morgen erwartet. Man spricht von einer nahe bevorstehenden Unterredung beider Monarchen mit Kaiser Franz in Prag.

Von Österreichs günstigen Gesinnungen für die Hansestädte wurden wir an der Quelle aufs angenehmste versichert.

Nachmittags.

Wie diesen Mittag verlautete, ist man wirklich im Verfolgen der französischen Armee eifrig begriffen. Aus dem Hause des Hrn. Staatskanzlers wurde erzählt, es gehe Alles auf's Erwünschteste. Ein um 4 Uhr erwarteter zweiter öffentlicher Anschlag ist indessen nicht erfolgt.

Ney ist nur schwerverwundet; dagegen Marschall Bessières getödtet.

Ein eben angekommener, am 1^{ten} verwundeter Preussischer Offizier berichtet: Blücher habe angegriffen, 3 Dörfer genommen, wieder verloren, wieder genommen; doch sei der Sieg des Tages nicht auf preussischer Seite gewesen. (Dies stimmt mit dem Vorhergehenden zusammen.) Wie er aber aus der Schlacht getragen worden, habe er schon die Russen im Anzuge gesehen, um auf die Franzosen einzudringen.

9.

Dresden, d. 6. Mai 1813.

Nunmehr leidet es nicht den mindesten Zweifel: der Sieg ist vollständig errungen worden. Räumung des ganzen Saalufers, Rückzug, Verfolgung auf allen Punkten, 10 Kanonen, 2000 Gefangene, sind bis iht das Resultat. So brachte es der letzte Courier, gestern Nachmittag, 5 Uhr.

Der erwartete Anschlag ist gedruckt, nur noch nicht ausgegeben. Ein Bekannter hat ihn gelesen: er enthält das Obige,

mit Détail. Von Preussischer, wie von Russischer Seite, sollen noch besondere Bekanntmachungen nachfolgen. Man rüstet diesen Augenblick mit Artilleriesalven zur Siegsfeier.

Die erstaunliche, keinen Rücksichten Raum gebende, Tapferkeit der Preußen hat selbst die Russen überrascht. Vor solcher Bravour, sagen sie, müßten sie sich unter die Erde verkriechen.

Hiermit im Gegensatze verkündigt der französische Tagesbefehl vom 2^{ten}: que l'Empereur a remporté la victoire la plus éclatante et la plus décisive.

Oesterreichs Beitritt bestätigt sich aufs Neue. Graf Stadion ist entweder bereits eingetroffen, oder wird stündlich erwartet. Das Gerücht von der Unterredung zu Prag erhält sich. Einige glauben sogar an Frieden.

Dänemark soll erklärt haben, es werde nicht nur das Elb-, sondern auch das Weser-Ufer, decken und vertheidigen.

In unserer persönlichen Lage hat sich seit gestern nichts geändert.

Eben erhalten wir das angeschlossene Publicandum. Es ist indessen auch nur vorläufig.

Die Nothwendigkeit ist eingesehen worden, sich Wittenbergs zu bemächtigen. Es wird daher heute durch die Russen bestürmt.

10.

Breslau, d. 15. Mai 1813.

Die Veränderung der Lage Dresdens nöthigte uns, alle Gedanken an Rückkehr dahin, auch die Audienz, u. w. d. a., aufzugeben, und selbst das allzunahel Teplitz am 10^{ten} zu verlassen.

Den Rückweg auf Berlin, falls er anders offen bleiben würde, konnten wir nunmehr nicht anders, als über Prag und Breslau nehmen. Jeder nähere Weg war, entweder wegen der Kriegsvölker, oder wegen der Gebirgspässe und Mangels an Postpferden, unthunlich. Indessen, selbst auf der großen

Straße von Prag waren die Stationen äußerst schlecht besetzt: wir sind erst heute frühe hier zu Breslau eingetroffen; und mit uns die Herren Hamburger.

Da wir vernehmen, daß seit Dresdens Besetzung in der Lage der Dinge sich nichts geändert habe, und der Weg auf Berlin frei sei, so eilen wir Morgen dorthin.

Nachrichten von Hause — außer was die Zeitungen melden, — fehlen uns leider! fortwährend, seit dem 27^{ten} April.

Allgemein heißt es, daß auf den 24^{ten} d. M. Oesterreich sich erklären werde. — — —

Eben, beim Schlusse dieses, berichten Ankommende aus Berlin, daß die Straße von Flüchtlingen wimmele, und nicht mehr durchzukommen sei. — Auch sind Franzosen, in der Gegend von Dresden, über die Elbe gegangen. Beide Umstände nöthigen uns nunmehr zu dem Entschlus, des Weges, woher wir kamen, zurückzugehen und eine günstigere Entwicklung abzuwarten. —

Man redet zugleich von einem Waffenstillstand. Aber unbestätigt dürfen wir keinem Gerüchte trauen. Es hat schon so manchesmal getrogen.

Breslau, d. 17. Mai 1813.

Mit außerordentlicher, und eiliger Gelegenheit nur heute die wenigen Worte, daß wir noch hier sind, und von sachkundiger Hand den Rath erhalten, ferner noch einige Tage zu weilen, um dem Laufe der Begebenheiten zuzusehen; da in diesem Augenblicke die Straße nach Berlin, — wo man zahlreich auf hier flüchtet, — keineswegs zu empfehlen ist, jeder Tag indessen die Lage der Dinge ändern kann. Von dergleichen Veränderungen erhalten wir sofort, aus sichereren Quellen, Nachricht.

Theilen Sie dies, Theuerster, gefälligst den Meinigen mit! Wir sind fortwährend vollkommen wohl.

P. Hasse.

Zu Reimer Kocks Lebensgeschichte.

Vor den erßamen vorsichtighenn wißenn hernn Brandt Smidt, Hermen Malchouwen, Jochim Buwmannen unde Hinrick Malchouwen, borgermeistern, vor der lutken schriverie ßake to horennde vorgaddert is perßonlick erschenn de boschedene clerick Reymarus Kock, ßeligen Henrick Kakes, wandages borgers unde pater noster makers hir tor Wißmar, nagelatene, ßunderghe ßoene, unde heft in jegenwardicheit, bywesende unde mith willenn ock vulborde der vornuftighenn manne Reymar Kakes, to Lubeck, Jacchim Wiggelandes unde Reymar Sandtmans, ock hir tor Wißmar borgere, ßyner vormundere, unde frunde, apenbar, frigwillich unde ungenodiget bokandt unde toegestaenn, dat hee ßick mith deme boschedene manne Jacob Langen, ßyneme steffadere, unde Hesseken, ßyner steffmodere, ßynes vaderliken ock moderlikenn erffliken antals halven dorch fruntlike deghedinghe in dusßer nabescreven wiße voreyniget unde vordraghenn hedde, alze das Jacob Lange unde Hesseke scholden unde wolden oeme, demesulven Reymaro Cock, derhalven bynnen dreen jarenn negestkumpftich tho ßyner gantzen noghe umbeworenn gelden unde wolbetalenn in summa twee unde ßoventich mark Lubisch, to wetende: tusschen pinxsten unde Nativitatis Johannis Baptiste negestkamende xviii mr., uppe Nativitatis Christi darnegest nha xviii mr., item uppe Nativitatis Johannis Baptiste int jar twintich xviii mr., unde de latesten xviii m. Lubesch uppe Martini int jar eyn unde twintich des weynigeren talls nha der borth Cristi, worumme ßo heft deßulve Reymarus Cock ßampt ßynenn vpedachtenn frunden unde vormunderen gmelten Jacob Langen vor ßick ock mede imme namen ßiner upgedachten huesfrouwen Hessekenn deßgeliken alle

unde ißlike syner olderenn vorlatene gudere, de zin bowechlick ofte umbowechlick, groth ofte kleyne, derwegen gentzlikenn, vull unde all mith hande unde munde geqwiteret unde vorlatenn sick noch syner erven este jemandes anders derhalven baven zodaner lxxii m. tokuumftiger unde bestempeter vornoginge gentzlikenn nene widerer sake noch tosprake beholdennde. Dyt ys gescheenn Mandages ahme daghe Crispini unde Crispiniani martirum in bywezennde der beschedene manne Berndt Noyten unnde Hermen Boytin des bruwers anno etc. xviii.

Desse lxxii m. sint gegulden unde betalet Rey-mar Kake, borgere tho Lubeck, so desolve Rey-mar bokant hefft na lude eyns vorseghden breves vamme erbarenn rade tho Lubeck utgegeven unde hir up der kemerie ertoget vor den herenn kemereren Frigdages am avende Marie Magdalene anno etc. xxv.

Wism. Zeugebuch ad ann. fol. 8 nr. xvi.

An demselben Tage that ebendort Heseke mit ihrem nunmehrigen Ehemanne, ihren beiden eigenen Kindern Hansfeken und Katherinefeken, Reimar Kocks Stiefgeschwistern, und deren Vormündern und freunden, zu denen außer den oben genannten noch Cord und Hans Sluc genannt werden, wegen der väterlichen Erbschaft Ausspruch. Die Erfüllung der damals gemachten Zusagen bezugeten Hans Kock und Katharinas Ehemann Hans Wencke am 19. August (Merc. p. Ass. M.) 1534. Ebd. nr. xvii.

In der Matrikel der Universität Rostock II S. 62 ist eingetragen als immatrikuliert am 28. Januar 1516: Reimarus Kock Wismariensis.

Wismar.

J. Crull.

Eine Beschreibung Lübecks aus der Zeit um 1535.

Zu den auf Seite 93 citierten Beschreibungen unserer Stadt aus älterer Zeit ist noch eine hinzuzufügen, die von Erasmus Sarcerius, dem ersten Konrektor am Katharineum, her stammt. Sarcerius, geb. 1501 zu Annaberg in Sachsen,¹⁾ studierte zuerst in Leipzig, ging dann als wandernder Humanist nach Österreich, 1530 nach Rostock. Von dort berief ihn Bugenhagen an die 1531 im ehemaligen Franziskanerkloster zu St. Katharinen eröffnete lateinische Schule, an der er bis 1536 lehrte. Im Juni 1536 wurde er Rektor der Schule in Siegen, einem damals zur Grafschaft Nassau gehörigen Städtchen. Hier gab er zwei Lehrbücher in lateinischer Sprache in Druck, die hauptsächlich aus seiner Lehrtätigkeit in Lübeck hervorgegangen sind, eine Dialektik und eine Rhetorik. Die Vorreden sind vom 5. und 17. November 1536 datiert; beide Bücher befinden sich auf der hiesigen Stadtbibliothek. Nach Melanchthons Vorschrift, auf den die Vorrede der Dialektik ausdrücklich hinweist, hat der Verfasser sich bemüht, die Regeln beider Wissenschaften, die damals einen Hauptteil des Unterrichts in den oberen Klassen bildeten, durch Beispiele anschaulich zu machen. Für die Dialektik, d. h. Logik, genügten kurze Sätze, an denen die Einteilung der Begriffe, die verschiedenen Arten der Urteile und Schlüsse anschaulich gemacht werden; die Rhetorik aber enthält längere Muster von Reden, die nach bestimmten Regeln ausgearbeitet sind, mit Rücksicht auf die Art des Themas. Anders ist die Behandlung abstrakter Gegenstände, z. B. De virtute, De iustitia; anders die Beschreibung von konkreten Dingen.

¹⁾ Vgl. Köselmüller, Programm des Realgymnasiums zu Annaberg 1888; Eskuche, Programm des Realgymnasiums zu Siegen 1901.

In letzterer Hinsicht treten besonders die Beschreibungen von Ländern und Städten hervor, und da hat der Verfasser verständigerweise zwei Städte gewählt, die er aus eigener Anschauung und längerem Aufenthalt kannte, Leipzig und Lübeck, und ihnen entsprechend die beiden Länder Meissen und Niedersachsen. Die Beschreibung von Leipzig ist neuerdings von Dr. Armin Tille im 7. Bande der Schriften des Vereins für Geschichte Leipzigs wieder zugänglich gemacht worden; der von diesem Gelehrten gegebenen Anregung entsprechend wird im folgenden die Beschreibung von Lübeck zum Abdruck gebracht. Sie hat die Form einer Schülerrede, und bei dem oft mangelhaften Latein könnte man vermuten, daß sie die vom Konrektor nur oberflächlich durchgesehene Arbeit eines Schülers sei, dem jener mancherlei Stoff gegeben hatte. Jedenfalls ist sie aus der Schulpraxis hervorgegangen, wie auch zwei andere Reden, denen man sogleich ansieht, daß sie in Lübeck entstanden sind: die eine beschreibt das große Schiff des Königs Hiero von Syrakus und ist dem Sohne eines Schiffers in den Mund gelegt, der sich einen Anwohner des Meeres nennt, die andere den wohlgepflegten, mit Mauer und Graben umgebenen Garten des Lübeckers Martin Spuler.

Künstlich eingeflochten in die Beschreibung der Stadt ist ihre Geschichte. Auf die Einleitung folgt ein Abschnitt über Alt-Lübeck. Dann wird die Gründung der neuen Stadt durch Adolf von Schauenburg erzählt, weiter die Zeit Heinrichs des Löwen und der Dänischen Herrschaft bis zur Befreiungsschlacht am Marien-Magdalenenstage (bei Bornhövd): seitdem sei die Stadt beständig und treu beim Römischen Reiche geblieben und aufgeblüht, so daß Kaiser Karl IV. großes Verlangen gehabt habe, sie zu sehen, und so habe er seinen Einzug gehalten und ihre Privilegien vermehrt. Die Fortsetzung folgt weiterhin, wo von dem kriegerischen Sinne der Einwohner die Rede ist;

sie erwähnt Kriege gegen Dänemark, gegen die Grafen von Holstein, zuletzt den Seesieg von 1511 über die holländische Flotte bei Hela. Doch hat dieser historische Teil für uns inhaltlich keinen Wert; er ist aus bekannten Quellen zusammengestellt. In der Beschreibung dagegen redet ein Augenzeuge und führt uns das Bild der alten Stadt vor, allerdings als Lobredner und nicht so eingehend wie wir wünschen möchten, aber doch mit manchen einzelnen Zügen. Die Einleitung erinnert an die feindlichen Angriffe, die Lübeck zur Zeit zu erdulden habe; weiterhin, wo vom Räte die Rede ist, wird gesagt, daß die Bürgerschaft nicht mitzuregieren habe. Daraus ist auf das Jahr 1535 zu schließen, auf die letzten Monate der Bürgermeisterschaft Wullenwevers, als die beiden Bürgerausschüsse sich schon aufgelöst hatten, der Krieg gegen Dänemark aber noch im Gange war. Sarcerius, der außer jenen beiden Schulbüchern noch zahlreiche meist theologische Schriften verfaßt hat, kam später im geistlichen Amte zu hohem Ansehn. Er wurde in Siegen Superintendent, 1541 nach Dillenburg berufen, mußte von dort 1548 weichen, als das Interim eingeführt wurde, war 1549—1553 Pfarrer an der Thomaskirche zu Leipzig, dann, wohl auf Melanchthons Empfehlung, Generalsuperintendent der Grafschaft Mansfeld in Eisleben, bis 1558, endlich Pastor an St. Johannis zu Magdeburg und Senior des Ministeriums daselbst; zu Magdeburg starb er am 28. November 1559.

Es folgt nun der Text des Paradigma, in quo laudatur Lubeca, mit Weglassung der beiden historischen Abschnitte, und eine nicht wortgetreue, aber möglichst sinngemäße deutsche Übersetzung.

Non dubium est, humanissimi viri ac commilitones studiosissimi, quin merito in justam reprehensionem incidam, qui puer adhuc et infans in bonis literis audeo in publicum

prodire tantisque de rebus dicere, quas nec aetas neque ingenium meum satis percipit, ut interim taceam balbutientem linguam, vocem tremulam aliaque vitia, quibus etiam extreme sum perditus. Consolatur tamen me primum, quod non meo instinctu ad declamandum huc concesserim, sed praeceptorum iussu adeoque frequenti instigatione, cui si non obtemperassem, credidissem me piaculum committere, quod autem ut evitarem quoquo modo passus sum talem provinciam mihi imponi. Deinde sat scio me facile omni reprehensione cariturum, si vobis auditoribus meum consilium exposuero, quid et qua de re sim dicturus, item quid me impulerit ut hoc praecipue tempore de iis rebus dicere instituerim, de quibus me dicturum audietis. Decevi vero mecum vobis commendare florentissimam urbem Lubecam, quam video hodie ab innumeris hostibus peti, in hoc ut tandem prorsus evertatur et pereat. Qui hostes si non essent, nulla restaret mihi occasio collaudandi tantam urbem, quae alias satis se sua integritate et mansuetudine omnibus terris commendaret. Poscente autem sic statu nostrorum temporum encomiasten huius urbis praebere me volui. Dicam vero dilucide, simplici ac vera narratione contentus.

Quantum igitur ad prima exordia veteris Lubecae attinet, certum est etc. (folgt die historische Darstellung).

Quantum igitur ad religionem attinet, ex veterum annalibus constat Lubecam semper fuisse maxime deditam religioni, id quod etiam adhuc hodie satis testantur antiqua illa templa, innumeris propemodum beneficiis, ut vocant, et illis quidem opimis ornata, praeterea studium illud transferendae sedis ex Aldenburgo²⁾ et institutio Teutonici ordinis, Christianismi propagandi gratia a Lubecensibus

²⁾ Im historischen Teil war erwähnt, daß Heinrich der Löwe den Bischofsitz von Oldenburg nach Lübeck verlegte.

erecta.³⁾ Neque aliter docet nostro hoc saeculo fervor ille maximus in suscipiendo Evangelio ad multa tempora abscondito, quod ut reciperet non est verita Lubeca etiam Satanae et toti Papisticae tyrannidi se opponere.

Propter quae religionis studia Deus etiam illam rempublicam dedit Lubecae, qualem neque Aristoteles neque Plato neque ipse Socrates unquam feliciorum descripsere, in dictis ac factis constantem, virtuosam, felicem et vere beatam, quae non uno bonorum genere, sed tam corporis quam animi dotibus ornata est. In qua republica imperant prudentissimi senatores, quos teste Aenea Sylvio veteri ac novo de more consules appellant, olim numero duodecim, hodie viginti quatuor, quorum perpetua est potestas quique in equestri dignitate sunt constituti, certis diebus Romanorum consuetudine induti toga, in signum pacis, per publicas plateas incedentes. Hi propter singularem suam prudentiam ac sapientiam, item propter iustissima municipalia iura, a multis et regionibus et urbibus in dubiis causis consuluntur, quas secundum suas leges dijudicant et componunt, compositas vero ad regiones et urbes pro judiciali autoritate remittunt ratas. Popularibus nulla de regimine urbis consulendi facultas est.

Urbs vero populosa est ita quod multi mirentur quod tanta urbis capacitas, quanquam satis ampla, tantam hominum multitudinem retinere queat, quae inde facillime aestimari potest, postquam e publicis rationariis octodecim milia civium, exceptis non civibus, mulieribus, ancillis, liberis ac famulis colliguntur. Neque hoc mirum est, cum non solum

³⁾ Gemeint ist die von Lübeck ausgegangene Beförderung christlicher Ansiedlungen in Livland, wo zunächst der Schwertbrüderorden entstand, der sich dann 1235 mit dem Deutschen Orden vereinigte. Vgl. die Chronik des Abts Arnold von Lübeck 5, 30 und Lüb. Urkundenbuch 1, 55.

aedes in culmina erectae, plenae ac refertae sint habitatoribus, sed infinita etiam cellaria, ut ne angulus quidem existat, qui non ab incolis frequentetur. Et cum magnificentia domorum non nihil laudis urbibus conciliet, Lubeca non nisi lapideis et tabulatis aedibus est exstructa, quarum fastigia in auras usque supereminentia turriculatim proëminent, eo ordine et aequali structura ut simul omnes uno eodemque tempore unanymique consensu aedificantium eductae domus videantur, quae aequalitate omnia genera aedificiorum superioris Germaniae vincunt, pulchritudine vero et magnificentia totius Saxoniae domos.

Porro quid iuvat, praecipue his turbulentis temporibus, florentem rempublicam habere, prudentem senatum, urbem populo florentem et magnificas domos, nisi et talis sit Lubeca, quae virtute bellica queat tantas et tam magnas res contra hostium iniurias defendere? Quantum igitur ad res bellicas attinet, moeniis vallibus (!) et aggeribus satis munita est. Turres habet non quidem altas, sed in usum belli magna cum commoditate fossis inclusas, quas hodie neglecto turris vocabulo propugnacula vocant. Bombardis supra omnem modum dedita est, miro artificio in interitum hostium paratis, quas quoque pro summa facilitate norunt tractare cives⁴⁾ rei bellicae, potissimum navalis, peritissimi. Et ne quis propter amorem haec me fingere dicat, non gravabor hic insigniter res a Lubeca gestas obiter commemorare (folgt die Fortsetzung des historischen Berichts).

Et ne videar solum in bellicis exemplis occupatus esse, animadvertite porro, quae pacis gratia ad evitandum bellum fecerit Lubeca, quod nunquam sine insigni aliqua

⁴⁾ Vgl. die Berichte über die Rüstung der Stadt beim Besuche des Königs von Dänemark 1462 und über die im Jahre 1526 vorhandenen Geschütze, Zeitschrift des Vereins für Lübb. Geschichte 4, 2, 295. 5, 14 ff.

occasione movit. Quoties itaque cognovit Lubeca, idque veteri de more, aliquem e vicinioribus principibus aliquo modo offensum, sive nunc id merito sive immerito fieret, non dubitavit saepe magna pecuniae copia illos sibi reconciliare et suo de iure cedere. Tempore Johannis regis Daniae tantum propter servandam pacem magno sumptu fovebat Reymundum cardinalem, cum tamen justissimas causas belli haberet contra regem. Item quam studiosa pacis semper fuerit Lubeca, etiam inde colligi postest: quae cum intelligeret inter regem Poloniae et magistrum Ordinis horrentia bella futura, in Prussiam suos consules misit atque per illos paene inextinguibilem tragoediam composuit.⁵⁾ Neque aliud testantur compositiones pacis inter urbes maritimas saepe magno labore factae, ut interim taceam summum illud studium Lubecae, quo maxime laboravit pro erigenda Teutonica illa communione, quam Hansam vocant, certissimum pacis signum exhibente, quo hac confoederatione terrerentur principes a bello et discerent servare pacem. Idem etiam docet urbanitas civium et compositi civium mores, quam longe post se relinquat Lubeca omnes reliquas Saxoniae urbes, humanitate et hospitalitate illas vincens.

De varietate mercium, quae Lubecae in frequenti et celebri conventu mercatorum distrahuntur, referrem quaedam, nisi et hae quotidie satis ob oculos versarentur. Prosperitate aëris non solum fruimur in dies in magna corporum sanitate, nos qui hic degimus Lubecae, sed vicinis etiam urbibus impartimur, ut qui velint ex propinquis oppidis propter morbos ex fetore aut grossitudine aëris contractos refocillare vires, Lubecam veniant, quae villis,

⁵⁾ Siehe die Fortsetzung der Detmarchronik zu den Jahren 1464 und 1465, Ausgabe von Grautoff 2, 277. 286.

praediis, hortis aliisque amoenitatibus non solum floret, sed etiam ad decorum usque ornata est.

Verum ne pluribus ambagibus vos sustentem, agite igitur, ornatissimi viri, adolescentes ac iuvenes studiosissimi, hanc urbem florentissimam mecum apprehendite, laudate et commendate, qua non est urbs alia dignior laude, si vel ad prima Lubecae exordia, vel ad principes quibus olim paruerit, vel ad ipsius praeclarissimas res gestas oculos moveritis.

Zu deutsch: Gelehrte Männer und eifrige Mitschüler! Mit Recht könnte man mich tadeln, daß ich, noch ein Knabe und in den Wissenschaften ungeübt, es wage öffentlich aufzutreten und von so großen Dingen zu reden, die über mein Alter und meine Begabung hinausgehen, ganz zu geschweigen meine stammelnde Sprache, zitternde Stimme und andre Fehler, die mir stark anhaften. Doch tröste ich mich erstens damit, daß ich nicht aus eigenem Antriebe hier aufgetreten bin, sondern auf Geheiß und öftere Ermahnung der Lehrer; ich würde eine Sünde zu begehen glauben, wenn ich ihnen nicht gehorchte, und darum habe ich, so gut es geht, mir gefallen lassen, daß man mir solchen Auftrag auferlegte. Sodann weiß ich, daß ich dem Tadel leicht entgehen werde, wenn ich Euch meinen Plan kundgebe, was und worüber ich reden will, und was mich veranlaßt hat gerade jetzt von diesen Dingen, die Ihr von mir hören werdet, zu reden. Ich habe beschlossen, Euch die blühende Stadt Lübeck zu empfehlen, die jetzt von unzähligen Feinden angegriffen wird, die sie verderben wollen. Wären diese Feinde nicht, so hätte ich keinen Anlaß, eine so bedeutende Stadt zu loben; sie würde sich durch ihr unbescholtenes und entgegenkommendes Verhalten hinlänglich selbst empfehlen. Da aber die Zeitumstände es erfordern, so trete ich als Lobredner dieser Stadt auf. Ich werde mich deutlich ausdrücken und mich mit einer einfachen und wahren Darstellung begnügen. . . .

Was die Religion betrifft, so ist aus den alten Jahrbüchern bekannt, daß Lübeck immer sehr gottesfürchtig gewesen ist. Das bezeugen auch jetzt noch die alten Kirchen, die mit unzähligen milden Stiftungen reichlich ausgestattet sind. Ferner zeugt dafür die Verlegung des Bischofssitzes von Oldenburg hierher und der Eifer, womit Lübeck einst die Einrichtung des Deutschen Ordens gefördert hat, um das Christentum auszubreiten; ebenso in unserm Jahrhundert die große Begeisterung für die Aufnahme des lange Zeit verdunkelt gewesenen Evangeliums: um dieses zu gewinnen, hat Lübeck sich nicht gescheut, dem Satan und der ganzen päpstlichen Gewaltherrschaft entgegenzutreten.

Wegen dieses Eifers für die Religion hat Gott der Stadt eine Verfassung verliehen, so trefflich, wie weder Aristoteles noch Plato noch Sokrates selbst haben darlegen können. Ihr Staatswesen ist beständig in Wort und Tat, tugendreich, glücklich und gesegnet mit allen Gaben für Körper und Geist. Die Regierung führen einsichtige Senatoren, die in alter und neuer Zeit Konsuln genannt werden, wie Aeneas Sylvius bezeugt. Einst waren es 12 an Zahl, jetzt 24; sie haben dauernde Amtsgewalt und ritterliche Würde. An bestimmten Tagen schreiten sie, nach römischer Weise mit der Toga bekleidet, zum Zeichen des Friedens, durch die Straßen. Wegen ihrer hervorragenden Einsicht und Weisheit, sowie wegen des trefflichen Stadtrechts, werden sie von vielen Ländern und Städten in zweifelhaften Rechtsfachen zu Rate gezogen; sie beurteilen und entscheiden diese nach ihren Gesetzen und schicken die Entscheidung mit richterlichem Ansehen an die Länder und Städte zurück. Das Volk hat keine Erlaubnis, über die Regierung der Stadt zu beraten.

Die Stadt ist volkreich, und viele wundern sich, daß sie, obgleich ziemlich groß, eine solche Volksmenge zu fassen im

stande ist, die man am leichtesten daraus schätzen kann, daß aus den öffentlichen Rechnungsbüchern sich 18 000 Bürger ergeben, ungerechnet die Nichtbürger, Frauen, Mägde, Kinder und Knechte. Und das erklärt sich daraus, daß nicht nur die hohen Häuser von Bewohnern erfüllt sind, sondern auch unzählige Keller; es ist kein Winkel da, der unbewohnt wäre. Und da nun die Pracht der Häuser viel zum Ruhme der Städte beiträgt, so ist von Lübeck zu sagen, daß es durchweg aus steinernen Häusern von mehreren Stockwerken besteht, deren Giebel wie Türme in die Luft ragen, und so ordentlich und gleichmäßig ist es gebaut, daß es scheint, als seien die Häuser alle gleichzeitig nach übereinstimmendem Plan aufgeführt. An Gleichmäßigkeit übertreffen sie alle Bauten Oberdeutschlands, an Schönheit und Pracht die Häuser von ganz Sachsen.

Doch was hilft es, zumal in diesen unruhigen Zeiten, eine gute Verfassung, einen einsichtigen Senat, eine volkreiche Stadt und prächtige Häuser zu haben, wenn nicht auch Kriegstüchtigkeit vorhanden ist, um solche Güter gegen feindliche Angriffe zu verteidigen? Lübeck ist für Kriegsfälle durch Mauern, Wälle und Dämme hinlänglich befestigt. Es hat Türme, die zwar nicht hoch sind, aber zu großem Vorteil für den Krieggebrauch von Gräben umschlossen, was man, ohne die Türme besonders hervorzuheben, Bastionen nennt. Auf Geschütz ist die Stadt über alle Maßen bedacht; es ist sehr kunstreich zum Verderben der Feinde eingerichtet, und die Bürger wissen es mit großer Leichtigkeit zu handhaben, wie sie denn überhaupt sehr kriegserfahren sind, besonders im Seekriege. Und damit niemand sage, daß ich dies aus Vorliebe erdichte, will ich mich nicht weigern, die hervorragenden Kriegstaten Lübecks hier in einer Übersicht zu erwähnen. . . .

Doch um nicht immer von Kriegen zu sprechen, so ist auch bemerkenswert, was Lübeck um des Friedens willen getan

hat, um Krieg zu vermeiden, den es immer nur bei besonderem Anlaß geführt hat. Wenn die Stadt merkte, und zwar schon in alter Zeit, daß einer der Nachbarfürsten sich beleidigt fühlte, ob mit Recht oder nicht, so war sie oft bereit, durch ansehnliche Geldzahlung ihn zu versöhnen und von ihrem Recht zurückzutreten. Als König Johann in Dänemark regierte, befriedigte sie den Kardinal Raimund mit großen Kosten, um den Frieden zu erhalten, obgleich sie guten Grund zum Kriege gegen den König hatte. Als sie erkannte, daß zwischen dem König von Polen und dem Meister des Deutschen Ordens schrecklicher Krieg sein werde, schickte sie ihre Ratsherrn nach Preußen und brachte durch deren Vermittelung das schwer zu beendende Trauerspiel zum Abschluß. Gleiche Friedensliebe bezeugen die oft sehr mühsamen Verhandlungen unter den Seestädten, ganz zu geschweigen des größten Eifers, den Lübeck bewiesen hat für die Aufrichtung jener deutschen Gemeinschaft, der Hansa, die sicherlich ein Zeichen des Friedens ist, denn durch dieses Bündnis sollen die Fürsten vom Kriege abgeschreckt werden, damit sie Frieden halten lernen. Dem entspricht auch die Bildung und Höflichkeit der Bürger, denn Lübeck übertrifft alle anderen Städte Sachsens bei weitem an feinen Sitten und Gastfreundlichkeit.

Von dem mannigfachen Warenumsatz, der in Lübeck durch die zahlreich dort verkehrenden Kaufleute stattfindet, würde ich Näheres berichten, wenn dies nicht täglich allen vor Augen läge. Ein glückliches Klima genießen nicht nur wir Einwohner Lübecks täglich zu großem Vorteil der Gesundheit, sondern gönnen auch den Nachbarstädten Anteil daran; wer von Krankheiten, die durch ungesunde Luft verursacht werden, sich erholen will, kommt nach Lübeck und findet hier Landhäuser, Gärten und andere Annehmlichkeiten, die der Stadt zum Schmuck und zur Zierde gereichen.

Doch ich will Euch nicht durch längere Auseinandersetzungen aufhalten, geehrte Männer und eifrige Jünglinge. Rühmet und preiset mit mir diese blühende Stadt, die des höchsten Lobes würdig ist, mag man auf ihre ersten Anfänge blicken, oder auf die Fürsten, denen sie einst gehorchte, oder auf ihre eignen hervorragenden Taten.

Dr. M. Hoffmann.

Die ersten Dampfer in der Ostsee.*)

(Nach Quellen des Lübeckischen Staatsarchivs.)

Von Direktor Dr. Schulze-Lübeck.

Oft urteilt man recht absprechend über das kleine, ja recht kleine Lübeck jener Zeit, als es sich eben anschickte, die schweren Schäden der französischen Fremdherrschaft zu beseitigen und sich von den ihm geschlagenen Wunden zu erholen. Es war ja mit stürmender Hand von den Franzosen im Unglücksjahre 1806 genommen worden, ausgeplündert, aller Vorräthe und Schätze beraubt. Die öffentlichen Kassen waren leer, der Kredit erschöpft, die einst mächtige Hansestadt fristete nur ein kümmerliches Dasein. Man spöttelt, dieser Zeit Erwähnung tuend, dann gerne über einen Dornröschenschlaf des sonst tatkräftigen, alten Handelsplatzes und wirft den Kaufleuten jener Jahre den Mangel jeglicher Schaffenskraft vor.

Mancher Tadel mag ja seine Berechtigung haben, vieles, was man den Lübeckern von damals vorwirft, auch zutreffen, aber wir können auch glänzende Ausnahmen verzeichnen und den Spöttern Männer von vorzüglichem Weitblick und Handelsherren von unermüdlicher Tatkraft entgegenhalten.

*) Hier wiederholt mit Genehmigung des Herrn Verfassers und des Herrn Verlegers aus der Zeitschrift: *Marine-Rundschau* 1904. Heft 6.

Blickt man auf eine Karte der vielgekrümmten Trave und verfolgt im Geiste an Bord eines schwerfälligen Seglers jener Tage die verschiedenen Buchten und Wiefen, wie man sie hier benennt, so findet man heute viele jener Schlangenwindungen nicht mehr, die noch am Anfange des vergangenen Säkulums vom flusse im Laufe der Jahrtausende in die flachen moorigen Wiesen eingeschnitten waren. Seitdem sind manche Biegungen gerade gelegt, das Flußbett ist tiefer und breiter gebaggert und viele andere Schwierigkeiten sind für den Navigator hinweggeräumt. Noch der dänische Dichter Andersen meinte, als er Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Dampfer nach Lübeck hinauffuhr, man wisse oft in der That nicht, wenn die schlanken Türme Lübeck's bald an der rechten, bald an der linken Seite des Buges hinter den hohen Ufern, sichtbar würden und später, wenn man in Gothmunds Nähe gekommen sei, ob das Schiff seinen Kurs flußaufwärts noch beibehalten oder den Kiel dem freundlichen Travemünde wieder zugewendet hätte.

Man sollte annehmen, daß alle, die in jener Zeit ihrem Erwerbe auf der Trave nachgehen mußten, freudig aufgeatmet hätten, als ihnen die erste Kunde kam von den neumodischen Dampfern, die nun mit ihrem Buge auch die Gewässer der Ostsee zu durchschneiden sich anschickten. Was man noch vor wenig Jahren für eine Fabel, für unmöglich gehalten, nun war's Tatsache geworden. Man fuhr, ohne den Wind noch zu benutzen, mit Hilfe heiß gemachten Wassers, mit Dampf, quer über den Ozean. Am 17. Juni 1816 war trotz des heftigen Ebbstromes die „Lady of the Lake“ in 10 Stunden von Cuxhaven nach Hamburg hinaufgedampft. Jetzt sollte auch die Trave bald ihre Dampfboote bekommen.

Begreiflich würde man nun finden oder doch als ganz selbstverständlich annehmen, daß die wettererfahrenen Kapitäne des vorvergangenen Säkulums mit fliegenden Fahnen in das

Lager des neuen Herrschers Dampf übergegangen wären. Sie konnten sich nun mit einem Male unabhängig machen vom alten Tyrannen Wind. Als Erlösung aus langer Knechtschaft hätten sie es empfinden, dem anrückenden Herrn des Ozeanes hätten sie zujubeln müssen. Denn ein schwerer Alpdruck war von ihnen genommen, unbekümmert ums launenhafte Wetter war es in Zukunft möglich, die Krümmungen des gewundenen Stromlaufes zu meistern. Man brauchte den schweren Knüppel zum Treideln nicht mehr vor die Brust zu legen, um am Lande Schritt vor Schritt das plumpe Schiff mit dem weit ausladenden Buge flußauf gegen Wind und Strömung dem Hafen zuzuschaffen. Ebenso konnte die zeitraubende Arbeit mit dem Warpanker nun als überwunden angesehen, als gänzlich veraltet und abgetan betrachtet werden.

Doch weit entfernt von diesem Bilde blieben die Verhältnisse damals. Erst langsam und ganz allmählich entwickelte sich der Übergang. Es bedurfte einer langen, sehr langen Zeit, bis der alte Nodus endgültig auf die Oberherrschaft verzichtete und grollend das Steuer dem neuen Rudersmanne Dampf übergab.

Die Postillione fürchteten ja auch noch später, als dieser Emporkömmling mit den Eisenbahnen anrückte, zu verhungern. Der Handwerker meinte in Folge der Einführung von Maschinen seinen Lebensunterhalt fürderhin nicht mehr erwerben zu können. Dürfen wir es drum den Seeleuten der alten Schule verdenken, wenn sie nur zögernd sich zu einer Prüfung des Ungewohnten herbeiließen? Es war ihnen unheimlich und fast alle Naturgebote auf den Kopf stellend, daß die seit den Uranfängen der Seefahrt als Motor dienende Triebkraft des Windes, den doch der Herrgott eigens für die christliche Seefahrt geschaffen, fortan sollte abgelöst werden von dem fauchenden Zyklopen mit seinem qualmenden Schote, dem geräuschvollen Räderpaar und dem unruhigen, Schnelligkeit erzeugenden Wasserdampfe.

In den Schätzen des Staatsarchivs meiner heutigen Heimat finden sich die ersten Andeutungen und Hinweise auf kommende Umwälzungen in dem konservativsten aller Gewerbe schon in Briefen aus dem Monat Februar des Jahres 1817, also gleich nach dem Hamburger Ereignis und dann wieder 1821.

Der hanseatische Ministerresident Sieveking berichtete nämlich vom 21. Februar letztgenannten Jahres folgendermaßen: „Eine Angelegenheit, die vielleicht für Lübeck von Wichtigkeit werden dürfte, ist die Errichtung einer Dampfschiffahrt, die von der russischen Regierung auch zum Behufe der Briefbeförderung ernstlich in Betracht gezogen sein soll. falls man es für wünschenswert hält, sie auf Travemünde gerichtet zu sehen, was wohl nur scheinbare Nachteile für das Lübecker Schifferinteresse hätte, dürfte es zweckmäßig sein, sich schon vorläufig über die dabei eintretenden Verhältnisse zu verständigen, ja gewissermaßen den Absichten der russischen Regierung entgegenzukommen.“

Diese Anregung fiel natürlich auf fruchtbaren Boden, denn sowohl der Senat wie in dessen Auftrage die kaufmännische Vertretung Lübecks beschäftigten sich beide sofort ganz eingehend mit der neuen Sache. Galt es doch, überall Wege zu finden für neue Handelsverbindungen, der Bevölkerung willig fließende Erwerbsquellen zu öffnen. Bereits früher, das läßt sich aus einem noch vorhandenen Privatbriefe des damaligen russischen Ministerresidenten an den russischen Konsul in Lübeck, Herrn v. Schlözer, entnehmen, hatte Herr v. Struwe (eben der Schreiber besagten Briefes) darauf aufmerksam gemacht, daß ein Kieler Kaufmann, ein gewisser Salomon, schon im Oktober 1817 ein Memoire vorgelegt hätte und in seinen Ausführungen an die russische Regierung eifrig durch den dänischen Gesandten, G. R. Blome, unterstützt worden wäre. v. Struwe jedoch hätte, wie er selbst berichtet, trotzdem vor geraumer Zeit

Veranlassung genommen, auf die großen Vorteile einer solchen Dampferkommunikation hinzuweisen, da namentlich die Schnelligkeit seiner Depeschenbeförderung zusammen mit englischen Nachrichten die zuständigen Stellen in St. Petersburg auf die überwiegenden Vorteile des Wasserwegs aufmerksam, leider jedoch zugleich für das Kieler Projekt geneigt gemacht habe. In Kiel hätte sich seitdem sogar schon ein von der dänischen Regierung lebhaft unterstützter Unternehmer gefunden. Man führe dort an, daß der Weg von Hamburg nach Kiel ja nicht weiter sei als der nach Lübeck. Die Seeroute zudem sei von ersterem Platze ein mehr gerader Kurs, als der Weg von Travemünde aus. Man kann daher wohl behaupten, daß das Zünglein der Wage schwankte und nicht übel Lust zeigte, nach der Seite von Lübeck's Rivalin hinüber zu neigen. Im vorliegenden Schriftwechsel der diplomatischen Vertreter wurde deshalb angeraten, die russischen Staatsmänner dafür zu interessieren. Der Kanzler des mächtigen Zarenreiches, Graf Nesselrode, weilte gerade mit seinem Souverän in Laibach beim Fürstenkongresse; den mußte man, das war hier klar, zuerst gewinnen. Allerdings lag dann die Gefahr nahe, den Fürsten Gallizien, Chef der Oberpostbehörde, durch solche Umgehung seiner Person zu kränken und sich sowie dem Unternehmen zum Feinde zu machen. Aber gerade auf die Freundschaft dieses hohen Beamten war man doch wiederum angewiesen. Denn als Postminister hatte er schon ex officio großes Interesse am Zustandekommen einer solchen neumodischen und andere überflügelnden Verbindung. Da nun gerade Lübeck sich einer täglichen Postverbindung mit Hamburg erfreute, während dies für Kiel nur dreimal die Woche eintrat, so glaubten die Lübecker, im voraus der Gunst Rußlands gewiß sein zu können. Dies umsomehr, da die Sendungen auf der Kieler Strecke nicht weniger denn 24 Stunden unterwegs blieben.

So tröstet uns Lübecker denn um jene Zeit ein Schreiben aus Kiel, „daß besagter Salomon erkrankt, die ganze Angelegenheit der Dampferfahrt dadurch aber ins Stocken geraten sei.“ Das Jahr würde, so meldete man von dort, wohl noch darüber hingehen, denn mit dem Bau der Fahrzeuge könne doch noch eine ganze Spanne Zeit verfließen! — Jedoch sei Wachsamkeit geboten, denn der rührige „Entrepreneur“ wäre in Rußland gut aufgenommen worden. Er habe dort sehr viel Entgegenkommen gefunden, namentlich da er dem Vernehmen nach bereits im Besitze eines dänischen Privilegiums war. Ob er dies in Petersburg vorgewiesen, könne man allerdings nicht in Erfahrung bringen, er selber schweige sich vorsichtig aus über seine Erfolge. Trotz seiner Findigkeit habe er aber doch nicht verhindern können, daß man drüben gleichzeitig von einem ganz ähnlichen Plan munkelte, nämlich Kronstadt mit Travemünde und nicht mit Kiel zu verbinden. Hier müsse doch der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein.

Inzwischen hatte man unter so günstigen Auspizien der Sache auch in Lübeck die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Das Kommerzkollegium berichtete nämlich bereits am 15. Februar 1821 an „Die Magnifici, Hoch und Wohlweise, Wohlgeboren, Hochgelahrte, Höchst zu verehrende Herren“ über die bekanntlich von einem Kieler Handlungshause in St. Petersburg gemachten Vorschläge zur Einrichtung einer Dampfpaletbootfahrt zwischen Rußland und Kiel.

„Bisher,“ so heißt es in diesem Gutachten, „scheinen dieselben keinen Eingang gefunden zu haben, und wir wagen auch nicht, über deren Ausführbarkeit in nautischer Hinsicht zu entscheiden, wie wir denn überhaupt der Meinung sind, daß es für unsere Schiffsreedereien zuträglicher wäre, wenn eine solche Dampfbootfahrt überall nicht, selbst auf Lübeck zustande käme.“ „Dahingegen,“ heißt es an anderer Stelle

weiter, „ist doch nicht zu verkennen, daß es für unsere Handlung im allgemeinen, für unsere Reedereien insbesondere, sehr nachtheilig sein könnte, wenn die russische Regierung selbst oder durch andere ein solches Dampfboot einrichten und dasselbe nicht auf hier, sondern auf Kiel oder irgend einen anderen Platz im nördlichen Deutschland fahren ließe.“

Deshalb war das Kommerzkollegium, wie man aus dem Gutachten weiter erfährt, der richtigen Ansicht, von zwei Übeln das Kleinere zu wählen oder doch wenigstens dem Mitbewerber nichts zuzuschancen. Man trat dieserhalb denn doch noch lieber pro domo ein, als daß man Kiel die geplante neuzeitliche Verbindung überließ. „Daferne die russische Regierung geneigt sein sollte, ist es doch besser, die Route auf Travemünde zu dirigieren, wozu die ohnehin bei weitem größere Frequenz zwischen diesem Orte und den russischen Ostseeeplätzen, die Nähe Hamburgs, der tägliche Postenlauf u. a. m. sich von selbst ergebende Gründe ebensoviele triftige Motive an die Hand zu geben scheinen.“

Ohne Zutun Lübeck's trat die Angelegenheit jetzt in ein für die alte Hansestadt günstiges Stadium, denn die etwas mißtrauischen Petersburger Kaufleute hatten bald herausbekommen, daß Herr Salomon lange nicht so gut fundiert war, wie sein alttestamentlicher Namensvetter. Außer seinem unsichtbar gebliebenen königlich dänischen Privilegium besaß er keine weiteren Schätze zur Ausführung seines Planes, aber die gewisse Hoffnung und feste Absicht, solche in St. Petersburg aufzutreiben. Vor allem hatte er auf die tatkräftige Hilfe eines Petersburger Hauses gerechnet, an das man ihn von Kopenhagen aus empfohlen hatte. Der Chef desselben, ein Schotte von Geburt, kam dem Dänen auch gerne entgegen und unterstützte Salomon durch das Ansehen, dessen sich Baird & Co. in der dortigen Handelswelt erfreuten. Der Chef, Besitzer einer

kapitalkräftigen Eisengießerei, war ja in der Lage, die Projekte seines Kieler Geschäftsfreundes auf ihre Brauchbarkeit selber eingehend zu prüfen. Er konnte sich aber nicht davon überzeugen, daß Salomons Gedanke, bei günstiger Gelegenheit zu segeln und nur bei Gegenwinden von des Dampfes Kraft Gebrauch zu machen, ein glücklicher sei. Da er sich mit den Vorschlägen nicht zu befreunden vermochte, ließ er den armen Salomon, wie es so oft in der Welt bei solchen Projekten der Fall schon war, links liegen und ging nun selber an die Ausarbeitung eines verbesserten Planes. Sein Programm wurde von vornherein größer angelegt und sorgsam bis ins kleinste durchgearbeitet. Baird schlug zur größten Genugthuung Lübecks nicht Kiel, sondern die Travemündung vor. Aber nicht dort unten, wo der Fluß sich mit der Ostsee vermählt, wollte er stoppen, nein, den Strom hinauf, nach Lübeck dachte er sein Endziel zu nehmen, direkt an die Stadt wollte er dampfen. Er hatte sich von der Ausführbarkeit dieses Vorschlages inzwischen schon durch zahlreiche in seinem Auftrage vorgenommene Lotungen überzeugt und damit die Gegner des Projektes von vornherein für sich. Leider aber hatte er einen sehr wichtigen Faktor trotz aller Umsicht nicht mit in Rechnung gezogen, er hatte nicht an den Fiskus gedacht. Die Post wurde nämlich mit einem Male besorgt, daß ihr eine erhebliche Einbuße an Porto bevorstehen könne, wenn ihr in Zukunft die Beförderung der Brieffschaften, Kuriere und Eilboten verloren gehen sollte. Wie drüben in Rußland, so war man auch diesseits des Njemen in derselben Furcht. Der preussische Oberpostmeister Goldbeck war deshalb schon in aller Stille vor Memel nach St. Petersburg geeilt und hatte hier eine neue Postkonvention abgeschlossen, die in Zukunft eine schnellere Beförderung der hamburgischen Brieffschaften um mehrere Tage gewährleisten sollte. So gewappnet trat die Regierung nun Mr. Baird

gegenüber und verlangte von ihm eine ziemlich erhebliche Abgabe für das der Post vermutlich entgehende Porto. Darauf war, wie schon betont, der Schotte nicht gefaßt gewesen, seine Kalkulationen wurden demgemäß hinfällig und bedurften einer abermaligen gründlichen Nachprüfung hinsichtlich des Portoabkommens. Doch wollte es Baird leider nicht gelingen, sich nunmehr auch nur den kleinsten Überschuß herauszurechnen. Wie sich Zeiten und Ansichten ändern, erfahren wir wenige Dezennien später aus einem Lübecker Rat- und Bürgerschuß, der den Kopenhagener Dampfern jährlich 3000 Mark für die Postbeförderung zuwandte.

Wenn die Post nun bisher ein hindernder Faktor gewesen war, so drehte sich der Wind mit einem Male, indem man die Angelegenheit nunmehr von einer dritten Seite anfaßte. Ich glaube nicht fehl zu schließen, wenn ich diese günstige Änderung den Bemühungen des Hanseatischen Minister-Residenten zuschreibe. Denn letzterer berichtete aus St. Petersburg, „er hoffe, mit Hilfe einiger lebhaft von der Wichtigkeit des Unternehmens durchdrungener Persönlichkeiten auch höheren Ortes die Überzeugung bestärkt zu haben, daß denn doch in diesem Falle das Finanzinteresse der Post hinter dem immerhin noch wichtigeren des Handels und der Regierung selber unbedingt zurückstehen müsse. Die Diplomatie habe doch gewiß ein gewaltiges Interesse an einer schnelleren Kommunikation mit dem übrigen Europa, und dahinter müßten denn für diesmal alle andern Vorteile zurückbleiben.“ „Man müsse,“ so rät er den Lübeckern, „an das Verkehrsministerium gehen, sich auch direkt nach Caibach wenden und auf diesem Pfade eine etwas schnellere Tonart zuwege bringen.“ Der gewiegte Kenner der russischen Verhältnisse und Charaktere glaubte sich sogar berechtigt, auf eigene Verantwortung hin den Russen das größte Entgegenkommen zu zeigen. Er versprach, der späteren Zustim-

mung gewiß, sogar die tatkräftigste Unterstützung des Lübeckischen Senates, weil er der festen Meinung war, die Regierung in Petersburg würde das geplante Unternehmen schließlich für eigene Rechnung ins Leben rufen. War doch schon Herr v. Bethancourt, Generaldirektor der Wasserkommunikationen, mit einer Kostenberechnung beschäftigt gewesen. Danach glaubte man die Baukosten der Dampfer mit 300 000 Rubel B. A. bestreiten zu können.

Der Urheber der ganzen Pläne aber, Salomon aus Kopenhagen, hatte inzwischen zur Genüge erfahren, daß für ihn in Rußland kein Weizen blühe. Er mußte sein Unternehmen wohl als gescheitert ansehen, denn auch ihm wollte es nicht in den Sinn, noch an ein lohnendes Geschäft zu glauben ohne die Postbeförderung. Deshalb kehrte er dem undankbaren Zarenreiche den Rücken und fuhr nach Kiel zurück, seine Pläne vor der Hand ad acta legend. Zum mindesten berichtete der Generalkonsul Pauli aus Kopenhagen in diesem Sinne darüber und warnte seine Lübecker Landsleute, sich doch keine Ungelegenheiten mit Dänemark zu machen, wenn nunmehr, wie es ja den Anschein habe, die Verbindung über Travemünde zustande kommen sollte. Denn auch in Kopenhagen habe der Fiskus bereits Unrat gewittert und sei besorgt um einen Ausfall in Portoeinnahmen. Man solle daher in Lübeck doch ein wachsameres Auge darauf haben, den Artikel 3 der dänischen Postkonvention (zugunsten der reitenden Stadtpost mit Dänemark) nicht zu umgehen, wenn man nämlich so unter der Hand viele Briefe mit dem Petersburger Dampfboote mitgeben würde.

Wenn also nunmehr schon die Postanstalten zweier Souveräne sich Gedanken machten wegen möglicher Geschäftschädigung, so dürfen wir es Lübeck wahrlich nicht übel nehmen, wenn es als dritter im Bunde ebenfalls besorgt wurde. Erstlich einmal schien man nicht viel Vertrauen zu einer von

russischen Beamten geleiteten Anstalt zu hegen, jedenfalls würde, das hielt man für gewiß, die Sache zu teuer werden; dann aber stellten sich noch schwere Bedenken ein wegen der Abgrenzung der verschiedenen landesherrlichen Postanstalten in ein und demselben kleinen Staate. Denn man sollte einer jeden ihr genau begrenztes Arbeitsfeld anweisen und fürchtete dabei unausbleibliche Reibereien und Schwierigkeiten, die man doch lieber vermieden sehen wollte.

Aber trotzdem sich so viele Kreise an der Newa wie Trave für die Pläne lebhaft interessierten, alle Vorarbeiten schnell gefördert und alle Auspizien günstig waren, blieb die wichtige Sache dennoch im Stadium der Vorbereitungen stecken. Der Lieblingsgedanke der maßgebenden Geschäftswelt, Rußland und Lübeck auf dem Wasserwege einander näher zu rücken, wurde einstweilen vertagt. Aber auf einem anderen Kompaßstriche sollten nunmehr die schon früher gesponnenen Fäden zu einem festen Bande schnell verwoben werden.

Der dänische Schiffskapitän, Matthias Bürning Lov, wandte sich unter dem 13. Dezember 1822 an den Senat von Lübeck mit einer Eingabe, ihm Erleichterungen zu gewähren für eine regelmäßige Dampferfahrt zwischen Kopenhagen und Lübeck. Er beabsichtigte, wie er angab, im Maimonat künftigen Jahres mit einem in England nach den besten Mustern erbauten Dampfboote wöchentlich, solange die Jahreszeit es gestattete, zwischen beiden Städten zu fahren, jedoch nur Passagiere und deren Effekten, aber keine Kaufmannsgüter zu befördern. Ihm sei von der königlich dänischen Regierung bereits kräftigste Unterstützung verheißen und ein ausschließliches Privilegium auf die Dauer von 10 Jahren in Aussicht gestellt. „Als eine große Erleichterung und Förderung seines Unternehmens, ja selbst als eine notwendige Bedingung der Ausführung würde es daher gelten, wenn er durch die Huld

eines edlen Rates in die Lage gesetzt würde, an Stelle der jedesmaligen Lastkollekten- und Lotsengelder ein für allemal zu Anfang des Geschäftsjahres die Pauschsumme von 200 Mark Kurant zu entrichten. Er sei keineswegs gesonnen, sich dadurch den weiteren Leistungen der Schiffahrttreibenden zu entziehen, und verspreche daher, die Fahrt bei Verlust seines (erhofften) Privilegiums im Sommer nicht länger als 4 Wochen zu unterbrechen, keine Kaufmannsgüter zu laden und dieselben Frachtsätze für Kiel und für Travemünde in Rechnung zu bringen.“

Ganz anders wie das Gutachten des Vorjahres lautete nunmehr die Antwort des vom Senate befragten Kommerzkollegii, welches unter dem 19. Dezember 1822 sich dahin aussprach, daß der Handelswelt jegliches Mittel recht sein müsse, den Verkehr „auf den hiesigen Platz zu fördern, selbst wenn er nicht direkt auf den Handel Bezug haben oder auf ihn einwirken sollte.“ „Es scheine aber gerade jetzt ein sehr geeigneter Zeitpunkt, neben schon geknüpften noch neue Fäden zwischen Lübeck und Kopenhagen zu spinnen, die Verbindung mit letzterem möglichst frequent zu gestalten und immer enger zu festigen.“

„Wird dann erreicht, daß der hauptsächlichste Rival Lübecks für die Kommunikation — des nördlichen Deutschlands mit der Hauptstadt von Dänemark, — daß Kiel in den Hintergrund gedrängt und der Zug über jenen Ort dem hiesigen Platze zugewandt werde, so ist dies unserer Interesse so zusagend, daß der Plan unstreitig die bereitwilligste Beachtung und Förderung verdient. Dazu ist nun die intendierte Dampfbootfahrt ganz außerordentlich geeignet, alle diese Zwecke zu erreichen. Unsere Schiffer fahren nicht auf Kopenhagen, keinem hiesigen wird daher in irgend einer Weise Abbruch geschehen, keinem Gewerbe seine Nahrung genommen, vielmehr manchem eine neue Quelle der Beschäftigung und des Erwerbes eröffnet.“

Aus allen den angeführten Gründen empfahl das Kollegium demnach, dem dänischen Antragsteller zu willfahren.

Da sich die Lübecker Bürgerschaft ganz im selben Sinne aussprach, erhielt Kapitän Lov das nachgesuchte Privilegium am 8. Januar 1823 auf die Dauer von 10 Jahren, vom 1. Mai ab gerechnet, zugebilligt.

Nach den Bestimmungen desselben war es in dieser Zeit nur ihm gestattet, Dampfer zwischen beiden Städten fahren zu lassen: Er wurde gegen die verhältnismäßig geringe Pauschsumme von jährlich 200 Mark Lübecker Kurant von allen Hafengebühren, Lotsengeldern usw. befreit, durfte aber nur Passagiere mit ihrem Gepäck, wie er vordem selber als seine Absicht angegeben, befördern. Man setzte hierbei den gleichzeitigen Besitz des von Lov angekündigten dänischen Vorrechtes natürlich voraus.

Dies letztere aber zu erlangen, machte dem Unternehmer doch bedeutend mehr Schwierigkeiten, als er geahnt haben mochte. Gerade wie damals in Rußland wurde auch hier in Kopenhagen die Post zuerst etwas ängstlich. Trotz der Lov vom dänischen König persönlich gemachten Zusicherungen türmten sich dem tatkräftigen Unternehmer stets neue Schwierigkeiten auf. Er hatte von Lübeck her sein verbrieftes Recht in der Tasche, von seinem Landesvater bindende Zusicherungen, und doch konnte er seines Besitzes nicht froh werden, mit seinen Plänen nicht vorwärts kommen. Er lief von Kanzlei zu Kanzlei, ging von Behörde zu Behörde, wurde aber hingehalten und mit nichtigen Ausreden getröstet, da das Postministerium sein Veto nicht fallen lassen wollte. Schließlich mußte Lov auf Mittel und Wege sinnen, die Ansprüche des Verkehrsministeriums zu umgehen, wollte er sein Unternehmen nicht noch in letzter Stunde scheitern sehen. Da man ihm in Lübeck schon so entgegengekommen war, wandte er sich in

seiner Bedrängnis wieder nach dort und wollte nunmehr versuchen, wenn die Post zu Hause bei ihm den ablehnenden Standpunkt nicht aufgab, seine Dampfer unter Lübeckische Flagge zu bringen. In Kopenhagen stand es nämlich jeder Nation zu, auf der Reede Passagiere mit ihren Effekten auszushippen. Schwierigkeiten konnten demnach auf keine Weise für die Dampfer entstehen, trotzdem der Lübecker Flagge jener Zeit nicht das Meistbegünstigungsrecht zustand. „Es kann demnach die Unternehmer nicht präjudizieren,“ wie Lov in einem Berichte meinte. Aber auch damit hatte er kein Glück, denn die Eigner des Kieler Dampfbootes sahen dem nicht ruhig zu, sondern gruben eine alte königliche Verordnung vom 22. März 1780 aus, welche die Lübecker Flagge einer äußerst drückenden Abgabe unterworfen hätte. Man erreichte denn auch dadurch, den armen Lov vorläufig matt zu setzen. Es fehlte ihm, wie Pauli von Kopenhagen her am 16. Mai 1823 schrieb, an genügenden Barmitteln, um die Enterprize nun durchzuführen. Er müsse, berichtet der Generalkonsul weiter, überhaupt tadeln, daß derartige Plänemacher sich mit solcher Bestimmtheit an etwas herangemacht hätten, das doch ohne Geld oder weitgehenden Kredit völlig unerreichbar wäre.

Kapitän Lov schien derselben Meinung zu sein, denn er trat im nächsten Jahre mit Bundestruppen auf den Kampfplatz. Er hatte Kapital herbeigeschafft! Zwei Kopenhagener Geldmänner, die Großkaufleute Gebrüder Peter M. und Friedrich August Hagen, erschienen mit ihm auf der Bildfläche. Sie ernannten die Lübecker Firma Nic. Hermann Müller zu ihrer Bevollmächtigten und suchten durch diese vom Senate eine Übertragung des auf Lov geschriebenen Privilegiums für ihre Namen zu erwirken. Der erste Inhaber war damit einverstanden und hatte die ihm ausgestellte Urkunde zurückgegeben. Man wünschte den Beginn der neuen Gültig-

feit vom 1. Juni 1824 ab und erhielt das wichtige Papier in abgeänderter Form, dem Ansuchen gemäß, am 22. Mai 1824 vollzogen zurück.

Damit war nunmehr der Plan aus dem Stadium der Versuche und Vorarbeiten heraus und sollte binnen kurzer Frist in die Wirklichkeit übersezt werden.

Nun werfen ja nach altem Ausspruche große Ereignisse ihren Schatten voraus, das geschah auch diesmal hier.

Mancher schon hatte, als er von der bevorstehenden Ankunft des neuen Leviathan hörte, sich trüben Gedanken hingegeben. Mit finsterner Miene blickten ganze Kreise von Gewerbetreibenden in die Zukunft. Sie meinten, wenn der schnaubende Bug des Schiffes in Bälde die idyllische Ruhe der Travebuchten störe, dann sei es um eine gesunde Fortentwicklung des Handwerkes geschehen. Denn nicht bei Travemünde sollte es Halt machen, sondern den Fluß hinauf sollte das Ungetüm stürmen und die sonst friedlichen Gewässer des stillen Revieres, zu weißem Gischt verwandelt, über die grünen Ufer hinwegpeitschen. Vorbei am lieblichen Städtchen Travemünde, das doch ein unverbrüchliches Recht seit alters her auf alle einpassierenden Fremden besaß, sollte dieses unheimliche Fahrzeug, von Zyklopen in seinem Inneren zur Gluthitze entfacht, fauchend und prustend, die Trave hinauf sich wühlen. Die armen Bewohner des Städtchens, die bisher aus dem Fremdenverkehr ihre kärgliche Nahrung gezogen, sollten so allmählich dem Hungertode verfallen! Nein, nimmermehr! Wozu gab's Papier und Tinte auf der Welt, wozu einen Senat in Lübeck, und wozu schließlich hatte der Schulmeister denn das Schreiben gelernt? Erstmals wollte man jetzt vorstellig werden dort vor den Herren vom Räte in Lübeck! Die sollten ein Machtwort sprechen und den Dampfer stoppen. Nach Travemünde gehörte er hin, dort war sein von der

Natur gegebenes Endziel. Dann konnte man vielleicht des grauen Gespenstes der Sorge und der Noth noch rechtzeitig Herr werden. „Der Schade,“ so heißt es in einer Eingabe der Travemünder Einwohner vom 1. Juni 1824 an den Senat, „der aus solcher Einrichtung sowohl für die hiesigen Reifefahrer, als für die Travemünder Fuhrleute hervorgehen würde, ist so groß, so einleuchtend, daß Supplikanten unmöglich zusehen können.“ Die Lübecker, so wird weiter ausgeführt, „welche in der Badezeit Travemünde besuchen wollen, bedienen sich sonst der Fuhrgelegenheit. Nunmehr werden alle den billigeren und bequemeren Weg auf dem Dampfer vorziehen. Die Fremden aber halten sich hinfort nicht mehr an der Mündung der Trave auf, sondern fahren direkt nach Lübeck durch: ebenso gehen die Reisenden und Hotelgäste verloren, die sonst nach langer Seefahrt hier gerastet und dann ihre Route über Grevesmühlen, Wismar und weiter fortgesetzt haben. Auch die Rademacher, die den Reisenden die auf See lädierten Equipagen sonst wieder instandgesetzt haben, werden fortan feiern müssen.“ Schlimmere Befürchtungen hegten noch die Fischer. Diese äußerten in einer Eingabe an den Senat (1. Juni 1824), das wöchentlich zu erwartende Dampfschiff sei noch größer, als jenes vom vorigen Jahre (also 1823!), welches damals im Juni bei Gelegenheit der Einschiffung der Königin und der Kronprinzlichen Braut von Schweden unsere Trave besuhr.“ „Daß durch solche wöchentlich wiederkehrende Bewegungen des Wassers der Trave die junge Fischbrut im Sommer zerstört, das Ausbrüten derselben gehemmt und daß durch das gewaltige Schlagen der auf den beiden Seiten eines Dampfschiffes sich mit großer Gewalt bewegenden Räder das Fortkommen der jungen Fische, die länger als ein Jahr bedürfen, ihre gehörige Größe zu erreichen, und zu keiner Zeit, wie andere Tiere, einer elterlichen Fürsorge genießen, gestört wird,

bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Daß folgeweise der Erwerb auf das höchste verkümmert, leuchtet von selbst ein.“

Selbst nicht einmal durch einen teilweisen Erlaß der Pachtsumme glaubten die Fischer entschädigt werden zu können: „den Ausfall in den Erträgen des Fanges vermöge dieser Erlaß doch nicht zu decken! Aber das ganze Gemeinwesen sei beteiligt am Gedeihen der Fischerei auf der Trave, höchst zweifelhaft schienen jedoch noch die Vorteile, die ein so gefährliches Ding wie ein Dampfschiff dem Staate zu bringen vermöge.“ Auch die Schlutuper Fischer kamen mit einer Eingabe an den Senat, sie wollten dem Räte jedoch nicht mit einer Wiederholung der Travemünder Beschwerde lästig fallen, sondern bestätigten einfach alle inzwischen auch von den Gothmündern und den Stadtfischern vorgebrachten Punkte, wiesen aber noch besonders darauf hin, daß in ihrem Dorfe nicht weniger als 52 Familien von den kümmerlichen Erträgnissen des Fischfanges lebten. Pastor, Kirche und Kirchenbediente wären auf das lebhafteste an dem Ergebnisse der Fischerei interessiert.²⁾ Doch der Senat blieb fest und beschied alle Bittgesuche abschläg- lich. So rückte denn der gefürchtete Tag immer näher heran. Am 18. Juni 1824 benachrichtigte N. H. Müller den Senat bereits, daß der Dampfer „The Kingston“ laut Nachricht aus Hull am 18. oder 19. von dort auf Lübeck abdampfen würde.

Dieser Termin ist jedoch nicht innegehalten, denn nach Generalkonsul Paulis Berichte ist das neue Fahrzeug erst am 23. dort eingetroffen. Demzufolge mußte sich auch die Ankunft in Lübeck verzögern. Erst am 4. Juli konnte Kapitän Lov den Bug des Kingston, der später in den Akten „Prinzess Wilhelmine“ genannt wird, ohne daß seine Umregistrierung

²⁾ Schlutup hat heute weit über anderthalbtausend Einwohner, große Fischräuchereien und verarbeitet in der Geschäftsjahreszeit mehrere Dampferladungen Heringe zum Räuchern.

besonders angegeben ist, die Wellen der Trave durchschneiden lassen. Wie die Anlieger des so friedlichen Flusses, schienen sich auf der ersten Reise auch die Elemente selbst gegen den Neuerer verschworen zu haben. Es wehte an diesem Tage ein Weststurm, der wiederum außergewöhnlich niedrigen Wasserstand mit sich brachte, so daß die hier ungewohnte Navigierung dadurch gewiß nicht erleichtert wurde. Der Lofse Petersen, dem zuerst die Aufgabe zufiel, war ängstlich, manövierte daher zögernd und wenig schneidig. Trotzdem ihm Kapitän Lov Mut zusprach und seine sonstige Geschicklichkeit und Umsicht lobte, setzte er den Dampfer dennoch bei einer der so zahlreichen Krümmungen auf den Sand, kam zwar allein wieder frei, hatte jedoch nachher in der schmalsten Strecke noch eine Kollision mit einem stromabwärts kommenden Segler.

Nun erscholl der Gegner allgemeines Triumphgeschrei! „Wir haben's ja gleich gesagt, es geht doch nicht.“ Solche und ähnliche Stimmen wurden überall laut. Durch diese abgünstigen Urtheile ließ sich auch der Loffskommandeur Harmsen ins Bockshorn jagen, berichtete an seine Behörde ebenfalls in ungünstigem Sinne und bewirkte zur hellen Freude der früheren Supplikanten ein teilweises Verbot der Travefahrt. Es erschien ein Erlaß, der dem „Kingston“ in Zukunft nur gestattete, bis zur Herrenfähre, ungefähr den halben Weg nach Lübeck, bis zur engsten Stelle des Flusses hinaufzugehen. Denn die ungeheure Länge von 110 Fuß, die entsprechende Breite über den Räderkasten usw. machten den Dampfer, so sprach sich der Loffskommandeur aus, gänzlich ungeeignet zur Fahrt auf dem Revier. In den Krümmungen des Flusses müsse das Schiff aus dem Ruder laufen, dann komme es leicht quer zum Fahrwasser zu liegen und sei wie geschaffen, Zusammenstöße zu verursachen. Daraufhin begab sich der Chef des Loffswesens, Senator Grabau, persönlich nach Trave-

münde, um eine Reise mit dem vielgeschmähten Schiffe zu machen. Dieser Entschluß ist wahrlich nicht gering anzuschlagen! Denn ein Laie, der vom Nutzen einer bis dahin unbekannt, von den konservativen Fachleuten mit Mißtrauen und Widerwillen aufgenommenen Einrichtung durchdrungen ist, beschließt, gegen das absprechende Urteil seiner Sachverständigen, sich durch eigenen Augenschein von der Unhaltbarkeit der Gutachten seiner Beamten zu überzeugen. Jedenfalls ein mutiger Schritt. Senator Grabau ging gleich an die rechte Schmiede und setzte sich mit Kapitän Lov an Bord selbst in Verbindung und fuhr die Trave mit hinauf. Der Däne überzeugte denn auch den um Auskunft bittenden Rats herrn „daß man doch bei niedrigem Wasserstande und hartem westlichen Winde mit einem tiefgehenden Segler höchstwahrscheinlich noch viel leichter als mit dem Dampfschiffe festgeraten würde. Letzteres könne auf schmalen Stellen des Revieres sogar noch besser manövrieren, weil es leichter zu stoppen sei, was dem ausschließlich mit Hilfe der Segel vorwärts getriebenen Schiffe immer nur unter Aufwendung aller erdenklichen Mittel gelänge, oft aber auch ganz unmöglich wäre. Ein Dampfer könne außerdem, wenn er den Grund einmal berühre, durch seine eigene Maschinenkraft noch leichter und schneller wieder frei kommen als die auf fremde Hilfe angewiesenen Segelfahrzeuge. Die Lotsen seien natürlich auf dem ihnen ungewöhnten Fahrzeuge noch ängstlich, würden sich aber bald hineinfinden, mit dem „Kingston“ zu manövrieren, sie würden der augenblicklichen Schwierigkeiten bald genug Herr werden.“

Kapitän Matthias Büring Lov, der bestgehaßte Seemann auf der Trave, fuhr von da ab ruhig weiter jede Woche einmal nach Lübeck hinauf, trotz der armen, ohne elterliche Fürsorge aufwachsenden Fischlein, trotz der verhungern wollenden Travemünder. Ja, er erfreute sich sehr bald großen

Wohlvollens seitens des Lübecker Stadtpublikums, bei dem es nach gar nicht langer Zeit Mode wurde, mit dem Dampfschiff nach Travemünde hinunter zu fahren. Das paßte aber den Kutschern und den Fischern, die, wie wir wissen, ja schon vor Ankunft des Dampfers wegen Erwerbsstörung Beschwerde erhoben hatten, ganz und gar nicht. Am meisten waren ihnen die schnell in Aufnahme gekommenen Sonntagstouren ein Dorn im Auge. Sie versuchten daher, diese durch neue Eingaben an den Senat unmöglich zu machen. Man wollte Kapitän Lov das Recht, welches er sich „angemaßt,“ bei Zeiten wieder entreißen. Doch antwortete der Lübecker Senat auf die ihm eingereichte Beschwerde sehr prompt schon am 10. September 1824, „daß der Bitte eines Verbotes der Sonntagsfahrten nicht gewillfahret werden könne.“

Sollte der Dampfer nun bei seinen Extraausflügen am Sonntag abend den Badeort mit seinen Passagieren verlassen, pflegte Kapitän Lov dies durch einen Kanonenschuß bekannt zu geben. Dadurch, so behaupteten jetzt seine Widersacher, könne aber im Städtchen gelegentlich großes Unglück entstehen. Denn in der sogenannten „Vorderreihe,“ der dicht am Anlegeplatz entlang führenden Hauptstraße des Örtchens, hielten um die Zeit der Abfahrt viele Gespanne, deren Pferde durch den Knall scheuen und Kinder wie Große unter die Hufe treten könnten. Infolgedessen wurde das bisherige Signal verboten, indem man sich auf eine uralte Verordnung vom 30. September des Jahres 1746 berief, nach welcher den Travemünde passierenden Schiffen alles Kanonieren innerhalb des Baumes, an den Brücken und soweit der Stadtplan geht, verboten war. Ein Kompromißvorschlag, den Schuß nun von der Badeanstalt abzufeuern, wurde seitens der Dampfschiffsvertreter abgelehnt. Das Schiff nach deren Meinung dann künftig bis zum Leuchtenfelde, d. h. am Örtchen vorbei, fahren zu lassen, paßte den

Wirten wieder nicht, und schließlich konnten die Passagiere dem Ausbooten beim Leuchtturm keinen Geschmack mehr abgewinnen, nachdem sie zuvor nur von Bord auf die sichere Landungsbrücke hatten übersteigen brauchen. Aber alle Beschwerden und Vorstellungen hatten durchaus keinen Erfolg. Es nützte alles nichts! Geschossen wurde fortan nicht mehr, nicht einmal von der dem Bollwerk abgewandten Seite.

Doch Lovs Erfolge ermutigten nun auch andere Leute, ein gleiches Unternehmen mit Lübecker Kapital für die Trave zu versuchen.

Ein gewisser George Bernhard Schröder hatte schon 1821 beim Räte ein Privilegium nachgesucht, zwischen Lübeck und Travemünde eine Passagier- und Schleppschiffahrt einzurichten. „Mehr wie so manche andere große Flüsse, welche theils durch ihr seichtes Wasser, theils durch eine reißende Strömung oder durch eine starke Ebbe und Flut der Anwendung von Dampfbooten schwer zu überwindende Schwierigkeiten entgegenstellen, ist unsere Trave, zumal zwischen Lübeck und Travemünde, zu einer Fahrt mit Dampfbooten wohl geeignet.“ Die Segelschiffe mußten bei widrigen Winden mitunter eine ganze Woche lang auf der Trave zubringen. Dies gäbe den unlustigen Kapitänen oft eine bequeme Entschuldigung bei unpünktlichem Abgange und begünstige allerlei Diebereien auf der Revierstrecke. In England habe man schon geraume Zeit auf allen Flüssen Schleppschiffe eingeführt, man müsse nun auch in Lübeck mit der Zeit voranschreiten.

Doch auch hier bezweifelte das uns bekannte vorsichtige Kommerzkollegium den Nutzen, war wenigstens entschieden gegen die Verleihung eines besonderen Privilegiums und bewirkte dadurch einen abschlägigen Senatsbescheid an den Bittsteller.

„Jeder Kaufmann müsse eben seine Haut zu Markte tragen und wisse nie sicher im voraus, was eine Spekulation

einbringen könne und ob sie überhaupt lohnen werde. Die Dampferreise werde an 2 Stunden für die etwa 4 Meilen lange Strecke in Anspruch nehmen. Zuerst würden die Leute gewiß einmal der Neuheit wegen mit dem Dampfer fahren, dann aber doch sich der Achsenbeförderung wieder zuwenden. Und was die zweite Frage anbelange: Wieviel Schiffe meine Herr Schröder wohl den Tag über schleppen zu können? Namentlich wenn Sturm und schlechtes Wetter eintrete, dann werde er mit samt seinem Schlepper auf die zahlreichen Pfähle unterwegs im Traverevier treiben und mehr Schaden als Nutzen stiften. Die Absicht sei ja gar nicht schlecht, aber ihm ein Privilegium zu verleihen, dazu sei denn doch die ganze Angelegenheit nicht bedeutend genug."

Da ruhte der Plan dann neun Jahre im Pulte, bis sich 1830 mehrere Kaufleute von neuem der Sache annahmen und mit wiederholten Gesuchen an den Senat gingen. Sie legten auch bereits eine Tare für Passagiere (Lübeck—Travemünde gleich 1 Mark) und eine Aufstellung für Schlepgebühren vor, fanden aber auch hiernit keine Gnade. Das erbetene Privilegium mußte ihnen nunmehr, als gegen das inzwischen an die Kopenhagener Linie verliehene verstößend, ebenfalls verweigert werden. Trotzdem scheinen sie doch gute Geschäfte gemacht zu haben, denn schon 1832 suchten die Unternehmer gewisse Erleichterungen nach für einen zweiten Travedampfer, obwohl sie versichern, daß die Fahrzeuge in nur sehr geringem Maße die gehegten Erwartungen auf Gewinn erfüllt hätten.

Aber schon im Jahre 1838 bezeichnete man diese Boote für den Lübecker Verkehr als „eine sehr bedeutende Rolle spielend und unentbehrlich.“ Unsommer müsse man sich gegen kleinliche Auslegungen der Gesetze zu schützen suchen. Es hatten sich nämlich bei Abgabe von Kohlen Schwierigkeiten ergeben, weshalb angeordnet worden war, fortan in Trave-

münde getrennte Lager für die verschiedenen Dampfer zu halten. Die Gunst der Behörden kehrte sich der Linie aber in vollem Maße erst dann zu, als eines der Boote, das in Travemünde gerade unter Dampf lag, durch energisches Eingreifen die „Pallas,“ Kapitän Lütjens, und ein von Schiffer Heitmann geführtes Fahrzeug vor der sicheren Strandung draußen retten konnte.

Doch wenden wir uns wieder den Kopenhagenern zu und verfolgen deren weitere Schicksale.

In Lübeck selbst erwuchsen ihnen ebenfalls neue Schwierigkeiten. Der Bau der sog. „Vorsätze am Niederbaum,“ also der Kais, machte dem breiten Raddampfer viele Schwierigkeiten. Die Pforten in der Stadtmauer nahe dem Landungsplatze mußten zwecks Wagendurchlasses verbreitert werden. Zur Deckung der Kosten wurde die Leitung des Dampferunternehmens herangezogen und mit der halben Bausumme belastet. Dafür verlangten die Dänen nun aber Befreiung von den Akziseabgaben für ihre Steinkohlen und fanden auch schließlich ein offenes Ohr. Man konnte sich jedoch an maßgebender Stelle nicht darüber einigen, es entfachte sich ein ganz lebhafter Meinungsaustrausch zwischen den verschiedenen in Betracht kommenden Behörden. Trotz eifrigster Bemühungen erreichte der Vertreter, Nikolaus Hermann Müller, den Erlaß der Konsumtionsakzise nicht, wie aus einem Senatsdekrete vom 11. März 1826 hervorgeht. Es ist ein sich später bei jeder neuen Dampferlinie wiederholendes Verlangen, die Staatsabgaben zu erlassen mit dem steten Hinweise, wieviel man für das Gemeinwohl zu tun beabsichtige, und welche großen Vorteile dem Gemeinwesen gerade durch die kommende Verbindung zufließen würden.

„Die Erfahrung mit dem Kopenhagener Boote,“ schreibt der Senator Sillem am 7. November 1825 aus Hamburg,

liegt vor Augen. Für die Stadt im ganzen, die Menschen und Geldzirkulation in derselben könnte die Einrichtung nicht wohl anders als sehr nützlich und angenehm sein.“ Dieser Bericht, in dem an erster Stelle, genau wie früher in St. Petersburg und Kopenhagen, der Postinteressen gedacht wird, wurde auf Grund von Beschlüssen einer Londoner Konferenz abgefaßt. Letztere tagte im Oktober 1825 in London zwecks Gründung einer Dampferverbindung zwischen England und Rußland. Man war sich dabei von vornherein klar, daß ein Passagierverkehr durch den Sund des langen Seeweges halber niemals geschaffen werden könne und kam somit von selbst auf Lübeck. Denn erstlich einmal lag es auf der direkten Strecke, war von Hamburg nur etwa 36 englische Meilen entfernt und besaß schon eine Dampferkommunikation mit Kopenhagen. Zudem sei Lübeck von jeher der Zentral- und Versammlungspunkt aller Reisenden aus dem südlichen Deutschland, Holland, Frankreich usw. gewesen und würde es auch bleiben, wenn man in Zukunft Rußland auf dem Wasserwege durch Dampferkraft erreichen wolle. Nikolaus H. Müller hatte ja schon bei der Leitung der Kopenhagener Linie Erfahrungen gesammelt. Nichts lag näher, als ihn jetzt für das neue Unternehmen zu gewinnen. In England bezeichnete man ihn als „a fit and proper person to superintendent the management“ dieser Gesellschaft für Lübeck. Er selbst gab sich ebenfalls die erdenklichste Mühe, die Hand hineinzubekommen und begegnet uns auch später immer wieder bei der Gründung neuer Linien. Hier ließ er sich keine Arbeit verdrießen, interessierte hüben und drüben die Ministerresidenten und beschwichtigte sogar die auch hier wieder, genau wie früher, auftauchenden Bedenken der Post. Trozalledem aber stockten die Vorverhandlungen. Darüber äußerte sich der Ministerresident v. Struve an Müller unterm 24. Januar 1826: „daß die im Herbst

erfolgte Abreise des Höchstsfeeligen Kaisers Alexander und die seitdem erfolgten wichtigen Regierungsereignisse diese Verzögerung wohl bewirkt haben mögen."

Erst am 26. Februar 1828 konnte Nikolaus H. Müller dem Senate die baldigst bevorstehende Eröffnung der Lübeck—Petersburger Dampfschiffahrt anzeigen. In dieser Eingabe des Leiters der neuen Linie sind manche für damalige Handelsverhältnisse interessante Punkte enthalten. Müller wies zunächst auf die mannigfachen Vorteile hin, welche die Kopenhagener Linie für Lübeck gebracht hätte, und stellte seinen Mitbürgern neuen Verdienst in Aussicht. „Es sei bei dem regeren Reiseverkehr bedeutend mehr an Seidenwaren, Tüchern, Steinzeug, Lebensmitteln usw. verkauft worden gegen früher, die Beförderung von Reisenden sei außerordentlich gestiegen. Statt daß in den Vorjahren mit den Packetsegelschiffen 100 bis 150 Personen nach Kopenhagen übergeführt wären, hätte man schon im Jahre 1827 nicht weniger als 2036 Passagiere nach dort geschafft.“ Eine große „moralische und politische Wichtigkeit“ mißt Nikolaus Müller ferner dem bestimmt zu erwartenden Besuche so vieler vornehmer Russen bei, die alle Lübeck berühren würden. Im selben Atem vertröstet er auch die Kapitäne der Segler, die alten sog. Reihesfahrer. Das scheint mir nun so ein ganz klein bißchen jesuitisch zu sein; denn er schreibt, „ihr exklusives Reisepublikum würden jene, die Segler, ja doch nach wie vor behalten, der Dampferverkehr würde in Zukunft ein ganz neues und ganz anderes Geschlecht von Reisenden schaffen. Das Schiff wäre 300 Lasten groß und könne daher doch höchstens bis halbenweges die Trave hinauf gelangen, bis zur Herrenfähre. Demnach stünden wiederum Kutschern und Frachtfuhrleuten lohnende Einnahmen in sicherer Aussicht.“ Die Reihesfahrer kamen aber später dennoch mit Beschwerden an den Senat. Auch seinen Kollegen, den Kauf-

leuten theilte er bei dieser Gelegenheit etwas zu, allerdings vorläufig nur eine Standpauke.

„Es ist,“ so schreibt Müller, „nicht mehr die Zeit, wo die schlaue Benützung unseres so mangelhaften Zolltarifes und von dessen Bewachern allein das Glück des Kaufmanns, noch weniger das des ganzen Staates ausmacht. Etwas höher muß man sich erheben, soll unser Handel nicht ganz erliegen.“

Daß aber der Herr Antragsteller dieses selber nicht, zum wenigsten für die allernächste Zeit noch nicht fürchtete, geht wohl zur Genüge aus seinem gleichzeitigen Gesuche um die Verleihung eines Privilegiums auf die Dauer von 15 Jahren hervor. Er verlangte in seinem Gesuche das alleinige Vorrecht, Reisende und Kaufmannsgüter von und nach St. Petersburg zu transportieren. Ferner bat er um Befreiung von den üblichen Kossengebühren und Lastgeldern gegen die Zahlung einer Pauschgebühr von 200 Mark Kurant und um Ausnahmetarife für seine Bunkerkohlen. Die Einwohner des Städtchens Travemünde, welchen schon die Kopenhagener Linie so viel Angst eingejagt hatte, meldeten sich inzwischen auch wieder mit einer Bittschrift, da sie nunmehr endgiltig sich dem Hungertode rettungslos preisgegeben wähten. Ihre ganze Existenz sei vernichtet, aber auch die Passagiere seien in Zukunft zu bedauern, denn bei der Herrenfähre würden sie verraten und verkauft sein. Wo sollten die armen, sonst in Travemünde verwöhnten Menschen in jener Einöde bei schlechtem Wetter nur Unterkunft finden? Einrichtungen irgendwelcher Art wären nicht vorhanden. Nun käme so ein Dampfer bei nachtschlafender Zeit an; wohin also mit den Passagieren? Denn die Rademacher und die Mietskutscher würden sich doch wohl schönstens bedanken, so aufs Geratewohl nach der Herrenfähre zu kommen, um dort womöglich tagelang (!!) auf das Eintreffen des Schiffes zu warten, um schließlich unverrichteter Sache wieder leer nach Hause zu kutschieren.

Jrgend ein williger Helfer in der Not hatte den Aufgewiegelten nun auch noch ein altes Verbot des Löschens und Ladens von Gütern auf dem Traverevier ausgegraben. „George the Fourth“ mußte also doch in Travemünde bleiben. Aber seine Steinkohlen sollte er wenigstens frei lagern dürfen, eines Privilegiums bedürfe er nicht. Denn es sei nach Lübschem Recht und Brauche jedem Schiffe, sofern es nur die Hafensabgaben richtig leiste, jederzeit gestattet, mit oder ohne Ladung zu kommen. Ein Dampfer sei hinsichtlich seiner Trächtigkeit nun anders als ein Segler zu behandeln. Auch in anderen Hafenplätzen gewähre man ihnen Erleichterungen, deshalb solle die Reederei ebenfalls in Lübeck dieser Vergünstigungen theilhaftig werden. Man wolle sich im ersten Betriebsjahre mit einer Pauschalsumme von 30 Mark an Hafensunkosten für jede Reise begnügen.

Aber bei der darauf vorgenommenen Abrechnung über die Akziseabgaben für Steinkohlen entstanden Streitigkeiten mit dem Vertreter der Gesellschaft. Müller scheint Akzise und Eingangszoll nicht genügend auseinandergehalten zu haben, während dieses von seiten der Behörden in ganz scharfer Weise getrennt wurde.

Das „Zulagedepartement“ äußert sich am 27. September 1828 darüber folgendermaßen: „Nachdem Herr Müller sich der oft von ihm geforderten Zahlung immer zu entziehen gewußt hat, stellt er jetzt eine ganz andere Berechnung auf.“ Es entspann sich in der Folge eine lange Korrespondenz, aus der mir hervorzugehen scheint, daß der Vertreter der englischen Dampferlinie ebenfalls nach Defekten in dem früher von ihm selber als mangelhaft bezeichneten Zolltarife gesucht hatte. Er hat nach den vorliegenden Schriftstücken mitunter, wie man so sagt, von der linken in die rechte Westentasche gearbeitet. Denn die Beschwerden gegen ihn rühren größtenteils daher, daß er

dem ihm ebenfalls unterstellten Kopenhagener Dampfer mit seinem für den Petersburger lagernden Brennvorrate ausgeholfen hatte. Damit war man aber nicht einverstanden, man verlangte vielmehr in jedem einzelnen Falle die städtische Akzise. Zudem fühlten die angefahrenen Kaufleute sich geschädigt, da ihnen der Verdienst hier entging, wie schon bei den Travedampfern gefürchtet wurde und zu getrennten Lagerbeständen geführt hatte.

Die Gesellschaft muß aber doch ganz zufriedenstellende Ergebnisse gezeitigt haben, denn sie suchte schon im Februar 1829 um dieselben Vergünstigungen für einen zweiten Dampfer nach, welcher mit Wiederbeginn der Schifffahrt die Reisegelegenheit nach Rußland vermehren sollte. Von gegnerischer Seite wurde sofort versucht, diese Pläne zu durchkreuzen; das Boot sollte für die Trave viel zu tief und auch zu lang sein, um ungefährdet die zahlreichen Krümmungen passieren zu können. Außerdem beging die Reederei noch den Fehler, sich direkt von London aus an den Lübecker Senat zu wenden. Man bedeutete Herrn W. F. Jolliffe aber sehr bald, daß ein solcher Weg gegen die Lübsche Verfassung verstoße. Er mußte sich eines hier ansässigen Kaufmanns als Kommissionär bedienen. Dies Versäumnis wurde denn auch in Kürze gutgemacht und Herr Dietrich Gottlieb Witte, Große Petersgrube Nr. 458, zum Vertreter bestellt. Herr Nikolaus H. Müller verschwindet damit vorläufig unserem Gesichtskreise, warum, darüber enthalten die Akten nichts. Witte ging nun mit seiner ganzen kaufmännischen Erfahrung daran, die vorhin erwähnten Vergünstigungen zu erlangen. Er erhielt sie auch gewährt, aber nicht für ein bestimmtes Fahrzeug, sondern im allgemeinen.

Der Appetit kommt jedoch, sagt man, beim Essen. So wollte denn der Kapitän Black vom „George the Fourth“ für sein Leben gerne auch gelegentlich mal Güter mitnehmen,

wenn ihm aus Mangel an Passagiergepäck zu viel schöner Platz im Schiffe unbenutzt blieb. Aber damit hatte er wieder mal in ein Wespennest gestochen; sämtliche Vertreter der sich geschädigt Glaubenden kamen mit Eingaben über Eingaben und Beschwerden. Auch die Post meldete sich zur Abwechslung wieder und verlangte, der Kapitän müsse in Travemünde bis zur Ankunft des Brieffelleisens, wenigstens aber, bei Verlust des Privilegs, bis zwölf Uhr mittags warten.

Die Bürgerschaft nahm jetzt ebenfalls Veranlassung, sich mit den Verhältnissen der Dampferkompagnie zu befassen. Sie trat der Frage einer gesetzlichen Vermessung der Boote einmal näher, nachdem man sich bis dahin von Fall zu Fall geholfen hatte. Diese sich von Jahr zu Jahr wiederholenden Verhandlungen über die Höhe der zu zahlenden Pauschsummen waren ihr im höchsten Grade lästig geworden. Trotz des ersten, frischen Anlaufs wurde aber doch vorläufig noch nichts erreicht. Sogar noch im Jahre 1866 scheint man sich nicht recht klar darüber gewesen zu sein, denn die Lübsche Zollbehörde gibt aus jener Zeit eine Aufstellung der Reisen für die beiden schwedischen Boote Svithiod und Gauthiod und berechnet, was dieselben für die bis dahin gemachten 938 Reisen von 1838 bis 1866 eigentlich bei anderem Vermessungsmodus dem Lübschen Staate hätten zahlen müssen.

So waren die zwanziger Jahre des vorigen Säkulums zu Ende gegangen, das dritte Dezennium des 19. Jahrhunderts angebrochen. Englands stolze Flagge wehte auf den beiden Dampfern, die den Verkehr zwischen Lübeck und Rußland vermittelten, sowie auf anderen Booten. Niemand hatte sie bisher gestört, jeder sie ruhig gewähren lassen. Jetzt aber schien es, als sollten die bisher allein wehenden Farben sich in Bälde mit anderen mischen oder gar völlig aus dem baltischen Meere verdrängt werden. Der einige Zeit beiseite getretene Müller

tauchte nun plötzlich, gut unterrichtet über alle Verhältnisse der Dampferfahrt, mit neuen Plänen wieder auf. Er benutzte eine augenblickliche Verlegenheit der Engländer und nahm diesen Vorteil in äußerst geschickter Weise wahr. Die Holländer hatten, so erfahren wir aus einer Müllerschen Denkschrift an den Senat, schon länger die Absicht, eine schnellere Verbindung ihres Landes mit Rußland in die Wege zu leiten. Seine Majestät der König interessierte sich persönlich für den Plan. So hatte man beschlossen, künftig „De Beurs (spr. eu = ö) van Amsterdam“ zwischen Lübeck und St. Petersburg in Fahrt zu setzen. Auf diese Weise sollte man dann viel schneller als bisher von den Niederlanden in das Reich des Beherrschers aller Reußen gelangen. Montag morgens Abfahrt von Amsterdam, zwei Tage für Abwicklung der Geschäfte in Hamburg und Lübeck, dann war es möglich, am darauffolgenden Sonntage im Bestimmungsorte einzutreffen. Die Seereise sollte nur etwa 3 Tage in Anspruch nehmen. Das dazu bestimmte Schiff war nach den gemachten Angaben 500 bis 600 Tonnen = 160 bis 200 Kommerzlasten an Raumgehalt und sollte nach Abzug von Maschine und Kohlenräumen noch eine abgabepflichtige Größe von 80 bis 100 Kommerzlasten besitzen. Danach, wie Herr Müller ganz geschickt an zuständiger Stelle ins Feld zu führen wußte, war jede Reise eine Abgabe von 60 bis 75 Talern fällig, was, nach einfacher Multiplikation für zwölf Reisen im Jahre, dem Staatsfädel ein ganz erkleckliches Sümmechen bringen mußte. Diese Aversionalzahlung von 75 Mark wurde ihm auf seinen Antrag denn auch mit dem Einverständnis der in Betracht kommenden Kollegien zugestanden; ebenso brauchte er die Konsumtionsakzise für seine Steinkohlen nicht zu bezahlen, konnte aber keine Befreiung vom Aus- und Einfuhrzoll für letztere erreichen. Die Behörde nahm sogar die Gelegenheit wahr, den Dampfer-

Kapitänen nochmals auf das allerentschiedenste einzuschärfen, nur in den dringendsten Fällen sich gegenseitig mit Steinkohlen auszuhelfen. Sollte man einmal wirklich nicht umhinkönnen, so war sofortige Anmeldung bei der Aufsichtsbehörde vorgeschrieben, auch durfte das entliehene Quantum dann nicht einfach zurückerstattet, sondern mußte aus dem Lager irgend eines Lübecker Geschäftes neu gekauft werden. Die alte Aufpasserin der Dampfschiffe, nämlich die Postbehörde, war natürlich auch beizeiten da, um gar nicht zu kurz zu kommen, ließ aber schließlich doch eine mit dem aus Berlin nach Lübeck geeilten Postrechnungsrat Wepler getroffene Vereinbarung, den Hafen von Ystadt anzulaufen, fallen. Doch scheint sich der Plan vorerst zerschlagen zu haben, da die Amsterdamer „Beurs,“ Kapitän Diets, nachher im Jahre 1834 in der später errichteten Stockholmer Fahrt wieder auftauchte, aus der sie noch vor Beginn der Saison für die holländische Regierung nach Ostindien beordert wurde.

Bald zeigte sich, was vorhin schon angedeutet wurde, wie gut Müller unterrichtet war. Dies erhellt namentlich aus einem im Juni 1830 verfaßten Aktenstücke. Ein Heinrich Marty, der mittlerweile an Wittes Stelle getreten war, erbat nämlich um jene Zeit die uns nachgerade geläufigen Vergünstigungen für ein drittes, an Stelle des „Georg“ einzustellendes Boot „Superb,“ Kapitän Wittingham. Dieses Schiff sollte künftig an jedem Donnerstag von Lübeck und zwar zuerst am 24. Juni 1830 abgehen. Wie wohl nicht anders zu erwarten war, wurden des Antragstellers Wünsche erfüllt, er wußte aber sehr bald mit einem neuen Strauße von Vorschlägen zu erscheinen. Es stellte sich nämlich zum großen Mißvergnügen der Lübecker heraus, daß das Ersatzboot viel kleiner als der „Vierle Georg“ war und demgemäß auch nicht zu denselben Abgaben herangezogen werden konnte. Georg

maß 341 Tons, nach testimony von His Brit. Majestys Vizekonsul in Lübeck vom 18. Juni 1830, the said vessel „Superb“ aber nur 125^{50/96} Tons. Man begnügte sich demzufolge mit einer von 75 auf 40 Mark ermäßigten Abgabe und gewährte ihm ebenfalls die den anderen Booten zugestandenen Erleichterungen.

Aus den Archivakten ließ sich nun nicht ersehen, bis wie lange unsere angelsächsischen Vettern ihre Fahrten hier fortgesetzt haben. Dazu ist eine Durchsicht der Zeitungen jener Jahre notwendig.

Aber zu entbehren waren die zuerst mit so scheelen Augen angesehenen „Pyrosaphes,“ wie ein kaiserlich russischer Ukas sie nennt, schon nicht mehr. Dies beweist uns das Bestreben nach Ausdehnung der vorhandenen Kommunikationen. Vor allem wurde jetzt der Wunsch lebendig, sich von der Bevormundung des Union-Jack freizumachen, der alle wichtigeren Linien in der Ostsee an sich gerissen und jeden Kurs mit seinen Dampfbooten überschwenmt hatte.

In diese Zeit fällt nun die Gründung der Petersburg—Lübecker-Dampfschiffahrt. — Schon im Jahre 1829 war man in der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“ in Lübeck warm dafür eingetreten, den Lebensnerv der alten Hansestadt nicht länger dem Zufalle und der Willkür fremder Schiffseigner zu überlassen. Jedoch schreckten zunächst Unkenntnis der immerhin noch neuen Verhältnisse und der Mangel an nöthigem Anschaffungskapital auch die wärmsten Freunde ab, sich näher mit den Plänen zu befassen. Aber die Überzeugung von der Dringlichkeit wurde erst dann eine allgemeine, als die englische Regierung den bewährten „Georg 4“ plötzlich ankaufte, wodurch natürlich in der Verbindung mit Rußland eine unliebsame Lücke entstand. Die Lübecker Kaufmannschaft trat zusammen, „durchdrungen von dem Gefühle, daß wir die Vorteile,

welche unsere geographische Lage uns darbietet, in Gefahr setzen, wenn wir nicht rasch und vertrauensvoll selbst das Unternehmen beginnen würden.“

In ganz kurzer Zeit waren denn auch 600 000 Mark in 200 Aktien aufgebracht, man wollte den Petersburgern sogar nur soweit Anteil gewähren, „als es die Förderung der Sache und die Vermeidung schädlicher Konkurrenz erheischten.“ Ein gewiß vortreffliches Zeichen von der Rührigkeit der Hanseaten, die in 2 Dezennien schon wieder kapitalkräftiger geworden waren als 1820, wenngleich sie freilich noch immer bescheiden zurückhalten mußten, denn drüben an der Neva hatte man zu gleicher Zeit denselben Zielen zugestrebt und war dort leider rascher vorgegangen, als es sich in Lübeck bei der Knappheit des Kapitals ausführen ließ. Der Kaiser hatte sich in Petersburg persönlich mit dem Plane befaßt, selbst Aktien gezeichnet und den Unternehmern seitens der Krone große Vorteile und jegliche Förderung versprochen.

„Unter diesen Umständen blieb nur ein Ausweg, nämlich Vereinigung beider Unternehmungen auf der Basis gleicher Rechte und gleicher Pflichten.“

„Genug, es ist erreicht (!), daß jene Basis gilt, daß Lübeck und seine Kaufmannschaft ehrenvoll dastehen, daß die Hälfte der Aktien an Lübecker ausgegeben wird, daß die russische Regierung uns als halben Teilnehmer anerkannt hat, und — last, not least — daß die Petersburger Interessenten mit unbedingtem Vertrauen die Direktion des Baues beider Schiffe dem hiesigen Komitee überlassen haben. Die Ausrüstung beider Schiffe soll in Lübeck geschehen und wird dem Gemeinwesen einen bedeutenden Nutzen abwerfen. Vollkommenste Harmonie herrscht zwischen den beiderseitigen Aktionären und Vorständen.“

So frohlockten die Hanseaten über die gelungene Verschmelzung der beiden Interessentengruppen, umsomehr, als bald darauf eine „Kaiserliche Ukase,“ wie in den Akten zu lesen, ein ausschließliches Privilegium für 12 Jahre erteilte: „nur mit diesen Dampfschiffen aus den Häfen südlich des 55. Breitengrades nach den Plätzen des finnischen Meerbusens zu fahren.“ Ein Privilegium, wie der Referent des Senates hinzuzufügen sich bewogen fühlt, das diesseits weder gesucht, geschweige denn seiner Außerordentlichkeit wegen je für möglich gehalten wäre.

Aber ein bitterer Tropfen mischte sich doch in den vollen Becher der Freude. Trotzdem von den Lübeckern das halbe Kapital aufgebracht war, verlangten die Petersburger entschieden, daß beide Schiffe die russische Flagge führten. Doch, — so tröstete man sich bald über diese Enttäuschung, — „der Nutzen muß ins Auge gefaßt werden, man muß bedenken, daß unserer Stadt für die nächsten 12 Jahre die Hauptkommunikation des Südens mit dem Norden ganz ausschließlich gesichert und wohl verbrieft ist.“

Nikolai I., Kapitän Peter Black, war, während die eben mitgetheilten Schriftstücke in den verschiedenen Kontoren und Behörden verfaßt wurden, seiner Vollendung so ziemlich nahe gerückt und sollte Mitte April, die „Alexandra,“ Kapitän J. C. Diets, etwa zwei Monate später in Lübeck anlangen. Hier gab es nun eine Unmenge zu tun, denn ein außergewöhnliches Vorkommnis brachte die Steuerbehörde in nicht geringe Verlegenheit. Der russische Kaiser hatte nämlich die Aktien der Gesellschaft, an welcher er, wie erinnerlich, persönlich Anteil hatte, für gänzlich stempelfrei erklärt. Infolgedessen konnte man in Lübeck, mochte man auch noch so sehr auf Einkünfte angewiesen sein, gar nicht anders als genau ebenso verfahren. Man kam überein, die Hafengelder nur einmal, zu Anfang

des Jahres, zu fordern, sie sollten bei Beginn der ersten Reise entrichtet werden, weil auch dem auf Riga fahrenden Dampfschiffe das gleiche „soulagement“ bewilligt worden sei.

Lübeck gestattete ferner ohne weiteres den Erlaß der Akzisegebühren für die Steinkohlen und setzte die einmalige Hafengebühr für die beiden in England zu 533 $\frac{6}{16}$ Tons brutto vermessenen Dampfboote nach Abzug von 120 Tons für Maschinen und Kohlenraum = 166 Kommerzlast auf 249 Mark fest. Zum Erlaß oder Erniedrigen der Loffenabgaben jedoch wollte man sich durchaus nicht verstehen.

Nun schweigen die Akten des Archives bis zum Jahre 1836 über diese Linie, da erbat man zwecks Vornahme von Reparaturen im Hafen die Erlaubnis, entgegen sonstigem Brauche, Feuer und Licht an Bord zu haben. Dann gesellte sich zu den beiden älteren noch ein drittes Boot.

Inzwischen ärgerten sich die Vertreter der Kopenhagener Dampfer mit dem Publikum wie mit den Behörden herum. Durch gelegentliche Sonntagsfahrten waren die Lübecker an eine bequeme Wasserverbindung mit ihrem Hafen- und Badeplatze gewöhnt worden. Sie lernten beides, Bequemlichkeit und Billigkeit gleich schätzen. Damit war man aber unten an der Mündung der Trave gar nicht einverstanden und wurde umsomehr erbost auf die Dänen, weil, wie uns von weiter vorn bekannt, unternehmungslustige Männer bereits eine regelmäßige Verbindung Lübecks mit seinem kleinen Seestädtchen ins Auge gefaßt hatten, wodurch man sich aber nun wirklich dem Ruine aller Erwerbszweige nahe glaubte. Der Fremdenverkehr, der bisher, trotz wesentlicher Schmälderung durch die verhassten Dampfer, doch noch immer die melkende Kuh geblieben war, mußte ja dann gänzlich aufhören. Deshalb waren den Travemündern die Sonntagstouren schon immer ein Dorn im Auge gewesen. Konnte man dem Kopenhagener

Kapitän einen Knüppel zwischen die Beine werfen, so tat jeder Bewohner des Städtchens das mit ganz besonderer Freude. Sie hatten es ja glücklich so weit gebracht, daß der Dampfer seine Abfahrt nicht mehr durch ein Schallsignal anzeigen durfte. Von seiten des Schiffes wurde darauf erwidert, man hätte nur im Interesse der Passagiere die Abfahrt laut verkünden wollen. Der Schiffsleitung könne es ganz einerlei sein, ob die Lübecker unten sitzen blieben oder zu Fuß heinwärts wanderten, wenn sie sich keinen Wagen leisten wollten. Die Gesellschaft erlitt keinen Schaden, denn die Hin- und Rückfahrt würde immer schon vor Antritt der Tour bezahlt.

Man hatte aber die schwache Seite des Unternehmens zu deutlich erkannt und bemühte sich nun, gerade hier einzusetzen.

Die Kopenhagener mußten nämlich ihre Haupteinnahmen aus der Passagierfahrt ziehen, da sie so gut wie überhaupt keinen nutzbaren Laderaum zur Verfügung hatten und außerdem eben nur die Effekten ihrer Passagiere befördern durften. Dies war ja in dem Lov-Hagenschen Privilegium ausdrücklich festgelegt, und eifersüchtig wurde auch auf die strengste Innehaltung dieses Abkommens geachtet. Dennoch konnten Meinungsverschiedenheiten darüber nicht ausbleiben, was denn eigentlich alles unter den Begriff „Passagiergut“ falle?

Der Hafenmeister oder, wie man damals sagte, der „Bäumer“ Bendsfeldt, war darüber, was für einen Reisenden notwendiges Gepäck sei, anderer Meinung als der Dampfervertreter und brachte zur Anzeige, daß so mancherlei zur Verschiffung gelange, was er auch beim besten Willen nicht als Gepäck betrachten könnte. Zum Beispiel seien große verhüllte Kübel mit Stauden und Pflanzen, einmal sogar Käfige mit wilden Tieren (!) an Bord geschafft. Es stellte sich nachher heraus, daß beiderlei Sendungen einem an Bord befindlichen Gesandten einer befreundeten Macht gehört hatten. Der Bäumer, der nicht viel mit Diplomaten gereist zu sein schien,

zog aus diesem Falle die Lehre, daß solche fremde Staatsmänner, wenn es ihnen Vergnügen macht, zuweilen ganze Wälder, unter Umständen sogar eine kleine Menagerie unter ihren Effekten mit sich zu führen gewohnt sein dürfen!!

Der Senat erlaubte später sogar, um Kiel zu umgehen, die Mitnahme von Bücherballen und Musikalien auf der „Prinzessin Wilhelmine.“

Hierdurch aber wurde die Bürgerschaft aufs heftigste erzürnt, denn sie sollte verfassungsmäßig bei solchem Anlasse gefragt sein. Sie gab ihrem Unwillen auch in unzweideutiger Weise Ausdruck und veranlaßte einen förmlichen Rattenkönig von Zuschriften. Trotzdem betonte sie dabei jedesmal, daß sie gegen die einmal erteilte Erlaubnis durchaus nichts einzuwenden habe, jedoch niemals ein einseitiges Vorgehen des Senates gutheißen würde.

Da nach altem Sprüchlein der Appetit sich beim Essen einstellt, so kann es gar nicht wundernehmen, wenn die Dampfer bald mit dem Wunsche eines „beschränkten Gütertransportes,“ wie man sich ausdrückte, hervorkamen. Da es sich nicht um große Massen handeln konnte, wurde dem Antrage auch später Folge gegeben. Denn der ganze verfügbare Laderaum war alles in allem nur 1 bis 2 Last, wenigstens nach der Darstellung von seiten der Dampferleute. Bei größerem Tiefgange würden nämlich die Räder zu tief eintauchen und dadurch schließlich unbrauchbar werden. Eine fernere Erwägung stimmte den Senat günstig, denn es ging von Lübeck nur alle 14, von Kiel aber alle 8 Tage ein Schiff nach Kopenhagen. Die Kaufleute klagten außerdem schon längere Zeit über die mehr und mehr zunehmende Bevorzugung der Rivalin Kiel und redeten der Sache eifrig das Wort. Die Verhandlungen wurden dadurch nicht unerheblich beschleunigt, umsomehr, da man keinem der Lübschen Reihesfahrer (d. h. den alten Segelschiffen) großen Schaden zufügen konnte.

Die Erlaubnis konnte aber nur gegen eine Erhöhung der Hafengebühren erwirkt werden. Statt 200 Mark sollten vom 5. Mai 1830 ab künftig 300 Mark entrichtet werden.

Dagegen beschwerte sich jedoch bereits im nächsten Jahre der Leiter, Nikl. H. Müller, wieder, mit den Hinweisen, daß ein beinahe doppelt so großes Boot als seine „Prinzessin Wilhelmine,“ nämlich „Friedrich der Sechste“ trotz seines verbrieften ihm allein zugestandenen Rechtes die Fahrt nach Kopenhagen aufgenommen hätte. Dies ist nun zuerst im höchsten Grade befremdend und scheint ein schlechtes Licht auf die Lübsche Treue zu werfen, da der Staat bekanntlich an Kapitän Lov und seine Rechtsnachfolger, die beiden Hagen, „das ausschließliche Privilegium“ erteilt hatte, Passagiere usw. in einem Dampfboote — zu überführen.

Durch irgend ein Versehen war nun allerdings der Ausgangspunkt der ganzen Verhandlungen mit dem Lübecker Senate, nämlich das königlich dänische Privilegium, nicht mit in die deutsche Urkunde aufgenommen worden; die Lübecker Gerechtfame hätte demnach auch ohne eine solche aus Kopenhagen bestehen bleiben müssen! Es waren aber doch noch genug Zeugen dafür am Leben, daß man jener Zeit nur unter der Voraussetzung des vorhandenen dänischen auch ein Lübisches Vorrecht erteilt hatte!

Der Etatsrat Lauritz Nicolai Hvidt aus Kopenhagen wies 1830 plötzlich eine Bescheinigung der dänischen General-Zollkammer vom 24. April 1830 auf, „daß dem Dampfsschiff „Prinzessin Wilhelmine“ in Dänemark niemals ein ausschließliches Privilegium für die Paketsahrt zwischen Dänemark und Lübeck erteilt war!“

Darob entspann sich nun ein erbitterter Rechtsstreit, in welchem die benachteiligten Kopenhagener Dampferinteressenten um ihre ganze Existenz zu kämpfen hatten.

Kapitän Lov klagte dem Senate zu Lübeck: „Er habe, als weder Engländer, Holländer noch Russen, geschweige denn die Bürger Lübecks, sich an das Wagnis gemacht hätten, Dampfboote hineinzusenden in die Ostsee, allein den Mut besessen, auf seine eigene Kosten und Gefahr dieses Risiko zu laufen! Durch die Huld eines Hochedlen Rates sei ihm Schutz und jegliche Förderung versprochen! Nun aber gestatte man dem Schiffe „Frederick der Sechste“ genau so wie seinem Dampfboote, Passagiere und Effekten in Travemünde zu landen. Ihm werde hier die Justiz verweigert, denn man habe von den Gerichten, die sich in seiner Angelegenheit alle nicht zuständig erklärten, abgelehnt, seine Gegner vorzuladen. Da er aber zur Gerechtigkeit des Senates ein festes Vertrauen habe, so sei er gar nicht besorgt, daß selbiger eine fernere Antastung seines Privilegs dulden, geschweige denn es willkürlich aufheben werde!

Ob Lov nun in gutem Glauben gehandelt und die ihm 1823 in Kopenhagen gemachten Zusagen als bindend und von der Tragweite angesehen hat, die er ihnen selbst beilegte, oder ob er sich dreist mit niemals besessenen Vorrechten gebrüstet, die Lübschen Behörden also frech mystifiziert hat, ist aus den Akten nicht klarzustellen gewesen. Jedenfalls hat Lov keine Mühe und Kosten gescheut, sein, wenn vielleicht auch nur vermeintliches, Recht bis zum äußersten durchzusetzen! Bis ins Jahr 1837 hinein zieht sich der Prozeß hin, das Oberappellationsgericht verlangte in salomonischer Weisheit vor Einleitung weiterer Schritte zuerst die Vorlage des dänischen Privilegiums und forderte, da jenes nicht beigebracht wurde oder werden konnte, dann die Rücklieferung des Lübeckischen Freibriefes. Ob das nun später geschehen ist, war aus dem Material nicht ersichtlich. — (Schluß folgt.)

Mitteilungen

des

Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

11. Heft.

1904. Oktober—Dezember.

Nr. 8.

Die ersten Dampfer in der Ostsee.

(Nach Quellen des Lübeckischen Staatsarchivs.)

Von Direktor Dr. Schulze-Lübeck.

(Schluß.)

Juristen von Beruf sprachen sich jener Zeit darüber aus, ob die Inhaber zur Ablieferung verpflichtet seien oder nicht, konnten aber zu keinem einheitlichen Ergebnis gelangen, da die Meinungen zu weit auseinander gingen. — Jedenfalls ist die Sache etwas dunkel geblieben.

Ein späterer Bericht des Ministerresidenten Pauli vom 10. Juni 1830 belehrt uns dann über die Geschäftslage der älteren Linie, die sich der jüngeren Nebenbuhlerin nicht hatte erwehren können. Die Vertreter, Gebrüder Hagen, klagten über den geringfügigen Ertrag der Fahrten, den ihnen das viel größere und mit bedeutend stärkerer Maschine ausgerüstete neue Boot noch erheblich schmälerte.

Hvidt beabsichtigte sogar, die älteren Konkurrenten ganz herauszudrängen und kündigte deshalb zwei Reisen die Woche an, abwechselnd Kiel und Lübeck anlaufend. Da seine Dampfer mehr Fahrt als die alten Lowschen machten, sollten auf die Überfahrt in Zukunft nur noch 16 bis 18 Stunden kommen. Die Schiffe würden, wie er vorhatte, Kopenhagen gleich nach

Ankunft der Norweger Boote am Donnerstag nachmittag verlassen und sollten am Freitag vormittag gegen 10 Uhr in Travemünde anlangen. Die Rückreise mußte darauf abends 7 Uhr angetreten werden, damit man am Sonnabend mittag wieder in Kopenhagen war und den Sonntag als Ruhetag genießen konnte. Die Tage vom Montag bis Mittwoch sollten aber für die Kieler Tour verwendet werden. Nach diesem Fahrplan hat man den Akten gemäß bis ins Jahr 1841 hinein gearbeitet; die Gesellschaft scheint auch zur Zufriedenheit gefahren zu haben, denn die anfangs gewährten Vergünstigungen wurden immer von neuem nachgesucht und auch bewilligt, im letztgenannten Jahre die Bauschgebühr für Last- und Hafengelder sogar bis auf 400 Mark erhöht.

Inzwischen war man aber von neuem aufmerksam geworden auf früher geknüpft Handelsverbindungen mit dem Norden. „Sie sind,“ schreibt das Kommerzkollegium, „vormals blühend und eine Quelle des Wohlstandes unserer Stadt gewesen. Umschwung der Verhältnisse und andere Lebensbedingungen mögen das ihrige getan haben, die alten Pfade zu veröden, so zeigt doch Hamburgs Beispiel, daß ein Zwischenhandel in jenen Ländern (Norwegen und Südschweden) nicht allein möglich, sondern sogar mit sehr gutem Erfolge zu betreiben ist.“ — Man wurde wieder aufmerksam auf jene verlorenen Gebiete und bahnte sich neue Wege.

Während Lübeck sonst nicht gerade verhätschelt wurde durch den dänischen Nachbar, so zog es doch auch einmal Nutzen aus seiner geographischen Lage, als der Weg nach Kopenhagen in den Kriegsjahren 1849 und 1850 durch Schleswig-Holstein zur Unmöglichkeit geworden war. Damals blühte der Weizen für die die Post befördernden Boote, denn nun mußte die Post mit Zinsen zurückerstatten, was sie den Dampfern früher in den Weg gelegt hatte. Die Summe von

3000 Mark ist schon erwähnt worden, die dem damals neutralen Lübecker Boote „Lübeck,“ Kapitän Zühr, gezahlt werden mußte für die Beförderung der Postfachen.

Wismar scheint sich jener Zeit ebenfalls um des Dänen Gunst sehr bemüht zu haben, denn es schaffte sich sofort kleine Dampfer an, um sie Dänemark im Falle einer Blockade Travemündes anzubieten, die Post nach drüben zu schaffen. Daß man in Lübeck alles tat, dies zu hintertreiben, ist selbstverständlich. Es sei nur kurz erwähnt, daß man sogar dem Gedanken, im Falle eintretenden strengen Winters die Post durch Eisboote nach Fehmarn und von dort nach Dänemark hinüberzubringen, näher getreten war.

Wir begegnen später einem englischen Dampfer „Harlequin,“ Kapitän James Milne, der früher Stettin aufgesucht hatte, ohne dort Seide zu spinnen, auf hiesiger Fahrt abwechselnd mit Rostock. Im Jahre 1849 versuchte Wismar, uns die von den englischen Booten „Martello,“ Kapitän Blackwood, und „Mercator,“ Kapitän Cook, unterhaltene Verbindung abspenstig zu machen, hatte aber ebenfalls keinen Erfolg bei diesen nachbarlichen Anstrengungen.

Jedoch die Bestrebungen, die geknüpften Fäden über Kopenhagen hinaus auszudehnen, wollten zuerst nicht gelingen. Ein versuchsweise von Norwegen nach Kiel geschickter Dampfer „Carl Johann“ hatte sich als zu schwach und nicht seetüchtig erwiesen, als man diese Verbindung der alten Rivalin Kiel nun von Lübeck aus zu entreißen versuchte.

Daß sich aber im Laufe der ersten Jahre nach Begründung der Petersburger Linie auch andere russische Häfen um Dampferverbindungen bemühten, ist selbstverständlich. So kann es nicht verwundern, wenn schon 1832 Anstrengungen gemacht werden, auch Riga diese Vorteile zu schaffen. Der bekannte U. H. Müller steht wieder mitten in dieser Bewegung und

sucht, frühere Erfahrungen ausnützend, dem neuesten Unternehmen vorteilhafte Privilegien zu schaffen. Doch in der Ertheilung solcher Bevorrechtigungen war der Senat jetzt auch zurückhaltend geworden. Er bedeutete dem Gesuchsteller, zuerst den vollgültigen Nachweis zu liefern, daß ihm in den anzulaufenden russischen Häfen ein gleiches Vorrecht verliehen sei. Dazu war jener auch imstande, kam aber der Aufforderung immerhin erst im Jahre 1833 nach. Dem ersten Schiffe wurde ein Liegeplatz innerhalb des „Baumes“ angewiesen. Um nun etwaigen Zollschwierigkeiten bei Einnahme der Steinkohlen zu entgehen, durfte er erst 1 Stunde vor Abgang des Schiffes aus dem Baum-(Zoll-)gebiet herausholen, es wurde jedoch schließlich gestattet, das Brennmaterial unter gewissen Zahlungserleichterungen im Hafen selbst zu bunkern. Der in Stockholm „von Eichen- und Föhrenholz auf Kravell“ gebaute „Stockholm“ war nach schwedischem Verfahren gemessen und gab den Steuereinnehmern erst wieder Gelegenheit, sich im Umrechnen von Stockholmer in Lübecker Kommerzlasten zu üben. Als „Alexander Nikolajewitsch“ fuhr dann dies Fahrzeug später geraume Zeit. 1845 verkehrte schon die „Düna,“ Kapitän Gustav Böhm, unter russischer Flagge abwechselnd zwischen Lübeck und Stettin mit Riga, gab aber 1849 die Reisen nach der Odermündung als zu wenig erfolgreich auf, um schließlich 1852 der Riga—Lübecker Dampfschiffahrts-Gesellschaft Platz zu machen. Peter Hinrich Rodde und Wasserbaudirektor Müller hatten sich nach einer Rundreise bei den englischen Werften entschlossen, im Auftrage der in Lübeck gebildeten Aktiengesellschaft bei Caird & Co. in Glasgow zu bauen. Die unter Lübscher Flagge zu bestellende „Riga—Lübeck“ sollte bei einer Konventionalstrafe von 10 Pfd. Sterl. täglich ultimo Mai 1852 abgeliefert werden. „Ein Räderdampfer erster Klasse,“ wie es im Baukontrakt hieß, „142 Fuß Länge, 21 Fuß Breite und

300 Tonnen (hier zum ersten Male statt der Kommerzlasten angewandt) groß. Er soll zwei oszillierende Maschinen von 120 Pferdstärken führen und als Zweimastschoner getakelt werden. Bei 110 Tonnen Ladung darf er nur 8,5 Fuß tief gehen und muß 30 Passagiere 1. Klasse (8 Damen, 22 Herren) sowie 12 in der 2. Kajüte aufnehmen können."

Daß man den eigenen Landeskindern dieselben Vergünstigungen gewähren mußte, wie der jetzt oft angefeindeten Flagge, die so lange den Petersburger Verkehr vermittelt hatte, ist wohl nicht anders zu erwarten. Ebenso wird niemand überrascht sein, wenn auch dem 1858 erscheinenden zweiten und, um Arbeit zu sparen, damals gleich in blanco allen noch künftig zu erwartenden Rigaer Booten dieselben Vorrechte verliehen wurden.

Inzwischen waren auch schon andere Konkurrenten für die Petersburger Linie entstanden. Das neue St. Petersburg—Lübecker Dampfschiffahrtsunternehmen war gegründet worden. Am 22. Dezember 1852 hatte der Senat die Statuten bestätigt und auch auf diesem Kurse jetzt die Lübeckische Flagge sich entfalten sehen. Wenn noch die Namen der ersten drei Dampfer „Helix“, „Crave“ und „Neva“ angegeben werden, so darf dann auch nicht unerwähnt bleiben, daß sich abermals Schwierigkeiten neuer Art einstellten, wenn die sonst in regelmäßiger Fahrt beschäftigten Dampfer zur Vornahme einer im Heimatshafen nicht zu beschaffenden Reparatur oder, um zu docken, Stettin aufsuchen mußten. Die Ermäßigung der Abgaben sollte nur so lange eintreten, als die Boote nicht von ihren regelmäßigen Touren abwichen. Nun bedurfte es langer Zeit, die in Betracht kommenden Stellen zu überzeugen, daß ein Abstecher nach Stettin zu angegebenem Zwecke oder der Besuch der Patentflip von Rostock unmöglich als ein „Auf-

geben der regelmäßigen Route," sondern doch nur einzig und allein als eine Betriebsstörung zu betrachten sei.

Daß man das neue Verkehrsmittel der Dampferfahrt mittlerweile auch auf den finnischen Seehandel anwenden wollte, ist ein Ergebnis der Zeitumstände. Schon fing man an, dort, wo die Dampfschiffe zuerst aufgetaucht waren, veraltetes Material abzustößen. Dies wurde dann für die weniger rauhe Ostsee erworben und auf neuen Linien eingestellt. So hatten Freunde des Fortschrittes im Winter 1849/50 auf einer Auktion in Bremen ein eisernes Schraubenschiff „Hengist," Kapitän Möller, gekauft, um eine finnische Küstenschiffahrt ins Leben zu rufen. Das Schiff lief auf der Reise von Bremen nach seinem neuen Heimatland auch Lübeck an, wurde unter russische Flagge gestellt und als Eigentum jener Nation registriert. Die Reise ging von da nach Helsingfors, Petersburg und Finnland. Diese Fahrt wurde bis Ålëborg ausgedehnt, fand jedoch später bei Ekkenaes ein unerwünschtes Ende, als der Lotse den „Hengist" auf Strand setzte und so schwer beschädigte, daß er im „Dry-Dock" zu Norrköping reparieren mußte. Als er nach beschaffter Ausbesserung wiederum ladefertig in Åbo lag, wollte die Zollbehörde den Dampfer nicht ausflarieren lassen. Denn ein kaiserlicher Ukas vom 15. August 1851 bedingte für jeden Dampfer, der mit dem Auslande verkehren und vor allem Passagierfahrt betreiben wollte, die zuvorige Genehmigung des Zaren. Das Schiff lag zum Ausgehen bereit, die Besatzung war schon einige Zeit an Bord, die Erlaubnis konnte aber voraussichtlich nicht vor Monaten eintreffen. Da war guter Rat teuer, ein finnischer Kapitän mußte dem Gesetze nach das Schiff leiten. Schon der Sprache wegen wäre es schwierig gewesen, anders zu verfahren. Man glaubte nun allen diesen Mißhelligkeiten am leichtesten aus dem Wege zu gehen durch einen Wechsel der Flagge. Doch

auch so schuf man sich nur neue Verlegenheiten. Kein Lübecker Schiffer wollte sich als sogenannter Flaggenkapitän hergeben. Nominell sollte er dann auf dem Papiere als verantwortlicher Leiter figurieren, während in Wirklichkeit einem Finnen das Kommando zugestanden hätte. Nein, dies ließ die Selbstachtung der alten hanseatischen Seeleute nicht zu. Auch im Lübischen Räte waren schon deswegen Bedenken entstanden. Eine geplante Umgehung des Gesetzes sollte durch irgend welches Zugeständnis von seiten der Obrigkeit gewiß nicht erleichtert werden.

Schließlich wollte, was schon erwähnt, auch der Zolldirektor in Åbo nicht ohne weiteres dazu schweigen, daß ein Lübecker Dampfer mit finnischen Untertanen davonfuhr, während die Lübischen Vorschriften ebensowenig guthießen, daß Ausländer das Fahrzeug bemannt hatten. Kurz und gut, die Sachlage war schließlich so verwickelt geworden, daß Gesandtschaften, Konsuln, sogar der mächtige Nesselrode, sich, amtlich und durch private Schreiben dazu bewogen, der Geschädigten annahmen. Es wird außer dem „moralischen Nachteil“ von einem „pekuniären Verluste“ von über 8000 Mark in den Akten berichtet.

So kann man es den Eignern nicht verdenken, wenn sie den „Hengist“ nicht wieder auf diese Reise schicken mochten. Er wurde deshalb in die Stockholmer Fahrt eingestellt, da zudem auch Kriegszeiten hereinbrachen und den Handel mit Rußland noch mehr erschwerten. Dies hatte einen lebhaften Verkehr der Rigaer Boote mit Memel hervorgerufen, wo zu der Zeit so viel Gut sich angehäuft hatte, daß die genannten Schiffe es nicht mehr bewältigen konnten. Erst 1856 sollte „Hengist“ seine ursprünglich für ihn bestimmte Route wieder aufnehmen. Das weitere hierüber interessiert jedoch an dieser Stelle nicht weiter, da es nicht mehr zu den Anfängen der Dampferfahrt zu zählen ist. Die Abhandlung bliebe aber

unvollständig, wenn nicht auch die bereits bei „Hengist“ schon erwähnten Stockholmer noch einer kurzen Besprechung unterzogen würden.

Herr N. H. Müller findet sich auch hier wieder unter den Vorkämpfern für Zollerleichterungen und die dem Leser bereits geläufigen sonstigen Vorrechte der neuen Linien. Er petitionierte bereits 1831: „Kein Lübecker würde durch diese Fahrt geschädigt; niemand könne verlieren, das Gemeinwesen nur Gewinn durch diese Verbindung einheimsen!“ Schon weiter oben ist die „Beurs van Amsterdam“ erwähnt, sie kam bei schließlicher Eröffnung der Fahrt nicht mehr zur Einstellung; „Prins Frederick der Nederlanden“ mußte an ihre Stelle treten. Im Jahre 1836 finden wir noch einen englischen Dampfer „Cornubia,“ Kapitän Gallwey, auf derselben Fahrt, der später durch den größeren „St. George,“ Kapitän Waters, abgelöst wurde, nicht ohne vorher wegen Modifizierung der teilweise erlassenen Abgaben lange Verhandlungen zu veranlassen.

Aber schon im Jahre 1838 taucht der schwedische Dampfer „Svitthiod“ auf. „Er soll mit Benutzung der neuesten Entdeckungen in der Mechanik, mit aller nur erreichbaren Solidität und auch Eleganz erbaut werden.“ Der König von Schweden bewilligte diesem ersten schwedischen, zur Pakettfahrt nach einem deutschen Ostseehafen bestimmten Dampfboote für immer Befreiung von allen Feuer-, Baken- und Schifffahrtsabgaben sowie Gebühren für Lotsen, wenn deren Hülfe nicht verlangt wird. (30. März 1838.)

Aus einem Schriftstücke des Jahres 1839 geht hervor, daß sich die Tüchtigkeit und Schnelligkeit des neuen Schiffes aufs beste bewährt habe, so daß Lübeck nicht unhin konnte, ebenfalls Erleichterungen in größerem Maßstabe zu bewilligen.

Doch auch in den Nachbarhäfen wußte man dies zu beurteilen und wünschte demgemäß, etwas von diesen neuen Er-

rungenschaften nach dort hinüberzuziehen. Die dänische Regierung machte, nach einem Berichte des Lübecker Konsuls Michaelson in Stockholm vom Jahre 1841, energische Anstrengungen, sich die Reederei des „Svithiod“ herauszuholen, indem sie auf die Kiel—Hamburger Bahnverbindung hinwies. Trotzdem der diplomatische Vertreter der Hansestadt auf die einer Bahnverbindung nahezu das Gleichgewicht haltende Lübeck—Oldesloer Chaussee (!) hinwies, konnte er doch nicht verhindern, daß „Svithiod“ zu einer Versuchsreise nach Kiel beordert wurde, um den Hafen zu sondieren und die Ansteuerungsverhältnisse gründlich zu prüfen. Diese Erfolge des Danebrog ließen auch die Regierung des großen preussischen Nachbarn nicht ferner ruhig schlafen. In aller Stille begab sich der preussische Geheimrat Schmückert nach Schweden mit dem Auftrage, dort Stimmung für Stettin zu machen.

Zur großen Beruhigung Lübeck's wurde der schnelle schwedische Dampfer beim Beginne der Fahrt wieder auf den alten Kurs gebracht; die Travemünder hatten sogar bald die Freude, nicht nur den beliebten „Svithiod“ im Frühjahr begrüßen zu können, sie durften sogar noch ein zweites Boot, den „Gauthiod“, auf dieser Linie willkommen heißen!

Welche große Anzahl Reisen nun beide Dampfer im Laufe der Jahre glücklich zurücklegten, ist schon früher erwähnt worden. Zum Andenken an diese ersten Träger der Verbindung Schwedens mit Lübeck auf dem Dampferwege tragen zwei Ersatzbauten noch heute diese berühmten Namen und durchschneiden, schon in der zweiten Generation nicht mehr zu den „Jüngsten“ rechnend, noch gegenwärtig als schmutze, wohlgehaltene Passagierschiffe die seit jenen Tagen viel weniger krummen Buchten des wohlkorrigierten Travereriviers. Die schwedische Flagge weht hier zumeist von den vielen Postschiffen, doch haben die schönen Dampfer der Halland-Linie seit lange

die ersten Kopenhagener Boote abgelöst, die ihrer Zeit auch einmal eine Weile einem den Danebrog führenden Schiffe, dem „Thorwaldsen,“ hatten Platz machen müssen. Schon für diesen wurden vor Dezennien die schmalen Strecken des Flusses zur Nachtzeit notdürftig mit Leittfeuern versehen, um auch noch nach Eintritt der Dunkelheit Lübeck erreichen zu können, indem man einfach Ankerlaternen an den Flußwindungen aufstellte. Doch weder dieses dänische, noch die jetzigen schwedischen Boote können mehr zu „den ersten“ Dampfern in der Ostsee gerechnet werden und müssen deshalb weiter außer Betracht bleiben.

Reimer Kock als Augenzeuge seines Berichtes über die auswärtigen Ereignisse von 1532—1533.

Wie Georg Waitz in seinem „Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik“ (I S. 420 f.) hervorhebt, ist der in der älteren Bearbeitung von Reimer Kocks — leider noch immer unveröffentlichter — Chronik enthaltene Bericht über die dänisch-lübische Fehde gegen König Christian II. im Jahre 1532, über die nächstjährigen Begebenheiten zu Kopenhagen und die Fahrt Markus Meyers nach England von einem Teilnehmer geschrieben, und zwar zweifellos von einem Prediger, der die Lübecker Expedition begleitete und dessen eigene Kenntnis der Vorgänge einsetzt, nachdem im Februar 1532 zwei weitere Lübecker Schiffe in Kopenhagen zu den bereits im vorausgehenden November dorthin entsandten vier Fahrzeugen gestoßen waren. „Die Frage, welche hier zur Entscheidung steht — fährt Waitz fort — ist einfach die, ob es Kock selber ist, welcher hier spricht, oder ob er die Relation eines andern wörtlich in seine Chronik aufgenommen hat. . . .“

Es scheint, daß manche, welche Kocks Chronik benutzt haben, der zweiten Annahme sich zuneigten, und ich selbst bin lange dafür gestimmt gewesen. Allein ich glaube, sie muß aufgegeben, Kock muß wirklich als der Augenzeuge, welcher hier spricht, angesehen werden.“ Diese Ansicht findet eine unvermutete Bestätigung durch ein die Jahre 1529—1560 umfassendes Rechnungsbuch im Archiv der Marienkirche. Einer dortigen Eintragung zufolge ist nämlich dem Schiffskaplan Reiner Kock ein unentbehrliches Stück seiner Ausrüstung, der Kelch und der Hostienteller zur Verabreichung des Abendmahls, von den Vorstehern der Marienkirche leihweise überlassen. Die betreffende Stelle findet sich (Bl. 2) im Anschluß an das Verzeichnis einiger Silbergeräte, die 1526 dem neuerwählten Werkmeister an St. Marien Herbert Heise ausgehändigt, und am 4. Mai 1531 in einer Kiste auf dem Werkhause eingeschlossen waren, und lautet: Item anno 31 ummetrent Bartolomei (Aug. 24) entfeng Laurencius Johanssen unse karkendener 1 kelck, hefft 1 kopperen voet, darto 1 patene, sulver unde vorguldet, van her Bertelt Ryken, hort to eyner commenden, de men plecht to vorlenende den karkendeneren upp dem warckhuse, licht in der kysten bii dem havenscreven sulversmyde. Hinter diesen Worten ist später nachgetragen: wort vorlenet up 1 schip deme capellane to sunte Petere her Reymere Kock.

Dr. F. Bruns.

Die ehemaligen Kleinodien der Marienkirche.

Von dem Mitte 1530 seitens des Rates auf die Trefse abgeführten und drei Jahre später unter dem Wullenweverschen Regiment mit zu Kriegsrüstungen eingeschmolzenen Silberschatze der Marienkirche ist bereits im 2. Bande der Zeitschrift des Vereins für Lüb. Gesch. (S. 142 ff.) von Wehrmann ein der

Rehbeinschen Chronik entnommenes Verzeichnis veröffentlicht. Vor diesem zeichnet sich ein nachstehend wiedergegebenes älteres Inventar durch die genaue Gewichtsbestimmung der einzelnen Stücke und weitere ausführlichere Angaben aus. Es ist in von Melles handschriftlicher Lubeca Religiosa (S. 217 ff.) überliefert und charakterisiert sich ohne Frage als ein bei der Entfernung der Kleinodien aufgestelltes amtliches Verzeichnis.

Von den fünf Abschnitten, in die es sich gliedert, verzeichnet der erste die aus der ehemaligen Sakristei oder Gewekammer — derjenigen Kapelle des nördlichen Chorumgangs, in der jetzt das Overbeck'sche Gemälde der Trauer um den entseelten Heiland hängt — entnommenen goldenen und silbernen Kostbarkeiten. Es waren dies 11 silberne Statuen oder Gruppen von Heiligen, 3 Reliquiare in Form von Heiligenköpfen, 5 silberne oder mit Silber beschlagene Kreuze, 4 größere und kleinere Monstranzen, 1 goldener und 6 silberne Kelche, zum Teil mit Patenen, 2 größere und 2 kleinere Altarkannen, 2 Weihrauchfässer, 3 Zierleisten zu Altarvorhängen, 7 Spangen und verschiedene kleinere Stücke. Über den Ursprung dieser Kleinodien ist nur wenig bekannt. 1465 wurden von Heinrich Greverade zwei silbervergoldete 45 löthige Mark schwere Kreuze zum Preise von 580¹/₂ fl gekauft¹⁾ und zur Aufbringung der Kosten verschiedene ältere in einer Kiste auf dem Werkmeisterhause bewahrte Silbergeräte im Gewicht von 45 löth. Mark und im Werte von 450 fl veräußert.²⁾ 1472 fertigte der Goldschmied Jürgen Drowke eines der Reliquiare, St. Paulus' Haupt, dat hefft wagen 13 mark 13 loet, noch 4 loet, de to den voten to lodende quemen,³⁾ und im nächsten Jahre ein neues Kreuz sowie einen vergoldeten Kreuzifigur für ein

¹⁾ Ältestes Rechnungsbuch im Kirchenarchiv, Bl. 26 b.

²⁾ Ztschr. d. V. f. Lüb. Gesch. 5, S. 161.

³⁾ Daf. S. 163.

anderes Kreuz.⁴⁾ 1412 schließlich schuldete die Marienkirche an Hermann Poling 212 fl für eine neu angeschaffte Monstranz.⁵⁾

Der zweite Abschnitt führt die silbernen Statuetten auf, welche den früheren, 1696—1697 durch den Marmoraltar des Thomas Quellinus ersetzten Hochaltar nach Öffnung der Innenflügel schmückten. Bedeutende Reste seiner architektonischen und bildnerischen Ausstattung sind 1851 bei Einrichtung der gegenwärtigen Sakristei deren Paneelwerk eingefügt worden. Der Altar war von 1425 datiert, die Statuetten sind jedoch erst im Laufe des nächsten Jahrhunderts gestiftet; vermutlich traten sie allmählich an die Stelle älterer geschnitzter Figuren. Vereinzelt Nachrichten über den Ursprung der Bildwerke finden sich in Lübeckischen Testamenten.

Am 14. Februar 1439 vermachte der Bürgermeister Heinrich Rapesulver 10 Mark Silber in de tafelen uppe deme hoghe altare Unser Leven Vrouwen kerken, umme eyn bilde darvan to makende in desulven tafelen,⁶⁾ am 22. August 1451 der Bergenfahrer Heinrich Clockeman 15 fl Lüb., eyn sulvern clenode darvan to makende in de tafelen uppe dem hogen altare stande.⁷⁾ Am 26. Februar des folgenden Jahres ermächtigte der nachmalige Ratmann Vriße Grawert seine Testamentsvollstrecker, ein silbernes Bild in de tafelen to Unser Lewen Frouwen, so verne se nicht vul en is, zu stiften⁷⁾ und am 26. Juni 1461 gab Dietrich Wedeghe letztwillig für diese Altartafel en sulverne bilde van vyff lodighen marken und myne twe guldene boghe, de tohope bunden sint: dat bilde schal wesen myn apostel de grote s. Jacob, ewich in der tafelen to blivende.⁷⁾ Einige weitere Bildwerke stammen

⁴⁾ Alt. Rechnungsbuch, Bl. 39.

⁵⁾ Lüb. U.-B. 5, Nr. 428.

⁶⁾ Hschr. d. V. f. Lüb. Gesch. 7, S. 261.

⁷⁾ St.-U., Testamente.

aus den folgenden Jahrzehnten, wie sich aus dem Verzeichnis selbst ergibt.

Die Statuetten waren in drei Reihen übereinander angeordnet. Die unterste Reihe umfaßte als Mittelfigur den Heiland als Schmerzensmann zwischen zwei Engeln und zu beiden Seiten derselben je sieben weibliche Heilige. Diese 17 Bildwerke wogen zusammen 128 löth. Mark oder 29,933 kg.⁸⁾ In der mittleren Reihe, welche die größten Bildwerke enthielt, war als sitzende Hauptgruppe die aus dem Heiland und der Himmelskönigin bestehende Krönung der Maria aufgestellt, während sich nach der einen Seite Maria mit dem Verkündigungsengel und fünf Apostel, nach der andern Seite hin sechs Apostel und St. Slav angeschlossen. Zwischen diesen 16 Statuen, die zusammen 231 Mark 9½ Loth oder 54,159 kg wogen, sollen 18 kleine Bildwerke im Gewicht von 19 Mark 13½ Loth oder 4,641 kg gestanden haben. Ihre Anzahl wird allerdings nur erreicht, wenn man annimmt, daß die jedenfalls über der Verkündigungsscene schwebende Taube des Heiligen Geistes mit eingerechnet ist. Die oberste Reihe bildete die Gruppe der Jordantaufe zwischen je neun Heiligen beiderlei Geschlechts; diese 20 Bildwerke wogen 77 Mark 2½ Loth oder 18,043 kg. Die Zwischenräume füllten 21 Statuetten kleinster Art im Gewicht von nur 10 Mark 8 Loth oder 2,455 kg. Insgesamt hatten also die 52 größeren und 39 kleineren Stücke das ansehnliche Gewicht von 467 löth. Mark 1½ Loth oder 109,231 kg.

Der dritte Abschnitt betrifft vornehmlich die in sechs Schränken der Gewekammer verwahrten liturgischen Gewänder, als welche 12 Ornate mit und ohne Chorhemden, 21 Chorhappen und 14 Kaselen, meist aus Brokatstoffen gearbeitet,

⁸⁾ Das Lübeckische Gold- und Silbergewicht war das gewöhnliche Kölnische Pfund, das, in 2 Mark oder 32 Loth zerfallend, 467,71 Gramm wog; Lüb. Gesetzentwurf, das Gewichtswesen betreffend, vom 4. febr. 1860.

aufgeführt werden, sowie eine Anzahl Altarvorhänge, Kissen, die als Unterlage für das Messopfer dienenden Korporalen und deren Umhüllungen, die Korporalsfutter, Kelchtücher, Messbücher und weiteres Altargerät.

Im vierten Abschnitt sind die Kleinodien verzeichnet, welche den in einer 1517—19 vom Bürger Bartholomäus Heiseker errichteten kleinen Kapelle befindlichen Altar zierten und zur Bekleidung eines zu ihm gehörigen Bildwerks der schmerzreichen Muttergottes gehörten. Die betreffende Kapelle, welche an der Nordwand des Lettners, westlich von der letzterem später angefügten hölzernen Wendeltreppe lag, bestand aus einem messingnen Gitterwerk, das 1774 beseitigt und, 2955 Pfund schwer, als altes Metall nach Hamburg verkauft ist. An den Stifter erinnert heute noch seine ebenfalls aus dieser Kapelle stammende, neuerdings am Pfeiler hinter dem Senatsstuhl aufgehängte zierlich gravierte Gedenktafel von 1517. Daß das betreffende Marienbild von Silber war, bezeugt sowohl das Rehbeinsche Verzeichnis durch die Aufführung eines im ersten Abschnitt des hier veröffentlichten Inventars nicht mit enthaltenen silbernen Bildes „Marien Medeleidung,“ als auch das 1666 erschienene Büchlein des Kunrat von Hövelen von „Der Stadt Lübeck Herrlichkeit,“ welches (S. 53 f.) angibt, daß zu dem am Sängerkhor belegenen Marienaltar „ein Marienbild von Silber köstlichen Wärtens“ gehört habe. Außer dieser Statue barg die Kapelle noch ein St. Annenbild und eine kleine Silberstatuette des heiligen Sebastian.

Die Ausstattung dreier in der St. Annen- oder Briefkapelle ehemals aufgestellter Statuen, einer heiligen Anna, der Madonna und einer schmerzreichen Maria, ist im fünften Abschnitt verzeichnet. Diese Bildsäulen sind 1533 entfernt worden, denn zum 23. Juli dieses Jahres berichtet der Werkmeister im Wochenbuch der Kirche: Item deß mydweckenß

leth yk uth bevele deß kerckheren unde der vorstender de bylde uth sunte Annen capelle bryngen.

Das hier mitgeteilte Inventar erschöpft allerdings nicht die Fülle der zum Gottesdienst in der Marienkirche dienenden Geräte und Bildwerke aus Edelmetall. Nicht nur fehlen die nach dem Rehbeinschen Verzeichnis in den Händen der Vikare befindlichen 74 silbervergoldeten Kelche und sonstigen Kleinodien, sondern es sind auch naturgemäß die den einzelnen geistlichen Körperschaften gehörigen und in deren Eigentum verbliebenen Kostbarkeiten unberücksichtigt gelassen. So besaß die Vorsteher-schaft der Mariantiden- oder Sängerkapelle ein 1464 oder kurz zuvor gefertigtes 7½ Mark schweres silbernes Marienbild⁹⁾ und eine weitere kleine Heiligenstatuette,¹⁰⁾ die St. Olavs-Brüder-schaft der Bergenfahrer fünf silbervergoldete Kelche mit Patenen, zwei kleine Altarkannen, zwei kleine Kreuze und ein 1478 an-geschafftes 20 Mark 14 Loth schweres silbernes St. Christoph-bild,¹¹⁾ die sie 1541 einschmelzen ließen,¹²⁾ ferner verzeichnet das älteste Protokollbuch der Schonenfahrer unter 1537 an kirchlichen Kleinodien aus Edelmetall zwei Kelche mit Patenen, zwei Altarkannen, ein Marienbild, ein Kreuz, zwei kleine Mon-stranzen und ein Agnus Dei.¹³⁾ Ein Teil dieser Stücke ist

⁹⁾ 1464 Juli 4 verfügte Gesefte Vermans: Item myn gulden spanneken geve ik dem bilde Unser Leven Vrowen, dat dar nye ghemaket is achter der schiven tho Unser Leven Vrowen in der capellen (St.-N., Test.). Ferner heißt es im Stiftungsbuch der Sängerkapelle (Bl. 18): Anno [14]78 do gaff uns Vlyes Farwer een ele blaw fluels, daer men Unßer Leven Frouwen bylde mede upt altaer drecht, und (Bl. 29): Item dat sulveren bilde in der capellen wecht 7½ mark lodich.

¹⁰⁾ Nach demselben Buche (Bl. 4 b) wurden 1 sulveren wirockvat und 2 sulveren appollen, wogen 10½ lot, verwandt to dem sulveren bylde s. Hynrycus de byschopp, dat Hynryck Castorpp heff maken latten.

¹¹⁾ Brunus, die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik S. CXXXV.

¹²⁾ Mitteilungen 6, S. 152.

¹³⁾ Bl. 34; Archiv der Handelskammer, Schonenfahrer Nr. 169.

noch im selben Jahre veräußert, das 9 Mark 1 Loth und $1\frac{1}{2}$ Quentin schwere silberne Marienbild und ein 37 Loth schwerer Kelch erst 1545.¹⁴⁾

Das betreffende Inventar lautet:

I.

Dyt synt de klenodien in de gervekamer
unde de wicht.

	mark lodich	lot
Item eyn grot sulveren cruce wecht	35	—
" de grote monstrantie wecht	40	—
" eyn nyge salvator wecht	30	8
" de kronynge Marien wecht	17	$13\frac{1}{2}$
" s. Michaelis bilde wecht	18	5
" s. Pawels hovet wecht	14	—
" s. Peters hovet wecht	14	—
" Joannes baptista wecht	9	1
" s. Annen bilde wecht	8	1
" dat nyge cruce wecht	7	13
" de monstrantie mit dem strutzeeyge wecht	7	2
" eyne kleyne monstrantie wecht	4	11
" eyn eynhorneshorne myt sulver wecht .	6	5
" eyn klein sulveren cruce myt eynem vote wecht	1	8
" twe holten cruce beslagen myt sulvere, vorslagen up	3	8
" eyn wirockvat wecht	6	12
" noch eyn wirockvat wecht	3	12
" eyne wirockbusse wecht	—	$10\frac{1}{2}$
" de grote kelck wecht myt der patenen .	2	12

¹⁴⁾ Bl. 43; Archiv der Handelskammer, Schouenfahrer Nr. 169.
Beide Stücke erbrachten 190 fl $6\frac{1}{2}$ s.

	mark lodich	lot
Item noch eyn kelck wecht	3	11
" noch eyn kelck wecht	2	13
" noch eyn kelck wecht	2	9
" noch eyn kelck wecht al myt der patenen	2	9 ¹ / ₂
" noch eyn kelck wecht	2	10 ¹ / ₂
" eyn clar golden kelck, wecht myt der patenen 2 marck 5 quentyn goldes.		
" eyne bretze wecht	4	14
" noch ene bretze wecht	2	6
" noch ene bretze wecht	2	9 ¹ / ₂
" noch ene bretze wecht	3	10
" noch ene bretze wecht	2	7
" noch ene bretze wecht	1	7 ¹ / ₂
" noch ene bretze wecht	1	3
" 3 petzecruce myt keden, eyn agnus dei, 2 sulverne roren, wegen tohope . . .	1	10 ¹ / ₂
" twe grote apollen unde 2 kleyne apollen wegen	4	12 ¹ / ₂
" 2 boke myt sulver beslagen.		
" ene grone lade myt vorgulden spangen.		
" eyn hovel van den 11000 juncfrowen wecht	16	2 ¹ / ₂
" Joannes evangelista wecht	9	2
" de 10 dusent ridder wegen	29	3 ³ / ₈
" eyn strutzey, wecht mit dem eye	6	6
" s. Anna sunder monstrantie wecht	9	2
" eyn kleyne marienbilde wecht	2	4 ¹ / ₂
" s. Jacobus minor wecht	14	—

	mark lodich	lot
Item s. Hupertus. ¹⁵⁾		
: eyn kleyn monstrantie wecht mit dem glase	3	10
: eyne altarliste vorslagen up	28	—
: noch eyne perlide liste		
: noch eyne altarliste myt sulveren unde kopperen spangen		
: eyne clave in der monstrantie wecht . .	—	6

II.

In der groten tafelen de klenodien, sulveren bilde.

Int erste benedden.	mark	lot
Item s. Gertruth wecht	6	12
: eyn bilde myt eyn merke, ¹⁶⁾ wecht . .	7	12
: s. Dorothea wecht	6	12
: Katherina wecht	7	1
: s. Barbara wecht	8	4
: s. Ursula wecht	7	5
: s. Margareta wecht	8	6
: eyn engel myt eynem spete wecht . .	6	15
: salvator misericordie wecht	8	3
: noch eyn engel myt eynem cruce wecht	7	12
: s. Agneta wecht	7	1
: Maria Magdalena wecht	7	11
: Appollonia wecht	7	1
: mester Pawels bilde ¹⁷⁾ wecht	7	8
: Walburgis wecht	8	1

¹⁵⁾ Die Gewichtsangabe fehlt.

¹⁶⁾ Die Marke stellt ein N dar, dessen vorderer Aufstrich nach unten verlängert und zweimal wagerecht durchstrichen ist.

¹⁷⁾ Jedenfalls eine vom Werkmeister Paul Slagge (1473—87) gestiftete Statuette.

	mark	lot
Item noch eyn Appollonia wecht	7	9
" Maria Egiptiaca wecht	7	15
Mydden in der tafelen.		
Item tusschen den apostelen stan 18 klene bil-		
der, wegen	19	13 ^{1/2}
" de salvator in der tafelen wecht	20	—
" de kronynge Marien	17	6 ^{1/2}
" den stol vorslagen up	2	—
" Marien badeschap wecht	13	9
" de engel wecht	16	—
" Petrus wecht	14	14
" Jacobus major wecht	12	12
" s. Andreas wecht	13	8
" s. Thomas wecht	13	11
" s. Matthaëus wecht	14	4
" by dem salvator up der anderen siden steit		
Paulus, wecht	14	12
" s. Joannes apostel wecht	13	14
" s. Symon wecht	12	9
" Philippus wecht	11	14
" s. Olavus wecht	12	5
" s. Bartholomeus wecht	13	12
" s. Mathias wecht	14	7

Baven in der tafelen.

Item de dope des heren myt dem Joannes unde		
salvator unde hilligen geiste wegen tohope	9	12
" Jacobus major ¹⁸⁾ wecht	5	5
" Anthonius wecht	3	9
" Erasmus wecht	3	8 ^{1/2}

¹⁸⁾ Don Dietrich Wedeghe gestiftet; vgl. S. 173.

	mark	lot
Item Maria Magdalena wecht	3	11
: Cosmas wecht	3	—
: Damianus wecht	3	3 1/2
: s. Nicolaus wecht	3	13 1/2
: s. Levinus wecht	3	2
: s. Magnus wecht	3	3
: up der anderen siden van der dopinge uneses heren		
s. Anna, de Cilie van Stiten ¹⁹⁾ gaff . .	5	6
: s. Anna, de Kerckrinck ²⁰⁾ gaff, wecht .	4	4
: s. Steffen wecht	4	1
: eyn propheta wecht	3	13
: s. Laurentius wecht	4	—
: Moyses wecht	2	10
: Catherina wecht	3	9
: Joannes evangelista wecht	3	—
: s. Andreas wecht	4	4
: noch 21 klene bilden, stan tusschen dessen bavenschreven bilden, wegen . . .	10	8

III.

Dyt synt de ornate in der gerwekamer.

In dem ersten schure. Item inth erste eyn witte gulden cappe, dat Godert Wiggerinck²¹⁾ gaff, myt eynem perleden schilde unde myt enem knope. Item in dem anderen schure eyn groen gulden ornaet myt twen denst-

¹⁹⁾ Cäcilie, geb. Kerkring, zweite Ehefrau des 1511 gestorbenen Ratsherrn Hartwich von Stiten. Sie machte 1523, Mai 19 frank ihr Testament.

²⁰⁾ Wahrscheinlich der Ratsherr und Vorsteher der Marienkirche (1508—1516) Johann Kerkring.

²¹⁾ Gestorben 1518, April 24.

rocken; item eyn rode fluwelsche cappe myt eynem schilde, de Kerckrinck gaff. Item in dem drudden schure her Castorpes²²⁾ stucke, roet fluel myt gulden blomen, myt ener gulden cappen unde myt eynem knope. Item in dem sulven schure eyn rode fluelsche cappe myt schilde unde knope. Item in dem verden schure eyne grone fluelsche cappe myt deme schilde unde knope. Item in dem vefsten schure eyn blaw cappe myt gulden blomen, hefft her Bartelt Witick²³⁾ gegeven, myt eyn knope unde schilde; item noch eyn blaw fluelsche cappe myt schilde unde knope. Item in dem sosten schure eyn wittè cappe, dat oldeste, myt aller tobehoringe myt eynem schilde unde knope, welker schilt hort to 3 cappen.

In dem anderen schappe. In dem ersten schure eyn gron ornat mit 2 denstrocken, hefft Hinrich van Stiten²⁴⁾ geven; item noch eyn witte cappe myt schilde unde knope, hefft her Hartwich van Stiten²⁵⁾ geven. Item in dem anderen schure eyn rode cappe myt schilde unde knope, hefft Rapesulver²⁶⁾ geven. Item in dem drudden schure eyn swarte cappe sunder schilt unde sunder knop. Item in dem verden schure eyn swart ornat myt 2 denstrocken myt enen perleden amitte;²⁷⁾ item eyn brune fluelsche cappe myt schilde unde knope. Item in dem vefsten schure eyn blawe fluelsche cappe sunder schilt unde knop. Item in dem sesten schure eyn rode gulden cappe myt enem klenen knope.

²²⁾ Der 1487, April 14 gestorbene Bürgermeister Heinrich Castorp oder sein gleichnamiger Sohn, der 1512, Oktober 9 als Ratmann starb.

²³⁾ 1468, Februar 2 stiftete Bürgermeister Bertold Witik en blawe cappe von sindale myt golde inghewrocht in de ere godes, Unser Leven Vrouwen unde s. Annen to brukende; *Itjchr d. V. f. Lübb. Gesch.* 5, S. 162.

²⁴⁾ Bürgermeister, gestorben 1484, Mai 9.

²⁵⁾ Ratmann, gestorben 1511, April 3.

²⁶⁾ Der 1440, April 28 gestorbene Bürgermeister Heinrich Rapesulver.

²⁷⁾ amictus, Schultertuch.

In enem anderen scappe. Item eyn rodt fluelsch ornaet myt 2 denstroocken to der hilligen lichammes misse, heft her Fritze Grawert²⁸⁾ geven.

Item noch eyn ander scap darnegest, synt inne 3 rode fluwelsche cappen sunder rocken. Item noch 6 swarte fluwelsche casulen sunder rocken.

Item noch in enem scappe dar negest by eyne grone cappe myt enem klenen perleden knope; item noch eyn roet gulden ornat myt 2 denstroocken; item eyn blawe guldene cappe myt enem schilde unde knope. Inth ander schur: item noch ene blawe cappe myt guldenen sampson (!) myt enem schilde unde enen kleynen knope; item noch eyn roeth gulden ornat to dem selemissen altare; item noch eyn roet gulden myt enem witten settenyns²⁹⁾ stucke. Item in dem drudden schure eyn wit siden stucke myt 2 denstroocken. Item in dem verden schure eyne rode cappe vorsettet myt Marien bilde myt enem klenen knope; item noch ene kasel, is gel settenyn, myt 2 denstroocken; item noch ene swarte damasche; item eyn gron siden kasel; item 6 corporalvoder; item eyn gron kussen myt 4 sulveren knopen; item eyn witt kussen myt 4 sulveren knopen; item 4 doke, dar me dat hilligedompte mede drecht, myt vorgulden spangen besettet; item noch eyn gron kussen; item 10 corporale; item noch 1 gulden stucke, dar me dat hilligedompte mede drecht; item noch eyn dock, is fluel; item 2 olde doke, de me by der bede hefft; item 3 dwelen, dar me de patene mede holt; item 7 laken up dat hoge altar, de guth sint.

Item noch in enem scappe synt olde altarlaken, olde alven unde olde dwelen; item 3 siden antipendia vor dat

²⁸⁾ Ratmann, gest. 1476.

²⁹⁾ Satin.

hoge altar; item 2 dwelen up den arm; item 19 kelckdoke; item 5 rochelen; item 3 ketele; item 4 luchtere up dat hoge altar unde up dat selemissenaltar; item 3 altarstene; item 2 misseboeke; item 2 canones; item 4 agenden; item 1 salter; item 5 handdwelen; item 2 hantvate; item 4 tynnen apollen; item eyn passienboeke; item 2 rode doke, dar me dat cruce mede to grave bringet; item eyn rode casel myt enem witten cruce, dat men aver dat cruce deith; item noch ene grote casel, roth, dar men de passien mede lest; item noch enen budel, darin eyn corporal, unde ene roden doeck myt 4 vorgulden knopen unde enen witten lynnen doeck myt 4 toppen, dit tuch hort inth graff; item noch eyn gulden stucke aver dat paulun.

Item in dem schappe, dar de 6 fluelsche stucke inne synt, is to gekamen van selige Cort Wiggeringk eyn swart fluels ornat; item van selige Claws Nensteden frowen en swart ornat; item van selige Wolter van Lennepen en swart ornat myt 2 denstrocken; item eyn casel van enem wyttten dammask van selyge Katrynen van Elpen wegen. Her Tydeman Bercken⁸⁰⁾ eyne heyle caselle unde en corporale. Cillie van Stiten eine witte gulden caselle unde her Godderdes corporalle.

IV.

Anno 1519, do dat myssinges werck myt der thobehoringe vorendiget was, dat de ersame Bartolomeus Heiseker hefft gegeven Gade to love und Marien siner benedieden moder, darna up s. Nicolaus dach⁸¹⁾ hefft de lichtfrowe vor deme core, Katrine, alle tuch, so it dem bilde Marien medelidinge is gewest, Merten Flor werckmester gebrocht und

⁸⁰⁾ Bürgermeister, gest. 1521, Juli 7.

⁸¹⁾ Dezember 6.

gelevert, so de tzedelen vor uthwiseden, van vestigen, listen, sapele etc.

Item dosulves hefft benomede lichtfrowe van dussem thuge weder entfangen tho tziringe der bilden und in erer vorwaringe: Item int erste hefft de lichtfrowe entfangen ene perlede liste. Item noch ene liste myt sulvern vorgulden lilien, is baven myt ener kopperen borst, in der borst 3 stene. Item noch ene liste myt vorgulden spangen. Item noch ene liste, is wat klener, myt vorgulden spangen. Item dusse 4 listen synd mantellisten. Item eyn krallenvefflich, wecht $17\frac{1}{2}$ lot 1 q. Item noch eyn krallenvefflich myt enem vorgulden cruce, 22 lot. Item noch eyn vefflich myt vorgulden stenen myt enem Jhesuskinde, wecht 5 loet. Item noch ein vefflich myt sulveren stenen, wecht myt enem vorgulden Jurien $12\frac{1}{2}$ lot. Item noch eyn vefflich myt vorgulden stenen, wecht $9\frac{1}{2}$ lot. Item noch eyn krallenvefflich, wecht 8 lot. Item noch eyn krallenvefflich wecht $9\frac{1}{2}$ lot. Item noch eyn agnus Dei myt ener keden, wecht 4 lot 1 q. Item noch ene perlede liste vor dat altar, is de beste, wert in der gerwekamer vorwart, myt enem antependium vor dat altar, hefft des werdigen herrn borgemesters heren Tideman Barken frouwe geven Gade und Marien to lave. Item noch 2 klene altarlisten myt vorgulden spangen. Item 2 rantzen to s. Annen bilde, itlick myt enem bindeken. Item noch ene sulveren krone vorguldet. Item so is hirtho gekamen eyn sulveren bildeken, is s. Sebastian. Item noch eyn vorguldet herte. Item noch eyn perlebyndeken myt loveren. Item noch eyn sulveren vefflich, wecht 5 loet. Item noch eyn gulden kedeken myt enem gulden kleynode myt 3 perlen und garnaeth, wecht 1 lot myn 1 ort. Item noch eyn achtenvefflich myt 24 sulvern stenen. Item dar 5 mantele, is eyn wyt gulden stücke

myt perlenlysten ummeher, de ander eyn gron gulden stucke, de drude eyn brun gulden stucke, de verde eyn roet fluel, de veffte eyn gel syden.

V.

Dyt synt de klenodien in s. Annencapelle.

Item tho s. Annen bilde synt 2 mantel, item eyn krallenvefflich, item eyn bernstensvefflich, item ene manteliste voel myt sulveren spangen, item ene rantze mit enem byndeken, item noch gaff Cilige Rambou³²⁾ s. Annen enen roden fluels mantel.

Item dat Marienbilde hefft 2 mantel, item eyn krallenvefflich, item eyn berstensvefflich, item ene mantelliste vol myt sulveren spangen besettet, item eyn sapel myt perlen und myt loveren.

Item dat bilde Marien medelidinge hefft enen flueles mantel myt sylveren spangen, item noch enen hilgedages mantel myt enem byndeken unde enen perlenknope und eyn perlen underbyndeken unde eyn spangenbyndeken, item noch ene liste vol myt sulveren spangen besettet myt enem perlenbyndeken myt enem knope, item 2 rantzen itlick myt enem byndeken, item eyn sapel, under myt enem perlenkranse, baven myt loveren, item eyn krallenvefflich, item eyn krallenrosenkrans, item eyn swart achtenvefflich myt vorgulden stenen unde enen gulden ringk, item eyn bernstensvefflich, item noch ene rantze myt 2 vorgulden byndeken.

Dr. J. Bruns.

³²⁾ Cylige Rampouwe wird im Testament der Cateke Campes von 1514, Oktober 14 genannt; St.-U., Test.

Aus den Protokollen der Wette.

1.

Vom Schützenhof.

1667. Oktober 5.

Die Eltesten des Schützenhofes klagten über Marten Rumpen, Goldschläger, daß, als sie jüngsthin nach alten Gebrauch die anordnung gemachet, umb einen Dchßen nach der Scheiben zu schießen, derselbe vor ihren Gelage gekommen und nomine der sämbtlichen Schützenbrüder begehret, das Conrad Kienke, der vorm jahr den Dchßen gewonnen, den sämbtlichen Brüdern eine Brate davon, gleich den Eltesten, zum besten geben solte, wie solches vorhin allemahl von denen Brüdern, die den Dchßen gewonnen, geschehen wäre, welches derselbe aber damahl nicht hätte thun wollen. Und als sie ihm darauff zur antwort gegeben, das, weil solches eben keine schuldigkeit wäre, sondern in seinem freyen willen stände, sie, Eltesten, ihm darin nichts zu gebieten hätten, wäre er sie mit unbescheidenen Worten angefahren, und hätte mit trotz sich gegen sie verlauten lassen, daß, dafern die Brüder keine Brate bekämen, wie vor diesen geschehen, sie auch umb diesen Dchßen nicht schießen wolten. Darauff dan erfolget, daß das angestellte schießen nachgeblieben wäre, und sie, Eltesten, den Dchßen, unter sich hätten theilen müssen: Bittend, weil dergleiche wider-spensigkeit ihnen noch niemahl von ihren Brüdern wiederfahren, er aber sich deswegen, einhalts der Ordnung nicht zur straffe finden wolte, ihn vermöge derselben andern zum exempel, das er den klagenden Eltesten nichtß mehr, als ihm von den Brüdern wäre geheissen worden, mit geziemender bescheidenheit angebracht hätte, und das solches dem herkommen

gemäß wäre, derowegen er sich nicht straffällig befände. Dem ungeachtet aber und weil befunden, das viele der Brüder mit ihm hierin nicht einig, ist er in die verwirkte straff 5 ₰ condemniret, die aber nachmahl, weil es das erste mahl, auff 4 ₰ halb der Wette und halb den klagenden Eltesten behandelt worden, mit dem anhang, daß er sich solchen fürwitzes und widerspenstigkeit gegen die Eltesten bey der in der Ordnung enthaltener straffe enthalten soll.

2.

Barbiergesellenprüfung.

1669. September 23.

Ist auff anordnung der Herren der Wette das examen Gregorij Elpen Barbierer Gesellen in dero praesentz von den Herrn Physicis und den Barbierer Eltesten vorgenommen und verrichtet, da er dan in anathomicis schlecht bestanden, auch bekant, daß er niemahl bey einer anathomia gewesen, auff die chyrurgiam aber ziemlich wohl geantwortet, derowegen er fleißig ermahnet worden, in solchen fällen, die die anathomiam betreffen, jedesmal der Medicorum einrath und in andern fällen seiner Eltesten raths sich zu erholen und ohne denenselben keine cur anzufangen, damit seinenthalber keine Patienten in leib- und lebensgefahr gerathen mögen. Wan Er dan solchem nachzuleben angelobet; Wß ist er zum Meister in sehl. Jacob Berens stelle bis auff Eines Hochw. Raths confirmation eingeschrieben.

Kartenspiel im Amtshause.

1670. Januar 8.

Die Eltesten der Schmiede beschwerten sich über eckliche ihrer Amtsbrüder und insonderheit über David Warnke, daß, wan er mit ihnen und sie mit ihm in ihrem Amtshause sitzen und trincken, allerhand lose schelt- und schmechworte unter sie vorliefen und fast tägl. allda gehöret würden, dahero mancher abschew trüge dahin zu kommen und zu trincken, auch ihr Amtshaus in veracht consequenter auch der Bewohner desselben in abgang der nahrung gesetzt würde; welchem unwesen sie aber nicht länger zusehen könnten, mit bitte, ihnen die hülfliche Hand zu bieten, das solches möchte abgeschaffet werden. Ist derowegen auff ihr anhalten bedachter Warnke vorgesfordert und darüber zu rede gestellet worden, welcher zu seiner entschuldigung vorgewandt, das er mit seinen Amtsbruder Claus Risch beyn Kartenspiel in ein Wortgezank gerathen, welches zu anfangs nur kurzweil gewesen, hernach aber sey er von gedachten Risch vor einen Dieb gescholten, und hätte derselbe in gegenwart anderer Amtsbrüder ihm nachgeredet, daß er des nachts in sein Haus durchs fenster gestiegen und vor seiner Stiefftochter bette gegangen, umb mit derselben unzucht zu treiben, darüber er ihn wieder gescholten hätte, weil es sich nicht also verhielte. Weil aber mehrgemelter Claus Risch nebenst seiner Frawen zugegen solche that hoch betheuert und nicht allein mit ihren körperlichen eyde (weil bei nachtschlaffender Zeit, als dieses vorgegangen, sie keine Zeugen haben können) sondern auch mit dem Glaser, der das fenster, dadurch der Warnke zu ihr Haus hineingestiegen, wieder zugemachet, und dem es derselbe bezahlet, zu beweisen sich erkläret, und dagegen Warnke sich verpflichtet, daß wo sie solches schweren

würden, er sein Leben verwirkt haben wolte; Alß ist diese Sache zu weiter Inquisition ausgesetzt, und inmittelst vielbesagtem David Warnken gebotten,¹⁾ Hand und Mund auff alle und jede seine Eltesten und Amptsbrüder, die auch auf vorbemelten Claus Riß, seine Frau und Kinder, imgleichen auff den Krugvater, dessen Frau, Kinder und Gesinde inn- und außershalb des Amts Hauses zu halten, und sich an recht und dessen Austrag begnügen zu lassen, bey unnachlässiger Straffe der Gefängnus.

H. Hasse.

Vereinsnachrichten.

In der ersten Winterversammlung am 26. Oktober gedachte der Vorsitzende zuerst des kürzlich verstorbenen korrespondierenden Mitgliedes, Prof. Höhlbaum in Gießen. Dann ehrte der Verein die im Laufe des Sommers verstorbenen Mitglieder durch Erheben von den Sitzen. Aus dem geschäftlichen Teile der Sitzung sei erwähnt, daß die Herstellung eines Modells eines alten hanfischen Prahms, wie ihn Prof. Schäfer in Schonen aufgefunden hat, beabsichtigt wird. Den ersten Vortrag hielt Herr Archivar Prof. Dr. Hasse über die ältesten Formen der hanfischen und alt-lübeckischen Schiffe. Während das alte Normannenschiff ein schlankes zum Rudern taugliches Langboot war, ist, wie die alten Stadtsiegel von Lübeck, Wismar und Stralsund zeigen, das alte hanfische ein schweres, kurzes, hochbordiges Schiff, welches durch das Segel am Mast fortbewegt wird. Aus der Redaktion unseres Seerechtes von 1299 scheint hervorzugehen, daß man damals zum Zweimaster überging. Das Bild des Schiffbruches in der Briefkapelle von 1489 zeigt

¹⁾ Am Rande steht: Ist nachgehends ans Gericht verwiesen.

den Dreimaster, der mit 33 Mann Besatzung vor Bergen untergeht.

Der Vortragende zeigte, wie sich in früherer Zeit, meist schon im 13. Jahrhundert, die meisten Seerechtsbestimmungen in zweckmäßiger Form gebildet hatten, so daß man lange nicht nötig hatte sie zu ändern. Auch wurde die allmähliche Entwicklung der Form, Größe, der Decksanlage, der Takelage eingehend erörtert.

Daran schloß Herr Navigationschuldirektor Dr. Schulze ebenfalls Mitteilungen aus der Geschichte der Lübeckischen Schifffahrt. Es waren humorvolle Stimmungsbilder aus dem 17. Jahrhundert, die der Vortragende aus den Schriften des Pastor Jakobus Stolterfoht über Petri gefährliche Schifffahrt und dem Kompaßbüchlein des Mauritius Rachel von Fehmarn gesammelt hatte.

In der Sitzung vom 30. November wurden zunächst die Mittel zur Anfertigung des Modells eines mittelalterlichen hanfischen Bootes nach Zeichnungen, die Prof. Schäfer in Skanör aufgenommen hat, bewilligt. Dann wurde beschlossen, dem Verein für die Geschichte Schlesiens für ein wertvolles Geschenk eine angemessene Gegengabe zu übersenden, das Nötige dazu in die Wege zu leiten wurde der Vorstand beauftragt.

Darauf legte Herr Direktor Dr. Reuter im Anschluß an die Verhandlungen der letzten Sitzung Abdrücke von dem großen Stralsunder Stadtsiegel von 1329, auf dem ein Schiff dargestellt ist, vor.

Den Vortrag des Abends hielt Herr Prof. Dr. Curtius über einen Münzfund in Cronsforde. Dort wurde im Jahre 1903 bei der Anlegung eines Weges im Forstrevier ein Vorrat von über 600 mittelalterlichen Münzen im Tongefäß

gefunden. Die Münzen, welche aus Lübeck, Wismar, Hamburg, Lüneburg, Salzwedel und Mecklenburg (landesherrlichen Gepräges) herstanmen, sind meistens Hohlmünzen, Doppelpfennige, Pfennige und halbe Pfennige, die sich nicht leicht datieren lassen, doch erlaubten acht zweiseitig geprägte Münzen, worunter zwei Lübeckische Schillinge, den Schluß, daß der Schatz in der Mitte des 15. Jahrhunderts niedergelegt sein muß.

Bei der Besprechung der einzelnen Typen kam der Vortragende auf eine Reihe von Fragen, die für die heimische Münzgeschichte von Bedeutung sind. So wurden die Beweise dafür, daß die sogenannten Kopfbrakteaten Lübeckische Hohlpfennige sind, erörtert und die Zeitbestimmung des Hohlgeldes auf Grund der Strichprobe und der Angaben der Münzrezesse der wendischen Städte für eine Reihe von Stücken aus dem Funde besprochen.

Auch wies der Vortragende darauf hin, daß in unseren Münzfunden die kleine Scheidemünze fehlt, deren Ausmünzung in den Rezessen der Kontrahenten nach Belieben freigestellt wird. In der Diskussion wurde namentlich betont, welche Bedeutung die genaue Erforschung unserer Münzgeschichte für die Frage hat, wann und wie sich im Kleinverkehr der Übergang vom Naturalverkehr zum Geldverkehr vollzogen hat.

Zum Schluß legte der Vorsitzende, Herr Staatsarchivar Prof. Dr. Hasse, das Original der „offiziellen Siegesnachricht“ vor, durch welche in Lübeck die Nachricht von Napoleons Niederlage bei Bellealliance bekannt gegeben wurde; der Text dieser aus englischer Quelle stammenden Nachricht verschweigt den Anteil, den das Korps Bülow und Blüchers Armee an dem Siege genommen, fast ganz.

